

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1,20 Zloty. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowik, Beatestraße 29, durch die Filiale Königsbrunn, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporture.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowik, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29).

Postfachkonto P. K. O., Filiale Kattowik, 300174.

Fernsprech-Anschluß: Gewerkschaftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Der Centrolew Kongreß eine Verschwörung!

Das Brester Urteil bestätigt — Der Sturz der Regierung beabsichtigt — Kassationsklage eingereicht

Für Regierung oder Sozialismus?

Zugelang war die bürgerliche Presse aller Länder mit Sensationen über den Verlauf des französischen Parteitag der Sozialisten gefüllt, in der Hoffnung, daß es zwischen marxistischer Ideologie und nationaler Begeisterung zu einer Spaltung kommen wird. Man hat wieder einmal sogar die Sozialistische Arbeiterinternationale begraben, die, infolge der Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung, als politischer Faktor bereits verschunden sei. Aus Äußerungen einiger Redner wollte man sogar die Schlussfolgerung ziehen, daß der Tag nicht mehr fern sei, daß man auf den nationalen Sozialismus Sitters zurückgreifen werde, um die Bewegung als solche überhaupt zu retten, weil ja, so wurde tatsächlich von einem Redner auf dem Parteitag betont, die marxistische Doktrin verjagt habe und der Nationalsozialismus Teile des Programms der Arbeiterbewegung zu verwirklichen versucht. Kurz und gut, aus der Stimmung einzelner auf dem Parteitag, ist man gewillt, zu prophezeien, daß die Stunde des nationalen Sozialismus gekommen sei und daß die Internationale bereits begraben ist, ein neuer Wendepunkt in der sozialistischen Bewegung eintrete, wobei der Nationalismus und in seiner Gemeinschaft bald auch die Kriegsbegeisterung, innerhalb der sozialistischen Bewegung, triumphieren werden. So spiegeln sich die Verhandlungen der französischen Sozialisten in den Gehirnen der bürgerlichen Macher der öffentlichen Meinung.

Die Ursachen der Krise im französischen Sozialismus liegen tiefer. Sie sind auf eine einfachere Formel zu bringen und zwar Regierungsbeteiligung oder Erfüllung des sozialistischen Programms. Die französische Partei lehnte bis her jede Beteiligung an einer bürgerlichen Koalition ab, da, wie das deutsche Beispiel beweist, die Tolerierung doch eine Katastrophe nicht verhindern konnte. Sie ist bereit, ein Kabinettsmitglied von Fall zu Fall zu unterstützen, wenn dieses selbst wenigstens ihr eigenes Programm, bezüglich sozialer und fortschrittlicher Forderungen, erfüllt. Abrüstung und unbedingter Frieden, Verständigung über alle kritischen Probleme, sind die Hauptziele unserer französischen Genossen. Diese Ziele einer bürgerlichen Regierung von Fall zu Fall zu unterstützen, waren die Sozialisten in der Kammer bereit. Der rechte Flügel in der sozialistischen Kammerfraktion ging weiter und hat der Regierung Daladier sogar das Budget, samt den Militärausgaben, bewilligt, mit der grundsätzlichen Bedingung, daß das Land, gegenüber den Kriegstreibern einiger Nachbarn, — gemeint sind Deutschland und Italien — wo der Faschismus herrscht, geschützt werden müsse. Nur eine starke Regierungsgewalt könne auch in Frankreich das Anwachsen einer faschistischen Bewegung verhindern und da nach Meinung des rechten Flügels diese Regierung Daladier repräsentiert, so hat man ihm nicht nur das Budget bewilligt, sondern seiner Politik das Vertrauen ausgesprochen.

Bereits auf dem Parteitag in Avignon hat sich die überwältigende Mehrheit der Parteiorganisation gegen den rechten Flügel der Kammerfraktion, 69 von 141 Abgeordneten, ausgesprochen, ihr mit dem Ausschluß gedroht, wenn sie sich der Unterstützungspolitik der Regierung nicht enthält. Schon zu Avignon während der Pfingstfeiertage war die Stimmung gespannt, der Bruch zwischen Fraktion und Parteiorganisation ist nur verschoben worden. Die Fraktion, bzw. ihr rechter Flügel, steht vereinsamt da, die Organisationen fordern eine radikale Politik und keine Kompromisse mit irgend einer bürgerlichen Regierung. Vor dem Parteitag in Avignon hatte Leon Blum, unzweifelhaft einer der hervorragendsten Köpfe des französischen Sozialismus, die Führung der Fraktion niedergelegt, weil er die Disziplinoslosigkeit des rechten Flügels nicht verantworten wollte. Renaudel, der Führer der Rechten, schon immer ein Anhänger der Regierungsbeteiligung der Sozialisten, vertritt nun die Ansicht, daß durch die Verantwortungsübernahme in Frankreich der Nationalismus unterbunden und Teile des sozialistischen Programms verwirklicht werden können, jedenfalls Frieden und Demokratie gesichert werden könnten, vor allem bliebe Frankreich eine Katastrophe erspart, wie sie die deutsche Arbeiterbewegung erlebt hat. Das Zentrum und die Linke der Partei sind der Meinung, daß gerade das Nachgeben, gegenüber einem bürgerlichen Kabinett, die Tendenz des Faschismus fördere und die Arbeiterklasse in Sicherheit wiege, wo Kampf um die restlose Durchführung des sozialistischen Programms oberste Aufgabe der Arbeiterbewegung ist. Nun wird man das deutsche Beispiel nicht überall anwenden können und die Durchführung sozialistischer Ziele darf auch nicht nach russischem Muster gemessen werden.

Das Warschauer Appellationsgericht bestätigte am Donnerstag das Urteil des Bezirksgerichts in Sachen der Brester Gefangenen, bzw. der Führer des Centrolews, das seinerzeit, bis weit ins Ausland hinaus, große Sensation hervorrief. Das Urteil hat nur insofern eine Änderung erfahren, als die Zuchthausstrafe in Gefängnisstrafe umgewandelt wurde. Das Appellationsgericht hält das Urteil der Vorinstanz aufrecht, sodas die Angeklagten Dubois, Mastek, Prager, Ciolkosz, Putek zu je 2½ Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust, die Angeklagten Liebermann, Witos, Kiernik und Barlicki zu 2 Jahren Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt werden. In der Urteilsbegründung heißt es ausdrücklich, daß die Angeklagten eine Verschwörung gegen die bestehende Regierung in Szene gesetzt haben, den Boden des Parlaments verlassen und die Regierung stürzen wollten.

Die Kosten des Verfahrens werden den Angeklagten zur Last gelegt. Bald nach Verkündung des Urteils haben die Verteidiger Kassation eingelegt, sodas der Prozeß erneut zur

Verhandlung kommt. Die Verhandlungen vor dem Appellationsgericht haben keinerlei neue Momente an den Tag gefördert. Es ist ein Nachklang jenes Kongresses in Krakau, der den Sejmwahlen vorausging und schließlich zur Gefangenenfokung der Angeklagten in Brest-Litowsk führte. Wenn das Urteil in der nächsten Instanz dennoch aufrecht erhalten werden sollte, so gehen die Angeklagten ihrer Abgeordnetenmandate verlustig.

Das Konkordat unterzeichnet

Päpstlicher Segen für Hindenburg.

Die Unterzeichnung des Konkordats zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich ist heute erfolgt. Als Bevollmächtigter des Heiligen Stuhles unterzeichnete der Kardinalstaatssekretär Pacelli, namens des Deutschen Reiches der Vizekanzler von Papen.

Anläßlich der Unterzeichnung des Konkordats erfolgte ein Telegrammwechsel zwischen von Papen und Hindenburg, wobei von Papen den päpstlichen Segen an den Reichspräsidenten übermittelte.

Einheit der französischen Sozialisten?

Mehrheit des linken Flügels — Spaltung vermieden — Austrittsdrohungen der Rechtsopposition?

Nach viertägiger scharfer Debatte ist der Parteitag der französischen Sozialisten am Montag beendet worden. Eine völlige Einigung der Meinungen ist nicht erzielt worden, doch scheint im Augenblick eine Spaltung vermieden zu sein. Dem Parteitag lagen vier verschiedene Resolutionen vor, die zu der Haltung der Parlamentsfraktion Stellung nahmen. Die Resolution der Linken erhielt die absolute Mehrheit von 2197 Stimmen, die des Zentrums 971, die der Rechten 752, die der äußersten Linken nur 94 Stimmen. Die Resolution der Linken verurteilt die Haltung der Mehrheit der Kammerfraktion, bei der Zustimmung zum Budget für die Regierung Daladier und droht im Wiederholungsfalle mit Sanktionen gegen die Fraktionsmehrheit. Namens der Fraktion erklärte Renaudel, daß die Fraktionsmehrheit sich weiter von Zweckmäßigkeitsgründen bei ihrer Politik leiten lassen werde, enthält sich indes jeder Bemerkung über die Mandatsniederlegung oder einen eventuellen Austritt aus der Partei. Ein weiterer Antrag der äußersten Linken, die Abgeordneten Frossard und Marquet aus der Partei auszuschließen, wurde abgelehnt. Die Abstimmung auf dem Parteitag wird als ein Erfolg Leon Blums bezeichnet, als dessen Vermittlung zwischen den verschiedenen Richtungen, innerhalb der Partei, die Einheit der sozialistischen Bewegung aufrecht zu erhalten. Leon Blum ist als politischer Leiter des Generalorgans wieder gewählt worden. Nachdem noch in eingehender Diskussion zu den Punkten der internationalen sozialistischen Konferenz Stellung genommen wurde, ist der Parteitag geschlossen worden. Die Rechtsopposition hielt eine gesonderte Sitzung ab, ohne Beschlüsse zu fassen, doch glauben unterrichtete Kreise zu wissen, daß die Spaltung nach dem Zusammentritt der Kammer offen zum Ausdruck kommen werde.

Diese Tatsache übersteht man völlig bei der Beurteilung auch der Krise des französischen Sozialismus, die da ist und nicht hinweggeleugnet werden kann. Aber wie die Arbeiterklasse zur politischen Macht gelangen kann, das kann auch nicht von einer Partei, in einem Land, entschieden werden, dies ist schließlich Aufgabe der Sozialistischen Arbeiterinternationale, die zu diesen Problemen Ende August in Paris Stellung nehmen kann. Sozialistische Regierungen haben ihre Aufgabe dennoch den Verhältnissen in dem jeweiligen Staat anzupassen, und wir sind der Ueberzeugung, daß in Frankreich viele Voraussetzungen gegeben sind, die der dortigen Partei, trotz ihrer organisatorischen Schwäche, einen politischen Einfluß gewähren, der nicht einfach durch die „bessere Taktik“ gelöst werden kann, sondern eben aus der jeweiligen Situation sich selbst ergibt. Für den Außenstehenden ist es aber sicher, daß die Fraktion oder ein Teil, nicht im Gegensatz zur Organisation stehen darf, und aus diesem Grunde mußte der Parteitag den Stab über die Rechtsopposition brechen. Gewiß ist diesmal auch die Spaltung vermieden worden, da aber Renaudel und seine Freunde weiter die Regierung Daladier unterstützen wollen, so ist der Bruch früher oder später unvermeidlich.

Berlin ehrt den Marxisten Henderson

Die Reichspresse benutzte die Gelegenheit des Besuches Hendersons, der als Präsident der Abrüstungskonferenz in Berlin weilte, um unter seiner Adresse einige Freundschaften zu berichten. Unter anderem wird hervorgehoben, daß man nicht an der Tatsache vorbeugehen könne, daß Deutschland Henderson besonders zu Dank verpflichtet sei, weil unter seiner Außenministerfokung in der Arbeiterregierung die Rheinlande geräumt wurden. Henderson ist bekanntlich, im Gegensatz zu MacDonald und anderen Arbeiterführern, ein Vertreter der marxistischen Richtung, wird also als Marxist geehrt, während man sonst die deutschen Marxisten ins Konzentrationslager befördert. Man verkennt in Berlin nicht, daß Deutschland in der Abrüstungskonferenz noch mehr gemieden worden wäre, wenn der Präsident Henderson nicht wegen seiner Deutschfreundlichkeit unter allen Umständen auch den heutigen Machthabern volle Gleichberechtigung zuerkennen will. Aber sonst läßt das ganze deutsche Pressegesindel über den Marxismus als den Vernichter deutscher Interessen, Henderson hebt man hoch, nun, weil er doch noch etwas nützen kann. Dieses Doppelspiel gegen den Marxismus kennzeichnet am besten die Geister, die heut in Deutschland öffentliche Meinung machen.

Der Führer der Danziger Sozialisten verhaftet

Auf Anordnung der Staatsanwaltschaft ist der Führer der Danziger Sozialisten und ehemalige Präsident des Danziger Volkstags, Genosse Artur Brill, am Mittwoch verhaftet worden. Die Nationalsozialisten beschuldigen ihn, daß er Vermögenswerte der Partei und Gewerkschaften „verschoben“ haben soll. Die Verhaftung von Sozialisten und Gewerkschaftern ist also die erste Erfüllung des Programms der nationalen Revolution.

Die Einheit der Partei über alles, ist gewiß eine der vornehmsten Pflichten der sozialistischen Bewegung und gerade in dieser krisenhaften Zeit nach der Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung doppelt notwendig. Ueber den französischen Parteitag wird noch ausführlich zu sprechen sein, besonders auch im Zusammenhang mit der Tagung der Internationale, Ende August in Paris. Hoffen wir, daß es der internationalen sozialistischen Konferenz gelingen werde, solche Beschlüsse zu fassen, die die Krise im Sozialismus überwinden und damit auch den Streit, innerhalb der französischen Bewegung, begraben. Aber eines sei hervorgehoben, daß man sich endlich von den Illusionen frei machen soll, als ob es in dieser Krisenzeit möglich sei, sozialistische Ziele durch parlamentarische Debatten zu verwirklichen. Die Gegner des Sozialismus haben überall den militanten Weg beschritten und sich über die Demokratie hinweggesetzt, die sozialistische Bewegung hat die Aufgabe, gleich, mit welchen Mitteln, ihre Macht auszuüben und die politische Gewalt in die Hand zu nehmen und in diesem Sinne auch die Arbeiterklasse zu schulen.

Ungebrochen und kampfesfreudig!

Was denkt Deutschlands Proletariat? — Hoffnungen auf ein soziales Deutschland!

Es wäre eine Uebertreibung, wollte man sich der Illusion hingeben, daß man in diesem Sturmtempo der nationalsozialistischen Revolution die wirkliche Stimmung der deutschen Arbeiterklasse unbeeinträchtigt wiedergeben kann. Sie läßt sich nur aus zahlreichen Einzelheiten beurteilen, die wiederum am besten in den Betrieben zum Ausdruck kommt. Und hier wächst der Geist des Widerstandes gegen die sogenannte „Volksgemeinschaft“, die ein einziger großer Betrug ist, und, wie die letzten Redner der heutigen Machthaber beweisen, in der schrankenlosen Ausbeutung der kapitalistischen Kräfte enden muß. Aus allen Teilen des Reiches gehen nach dem Ausland Nachrichten, die den klaren Beweis erbringen, daß das deutsche Proletariat ungebrochen die Hoffnung hegt, daß der Tag der Abrechnung mit dem heutigen System nicht mehr fern ist, wenn man sich auch darüber Rechenschaft gibt, daß diese zweite Revolution durch keinerlei Neben- und Polizeibetrete aufgehalten werden kann, und sei die Rechtsposition der Nationalsozialisten noch so sehr verankert, denn sie kommt kaum von außen, sondern wird von innen heraus durch die gefälschten Braunhemden selbst erfolgen, die nicht mehr die Begeisterung teilen, wie sie zu Beginn des nationalsozialistischen Vormarsches zum Ausdruck kam. Alle Versicherungen vom inneren Aufbau täuschen darüber nicht hinweg, daß es nur Teilercheinungen sind, während die Gesamtlage in Wirtschaft und Finanzen, und besonders außenpolitisch, katastrophal ist.

Die heutigen Machthaber verkennen diese Situation keinen Augenblick und haben denn auch in den letzten Tagen eine radikale Wendung vollzogen, von der Revolution zur Evolution, oder besser, von der sozialistischen Verprechung zum kapitalistischen Verrat. Darum verschwindet auch in keiner Rede der Angriff gegen den Marxismus, man ist sich in diesen Kreisen vollkommen darüber klar, daß es eben dieser Marxismus ist, der den Klassenkampf unbedingt fördert, weil der Scheinsozialismus zwangsläufig verfallen muß. Mit vollem Recht sagt Dr. Goebbels, daß sich der Marxismus nur „tot stellt“, weil er keine Ursache hat, in eine Entwicklung einzugreifen, die von den Nationalsozialisten selbst zum Marxismus getrieben wird. In zahlreichen Betriebsversammlungen werden die nationalsozialistischen Zellenführer infolge ihrer „Bremser“ ausgelacht, oft können sie sich nur durchsetzen, indem frühere Funktionäre der Gewerkschaften ihnen bei den Massen Gehör verschaffen. Hinzukommt, daß den Stürmern in den Betrieben von den „Treuhandern der Arbeit“ Widerstand gesetzt wird, und gerade bei den nationalsozialistischen Anhängern selbst das Bewußtsein erwacht, daß sie nur zur Machteroberung mißbraucht wurden und jetzt zu schweigen haben. Kein Geheimnis ferner, daß besonders die SA von früheren kommunistischen Kräften durchsetzt ist, die nach Landsturm den gegebenen Moment abwarten und aus ihrer ganzen Einstellung kein Geheimnis machen, daß sie jederzeit bereit sind, für den Sozialismus einzutreten. Und aus dieser Stimmung heraus ist die Erklärung verständlich, daß bei den heutigen Machthabern das Bestreben vorhanden ist, die SA aufzulösen und sie nach gründlicher Säuberung in die SS aufgehen zu lassen.

Ein Revolutionsprozeß kann nicht nach Kommando abgeschlossen werden. Und wenn man es in den letzten Tagen doch unternommen hat, so ist es ausschließlich unter dem Druck der Wirtschaftsführer erfolgt, und nicht Hitler hat den Generalkrat der Wirtschaft einberufen, sondern er ist ihm von der Industrie, die früher sein Gelöbter war, aufgezwungen worden. Man muß schon tief hinter die Kulissen blicken, um die letzten Vorgänge zu verstehen. Zahlreiche SA- und Betriebszellen haben sich Rechte genommen, die zum Wirtschaftskreis führen müssen, darum wurden die Kommissare abgesetzt und der Generalkrat eingesetzt. In verschiedenen Städten mußte die SA aufgelöst und ein Teil sogar ins Konzentrationslager überführt werden und vielfach auch Polizeikräfte gegen die Auffässigen in Aktion treten. Trotz aller Spitzelerei, trotz aller Verfolgungen der Nazis, und insbesondere der Kommunisten, werden Flugblätter gegen die heutigen Machthaber verbreitet, immer wieder sogenannte marxistische Zellen ausgehoben, und aus dem Ausland kommt Material genug, um sich über die wirkliche Lage zu unterrichten. Gerade in den früheren Zentrumsbezirken des Rheinlandes wächst der Widerstand, auf Heil-Hitler-Rufe wird nur wenig reagiert und bei gelegentlichen Kundgebungen bleiben die Massen aus, trotzdem mit sofortiger Entlassung gedroht wird. Es gäbe eine interessante Statistik, wenn man aus einer Woche alle die Verhaftungen und Verurteilungen zusammenstellen würde, wo amtlich über Verhaftung von Nazis und Beschlagnahme von revolutionären Flugchriften berichtet wird. Dieser Marxismus ist nicht tot, und er stellt sich auch nicht tot, sondern erprobt die Erfahrungen konspirativer Arbeit und hat gerade aus den Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Aktion gelernt, daß man in der Wahl der Mittel sehr vorsichtig sein muß.

Noch gefährlicher ist eine zweite Erscheinung, die sich erst allmählich entwickelt, die zwar tief zu bedauern ist, aber der zwangsläufigen revolutionären Entwicklung nicht entgegen kann, das ist die individuelle Vergeltung, die Beseitigung des Segners, sobald sich dazu die Gelegenheit bietet. Man beachte einmal die vielen Meldungen in der gleichgeschalteten Reichspressen, die von „Uebertretung“, „Ermordung“ von SA-Leuten zu berichten weiß, wenn auch die Täter unmittelbar dem Urteil verfallen, sie mehren sich zusehends und greifen von der SS und SA auf die SA und SS über. Das sind Erscheinungen von revolutionärer Gewalt, die sich durch keinerlei Rufen nach Ruhe und Ordnung beschwichtigen lassen, sondern ihren Lauf nehmen und selbst vor den Führern nicht haltmachen werden. Das mag dem Spießer bedauerlich erscheinen und ist auch vom menschlichen Standpunkt tief zu bedauern, daß der Weg zur Barbarei wieder beschritten werden soll. Aber man hat jahrelang Mord und Gewalt gepredigt, hat bei der Machtübernahme davon ausgiebig Gebrauch gemacht, Konzentrationslager geschaffen, den Judenbojott durchgeführt, und darf sich nicht wundern, wenn das Ausland mit dem gleichen Boykott antwortet und in Oesterreich der Nationalsozialismus mit den gleichen Mitteln niedergeschlagen wurde, welcher er sich in Deutschland seinen Gegnern gegenüber bedient hat. Und das Abblasen der „zweiten Revolution“ hat in den Reihen der nationalsozialistischen Anhänger eine Enttäuschung hervorgerufen, die früher oder später furchtbare Rache an den heutigen Machthabern nehmen wird.

Damit soll aber auch nicht geleugnet werden, daß noch die Kleinbürger und Spießer, breite Kreise der Beamten und Kleinbauern daran glauben, daß ihre Hoffnungen erfüllt werden. Man soll sich auch nicht den Tatsachen verschließen, daß in wenigen Monaten an einer Festigung der Macht mehr gearbeitet wurde, wovon die früheren Regierungen Halt gemacht haben, angeblich, um den Gang der Entwicklung nicht zu stören. Keinesfalls soll man sich darüber täuschen, daß breite Massen von diesen Ereignissen gelendet sind. Sie müssen erst von der Wirklichkeit belehrt werden, daß Gewalt und Terror sich bitter rächen. Aber die heutigen Machthaber können nicht mehr zurück, sie können die Wünsche der breiten Massen nicht befriedigen, und der zusammengebrachte Parteienstaat hat ja nur einem reinen Parteienstaat Platz gemacht, für Deutschlands kommende Entwicklung um so gefährlicher. Und weil dieser Parteienstaat nur die nächsten Angehörigen der Bewegung befriedigen kann, weil die kapitalistischen Kräfte nach wie vor die Ausbeutung schamlos weiter betreiben dürfen, weil die

wird sie Kräfte werden, die den Sturz der heutigen Machthaber nicht nur vorbereiten, sondern zwangsläufig durchführen werden.

Es wäre also verfehlt heute schon groß angelegte Aktionen der Arbeiterklasse zu erwarten. In dem Siegestaumel der nationalsozialistischen Revolution muß sich die Kraft der Abwehr entwickeln, und das weiß die klassenbewußte Arbeiterklasse in den Betrieben sehr genau, daß sie diese Abwehr ausreifen und organisieren muß. Aber die Hoffnung, daß gerade durch die nationalsozialistische Bewegung der revolutionäre Geist der Massen gestärkt, der sozialistische Wille zur Beseitigung der heutigen Herrschaft gewachsen ist, ist unerschütterlich. Das wissen die heutigen Machthaber im Reich, und ihre Angst ist begreiflich, ihre Nervosität verständlich, wenn sie auch alle „Greuel“ mit Geißeln beantworteten, Verräter der Feme überlassen, einen Kampf gegen die Abwehr führen werden, der indessen vergeblich ist. Man beachte nur die Abwehr jeder Nachricht, in der die deutschen Vorgänge sachlich dargestellt werden, als wenn es sich schon um den Zusammenbruch handeln würde. So stark die Bewegung im Innern auch erscheinen mag, außenpolitisch hat sie nichts als Niederlage auf Niederlage zu verzeichnen, und diese bleibt nicht ohne Folgen auf die innere Gestaltung. Und eben darum ist die Kraft der Arbeiterklasse ungebrochen, sie hofft auf Anschluß aus den Reihen der Ge- und Enttäuschten, und diese erst werden gemeinsam die zweite Revolution durchführen, die zwangsläufig nur eine sozialistische sein muß. Führer dieser Revolution wird nicht der Nationalismus, sondern der Sozialismus sein!

Auflösung der SA?

Säuberung von proletarischen Elementen — Die ganze Macht der SA!

Wie aus zuverlässiger Quelle berichtet wird, hat der Stabschef Röhm an die SA-Gruppenführer einen Befehl ergehen lassen, durch welchen eine gründliche Säuberung der SA-Kolonnen demnächst erfolgen soll. Insbesondere befinden sich in den SA-Gruppen viele proletarische Elemente, die eine Gefahr für die nationalsozialistische Bewegung bilden und vielfach an den obersten Führern mit Resolutionen herantreten sind, die deutlich auf die revolutionäre Gärung hinweisen, die sich in diesen Kreisen vollzieht. Es ist beabsichtigt, eine neue Gruppeneinteilung durchzuführen, und zwar sollen die „brauchbaren Elemente“ in die SS übergeleitet werden, während die SA allmählich ganz zur Auflösung kommen soll. Wie unterrichtete Kreise wissen wollen, ist bereits in einer Reihe von Städten und Ortschaften die SA aufgelöst worden, für auffässige SA-Leute ist auch bereits ein besonderes Konzentrationslager geschaffen, in dem es nicht besser zugehen soll als in den Lagern, wo sich Zentrumsleute, Juden und Marxisten befinden. Die Umgruppierung soll auf besonderen Wunsch der Reichswehrstellen erfolgen, sowie auch der Industriellen, die in dem Eingreifen der SA in die Wirtschaft eine besondere Gefahr für die kommende Entwicklung sehen. Aus der Unzufriedenheit der SA-Kolonnen ist auch die „zweite Revolution“ abgeblasen worden, von der besonders Dr. Goebbels soviel geredet hat und jetzt dem Führer ein besonderes Lob zollt, weil es ihm gelang, die Revolution in das legale Bett der Evolution überzuleiten.

Zehn Jahre Frieden?

Während der Präsident der Abrüstungskommission, der Sozialist Henderson, von Paris nach Rom, und von dort nach Berlin und London und später wieder nach Paris reist, um den heutigen Machthabern des Faschismus einige Konzessionen hinsichtlich der Abrüstung abzutrotzen, haben die vier Großmächte am 15. Juli in Rom einen Pakt unterzeichnet, der der europäischen Bevölkerung für zehn Jahre Frieden sichern soll. Inseten Referat ist der Verlauf der Verhandlungen, die zum Abschluß des Viererpaktes führten, bekannt. Einem Tages wollten die Vorkonferenzen der „nationalen Politik“ ihren Völkern beweisen, wie sehr sie um den „Frieden“ bemüht sind, um insgeheim um so mehr ihre Klüfflungen für den kommenden Krieg bewerkstelligen zu können. Macdonald, der nach seinem Ausscheiden aus der Arbeiterpartei nur noch eine englische Hanswursthade betreibt, hat mit Mussolini einen Pakt vorgeschlagen, den Deutschland mit Begeisterung aufnahm, weil Mussolini in diesem Abkommen so etwas wie „Revisions“ der Verträge, hineingearbeitet hat. Und da nach deutschem Wunsch die „Schmach von Versailles“ verschwinden sollte, so war die Begeisterung Hitlers für diesen Pakt durchaus verständlich. Man hat nur die Rechnung ohne Frankreich gemacht, welches sich jeder Revision der Verträge ohne Befragung der anderen Mitunterzeichner widersetzt, und so kam eine „Mißgeburt“ zustande, die man jetzt als „Viererpakt“ in Rom unterzeichnet hat. Jeder wird diesen Pakt nach seinem Wünsche auslegen wollen, aber der Garant für diesen Pakt ist der Völkerbund, ohne dessen Befragung an der europäischen Politik nichts geändert werden darf. Man kennt die Völker und nennt ihre Namen, die gaslich zum Betrug beisammen waren. Und wer von diesem Völkerbund eine Lösung der wichtigsten Friedensprobleme erwartet, dem politischen Karren ist nicht zu helfen. Denn so lange diese Zusammenfassung des Völkerbundes besteht, gibt es keinen Frieden, sondern eine wahrhafte Verschleierung der wirklichen Ziele, ein neuer Krieg, den zu vermeiden, man allerhand Konferenzen und Institute ins Leben ruft, um immer weiter rüsten zu können, und so bleibt auch der neue „Viererpakt“ eine große Illusion der Unterzeichner, weil die wichtigste Voraussetzung fehlt, die Absicht, wirklich Frieden zu schaffen. In der Welt des Kapitalismus ist auch ein anderer Ausgang der diplomatischen Verhandlungen nicht erwartet worden. Erst dann wird es einen Frieden geben, wenn die Arbeiterklasse in Europa zur politischen Macht gelangt und anstelle der heutigen kapitalistischen Gewinnwirtschaft die sozialistische Wirtschaft setzt. Dann erst wird es eine Verständigungspolitik geben, und damit werden auch von selbst die unsinnigen Friedensverträge fallen, die das heutige Chaos verursacht haben. Der Viererpakt aber ist nichts anderes, als eine Fortsetzung der Politik von Versailles, welches mit die heutige Arbeitslosigkeit und die Weltwirtschaftskatastrophe verursacht hat.

Mosse — ein Opfer der Gleichschaltung

Der Zusammenbruch des Mosse-Verlages ist die direkte Folge der Gleichschaltung. Nach der allgemeinen Gleichschaltung fiel die Auflage des „Berliner Tageblatt“ von 250 000 auf 125 000; als dann bei Mosse Kommissare eingesetzt wurden, ging die Auflage auf 40 000 zurück! Die Verpflichtungen der Firma betragen 6,25 Millionen Mark, wovon allein auf die Dresdner Bank 1,5 Millionen entfallen. Die offene Handelsgesellschaft Rudolf Mosse weist einen Ueberschuß von 3 Millionen Mark auf, der sich bei Heranziehung des Privatvermögens der Gesellschafter auf 8 Millionen erhöht. Trotzdem ist es zweifelhaft, ob das „Berliner Tageblatt“ weiter geführt werden kann.

„Hannes, du bist nicht tot!“

„Freiheit“-Rufe im Berliner Krematorium.
Die Einäscherung des ermordeten sozialdemokratischen Abgeordneten Johannes Stelling fand am Dienstag, den 11. Juli, gegen 6 Uhr, im Krematorium in Berlin statt. Als der Sarg mit der Leiche Stellings zur Verbrennung in die Gruft versenkt wurde, rief jemand von der Galerie:

„Hannes, du bist nicht tot!“
Darauf erhoben sich die übrigen zahlreichen Teilnehmer und streckten den rechten Arm mit geballter Faust in die Höhe und riefen: Freiheit! Die Polizei schritt nicht ein.

Genosse Johannes Stelling, der beliebte Arbeiterführer und Reichsbannerführer, ist am 20. Juni von SA-Leuten in Köpenick aus seiner Wohnung verschleppt worden, wobei amtl. die Lüge verbreitet wurde, daß es ihm gelang, ins Ausland zu flüchten. Etwa 1 Woche darauf fand man seinen Leichnam in einem Sack an einer Wassersperre und nur dem Umstand nach, daß in einer Tasche seine Reichstagslegitimation vorgefunden wurde, war man in der Lage, die Leiche zu identifizieren. Mit Stelling zusammen wurde auch der Genosse Paul von Esser eingäschert, das Begräbnis gestaltete sich zu einer machtvollen Kundgebung, da die Beteiligung überaus zahlreich war. Sie ist nur ein erneuter Beweis dafür, daß der alte marxistische Geist lebt und weder durch Mord und Gewalt, noch durch Terror und Unterdrückung vernichtet werden kann. Einmal kommt auch der Tag der Rache für diese nationalsozialistische Pest und dann werden die Marxisten sich dessen eingedenk werden müssen: Wir werden Euch nicht vergessen!

Auflösung der SA?

Säuberung von proletarischen Elementen — Die ganze Macht der SA!

Fünf Geiseln ins Konzentrationslager!

Für einen Scheidemann-Artikel.

Das offiziöse Conti-Büro weiß aus Berlin zu melden, daß an dem früheren Reichsminister und sozialdemokratischen Abgeordneten Philipp Scheidemann, der sich derzeit in Karlsbad aufhält, wegen eines Schmähartikels gegen Deutschland in den „New Yorker Times“ vom geheimen Staatspolizeiamt „ein Exempel statuiert“ wurde, indem fünf Verwandte Scheidemanns, die sich in Deutschland aufhalten, in Schutzhaft genommen und in ein Konzentrationslager gebracht wurden.

Es ist kennzeichnend für die heutigen Rechtsverhältnisse in Deutschland und zugleich die Furcht vor der Wahrheit im Ausland, wenn man zu solchen Mitteln der Geiseln greift, wie sie nur in der Kriegszeit üblich sind. Genosse Scheidemann hat nämlich den fraglichen Artikel für die „New Yorker Times“ überhaupt nicht geschrieben, er ist aus einer schweizerischen Zeitung übernommen worden und der angebliche Satz, daß Deutschland heut von Verbrechern regiert wird, ist von diesem Blatt selbst bei der Uebersetzung hinzugefügt worden. Obwohl Scheidemann diese Tatsachen sofort nach Bekanntwerden des Artikels im Prager „Sozialdemokraten“ richtigstellte, werden die fünf Verwandten weiter als Geiseln im Konzentrationslager gehalten. Genosse Scheidemann, der heute ein kranker Mensch ist, befindet sich jetzt in Karlsbad, wo er das Emigrantentum leidet.

Gefallene Nazigrößen

Staatsminister a. D. Franzen im Gefängnis, Wirtschaftskommissar Dr. Wagener gemahregelt, Graf von Reventlow unter Vorzensur, Zarnow kaltgestellt.

Die Worte des Propagandaministers Dr. Goebbels, „jeder kommt noch dran“, beginnen auch sich in den Reihen der Säulen der nationalsozialistischen Bewegung auszuwirken, und es sind nicht die schlechtesten Männer, die der „zweiten nationalsozialistischen Revolution“ zum Opfer fallen. Der frühere braunschweigische Staatsminister Franzen, der sich nach seiner Amtsniederlegung in Kiel als Rechtsanwalt niedergelassen hat, ist jetzt von dem geheimen Staatspolizei in Schutzhaft genommen worden, weil er angeblich die neue nationale Regierung beschimpft habe. Etwas besser erging es dem bisherigen Reichskommissar für Wirtschaft, Dr. Otto Wagener, der durchaus die zweite Revolution und das nationalsozialistische Programm durchführen wollte. Er ist von seinem Posten abgerufen und aus der Führerschaft der nationalsozialistischen Partei ausgestoßen worden. Hier hat Hitler seine Programmrede von Reichenhall erfüllt, daß er rückhaltlos jeden zertrümmen werde, der noch von einer zweiten Revolution spricht. Wagener war eine der bedeutendsten Größen auf wirtschaftlichem Gebiet in der Partei, er mußte dem Kapitalismus zum Opfer gebracht werden. Nazi-Zarnow, der kleine Morik im Kampf gegen die Republik, konnte seine Gemmungen gegenüber den neuen Machthabern nicht einschränken, und was die Republik nicht tat, vollzogen seine Gefinnungsfreunde, und haben Zarnows Zeitschrift „Der Deutschenpiegel“ auf drei Monate verboten, zugleich sind seine „Antirepublikanischen Broschüren“ aus dem „Verkehr gezogen“, weil, weil sie manchen Hieb gegen die kapitalistischen Wirtschaftsführer enthielten, wie sie nach „Treu der Republik“ verschwinden. Graf von Reventlow, der Herausgeber des „Reichsworts“, ist unter Vorzensur gestellt, weil er es gewagt, in einem vertraulichen Briefe an den Führer, sich gegen den Wandtismus der SA. auszusprechen, weil dies zwangsläufig innerhalb der Arbeiterklasse zu einem Haß gegen die nationalsozialistische Bewegung führen müsse. Graf von Reventlow hat nebenbei manche Eigenschaften, im „Reichswort“ unangenehme Dinge heim richtigen Namen zu nennen, was er sich bisher leisten konnte, weil er zu den ersten Nationalsozialisten zählt, die für die Aufnahme des Wortes „Sozialisten“ ins Programm kämpften, als Hitler dies unter keinen Umständen zuzulassen wollte. Ja, die Revolution verschlingt ihre eigenen Kinder, und die obengenannten sind nur die ersten Opfer!

Die Undo gespalten

In der nationalukrainischen Bewegung in Polen ist eine Spaltung entstanden, nachdem der radikalnationalistische Flügel der Undo der Führung den Vorwurf macht, daß sie die Interessen zu mangelhaft vertrete. Die Partei schloß den Führer dieser nationalukrainischen Richtung, den Abgeordneten Palijew, aus der Partei aus. Ihm schlossen sich eine Reihe jüngerer Parteigenossen an und begründeten jetzt eine national-ukrainische Partei, die sich verschärften Kampf zum Ziele setzt.

Massenverhaftungen bei der Poale Zion

Wie aus Warschau berichtet wird, hat die politische Polizei, in Verbindung mit Sicherheitsorganen, bei Mitgliedern der Poale Zion umfassende Hausdurchsuchungen vorgenommen und das Sekretariat der Partei geschlossen, nachdem belastendes Material vorgefunden wurde. Die Partei wird verdächtigt, kommunistische Agitation betrieben zu haben. Etwa 50 Personen sind in diesem Zusammenhang verhaftet worden, darunter die Mitglieder der Exekutive dieser Partei.

Polnisch-Schlesien

Die „Wüstenbewohner“

In den Häusern und Läden — wenn von den großen Geschäften abgesehen wird — hängen Bettel, die uns verfluchen, daß ein oder gar mehrere möblierte Zimmer zu vermieten sind. So viele möblierte Zimmer, wie jetzt, hat es in Kattowitz und in anderen Industriegemeinden überhaupt noch nicht gegeben. Das beweist am besten, wie schwer die Lage der Industriebevölkerung sein muß. Jeder ist bereit, seine Wohnung mit fremden Menschen zu teilen. Die Zahl der Familien, die alle Zimmer als möblierte Zimmer vermieten und sich mit der Küche zufrieden stellen, ist viel größer, als wir annehmen. Niemand will umsonst wohnen, obwohl es nicht gelehrt werden soll, daß die Zahl solcher, die sich nichts mehr „zu Herzen“ nehmen, garnicht klein ist. Die meisten Mieter wollen jedoch die Wohnung bezahlen, obwohl sie durch das Mieterschutzgesetz vor der Ermittlung geschützt sind. Wer die Wohnung nicht zahlt, der hat die „Hölle auf Erden“. Man muß schon starke Nerven haben, um neben dem Hausbesitzer, dem man die Miete nicht zahlt, auszuhalten und sie zogen vor, „auszuziehen“, bezw. wurden dazu gezwungen.

Überall im Industriegebiet haben wir „Wüstenbewohner“, einsame Einsiedler, die sich eine äußerst primitive „Wohnung“ eingerichtet haben. Von den Haldenbewohnern wollen wir absehen, denn die haben wir schon vor dem Kriege gehabt. Man nannte sie bei uns „Buzen“, aber es waren nicht immer „Buzen“, die auf den Halden gewohnt haben. Auch Unglückliche waren darunter.

Die Ziegeleiindustrie steht still. Die Zahl der Ziegeleien im Industriebezirk ist groß, aber in diesem Sommer sind reichlich neun Zehntel der Ziegeleien außer Betrieb. Sie dienen als Unterschlupf für ermittelte Menschen. Dort verbirgt sich alles Mögliche, Ermittelte und, wie man das zu sagen pflegt, „Arbeitscheu“. Natürlich ist es heute nicht leicht, eine Grenze zwischen Arbeitslosen und „Arbeitscheuen“ zu ziehen, denn in den Augen der Bestehenden sind immer noch alle Menschen, die nicht arbeiten, „Arbeitscheu“. Diese Klassifizierung ist so alt, wie das kapitalistische Produktionssystem, und vor allem ist es sehr bequem, sich über das eigene Gewissen hinwegzusetzen, wenn man einen Arbeitslosen als „Arbeitscheuen“ bezeichnet.

Wir reden aber nicht von den Halden- und auch nicht von den Bewohnern der Ziegeleien. Wir reden hier über die Erdhöhlenbewohner. In den Wäldern und auf den Feldern begegnen wir überall diesen Bewohnern. Alle verlassene Schuppen sind bewohnt. Auf sandigen Flächen, wo nichts wächst, wo keine Wege führen, erheben sich Zelte oder Bretterhuden, in welchen Familien wohnen.

Wir hatten Gelegenheit, eine solche „Wohnung“ bei der Uhemannhütte in Schoppinitz zu bewundern. Sie ist aus Brettern zusammengeschimmert. Stücke Papp und Holzstücke bilden das Dach. Steine werden darauf gelegt, damit der Wind das „Haus“ nicht über den Haufen wirft. Auf diesem sandigen Boden gedeiht nichts, keine Pflanze und keine Tiere, aber die Menschen können dort hausen. Die Gasausdünstungen aus der Hütte vernichten jede Vegetation, bis auf das Menschenleben, natürlich eines armen Menschen, denn dem schadet nichts. In einer solchen Hütte wohnen Mann, Frau und Kinder, also unsere „Hoffnung“ und unsere Zukunft. Von dort wird sie niemand vertreiben, denn über die Wüste führt kein Weg und das Wohnen in der Wüste schadet niemandem, nicht einmal den Kapitalisten.

Man bedenke, wir haben in allen Industriegemeinden große, schöne, leer stehende Wohnungen. Niemand will sie mieten, weil sie niemand bezahlen kann. Wir haben einen Mieterverband, der sich sehr fleißig mit Geschäftsläden befaßt, und wir haben Menschen, die in Erdhöhlen wohnen. Was soll man hier zur Verantwortung ziehen?

Ein Hausbesitzer in Scharley wollte sein großes Haus verkaufen. Er hat dafür einen annehmbaren Preis verlangt. Bei 32 Mietparteien hat er für sein Haus 60 000 Zloty verlangt. Vor 5 Jahren hat er dafür 120 000 Zloty bezahlt. Der neue Käufer war bereit, die 60 000 Zloty zu bezahlen, aber im letzten Moment hat er erfahren, daß von den 32 Mietparteien nur 2 Mietparteien die Miete bezahlen. Natürlich ist er vom Kaufvertrag zurückgetreten und das kann dem Manne niemand übelnehmen. Ist der Hausbesitzer daran schuld, daß Leute in der Wüste wohnen? Sicherlich nicht. In Kattowitz gibt es solche, die ihre Mietzinsen pünktlich einbilden und für einen Laden monatlich immer noch 1000 und mehr Zloty einstecken. Sollte man diese Hausbesitzer nicht heranziehen, damit sie ihren Kollegen, die keine Miete von den Arbeitslosen bekommen, helfen? Auf Gegenseitigkeit sollte alles beruhen, denn das Sprichwort sagt: „Geteiltes Leid, ist halbes Leid.“

Programm des Volkshors Siemianowiz

Volkstheater der Freien Sänger im Dienstadt am Sonntag, den 23. Juli, um 2 Uhr nachmittags.

Am kommenden Sonntag veranstaltet der Siemianowitzer Volkshor Freie Sänger eines feiner aus den Vorjahren bekannten und beliebten Volkstheaters.

Das Instrumentalkonzert wird ausgeführt durch das ausgezeichnete Kreiorchester unter persönlicher Leitung des Dirigenten Josef Krejci. Der verstärkte Chor singt Neueinstudierungen von Tendenz- und Volksliedern im Gemischten- und Frauenchor unter der künstlerischen Leitung vom Bundesdirigenten Georg Steiniz. Um 2 Uhr nachmittags beginnen die sportlichen Veranstaltungen der Freien Sportvereine aus Siemianowiz, Kattowitz und Königshütte.

Als besondere Überraschung gilt das Auftreten des Kattowitziger bekannten Männerdoppelquartetts mit einer Reihe von heiteren Werken.

Zu dieser großen Veranstaltung werden darum alle Mitglieder und Angehörigen der Freien Arbeiter- und Kulturbewegung sowie Freunde der Arbeiterlänger herzlichst eingeladen.

Weiterer Verelendung entgegen!

Vor einem Lohnkampf im Bergbau — Fünfzehn Prozent Lohnabbau gefordert — Entscheidung liegt bei der Regierung

Während noch vor dem Demobilisierungskommissar über eine Reihe von Entlassungen im Bergbau verhandelt wird und weitere Anträge auf Stilllegung von Gruben vorliegen, beziehungsweise deren Inbetriebhaltung noch nicht entschieden ist, greifen die Arbeitgeber zu weiteren Maßnahmen. Der Lohnkampf im Bergbau ist zum 31. Juli gekündigt worden, die Arbeitgeber fordern eine fünfzehnprozentige Reduzierung der Löhne, wenn die bisherigen Belegschaften weiter beschäftigt werden sollen. Man darf sich über den Schritt der Arbeitgeber keinerlei Täuschungen hingeben, daß es nur der erste Schritt eines allgemeinen Lohnabbaues ist, der vom Bergbau auf die Eisen- und Metallhütten übergreifen wird, dann auf die Angestellten und Beamten übergreift und schließlich auch in allen Privatbetrieben mit Gehalts- und Lohnabbau begonnen wird, weil es ja in Oberschlesien gewohnheitsmäßig zu solchen Auswüchsen kommt, wenn erst einmal im Bergbau die Arbeiterschaft einer weiteren Verelendung durch Sperre der Löhne entgegengeführt wird. Daß die Arbeitgeber bestimmt auf eine teilweise Reduzierung der Löhne rechnen, ist kein Geheimnis und der erste Schritt ist auch bereits bei den Verhandlungen in der Hohngrube getätigt worden, wo man durch einen Schiedsspruch die Löhne um 10 Prozent abgebaut hat, mit der Begründung, daß nur dadurch allein der Betrieb aufrecht erhalten werden kann. Dies geschah gerade zu einem Zeitpunkt, wo die Sanierungsgewerkschaften in der regierungsfreundlichen Presse die pomphafte Erklärung abgegeben haben, daß ihrer Intervention in Warschau, seitens der Regierung, die bestimmte Erklärung abgegeben wurde, daß die maßgebenden Kreise in Warschau sich entschieden gegen jeden weiteren Lohnabbau wenden.

Wir haben an dieser Stelle bereits die Frage eines eventuellen Lohnabbaus und die Haltung der Regierung ausführlich besprochen. Nun ist auch eine zweite Delegation der Arbeitsgemeinschaft der Gewerkschaften in Warschau, um mit dem Arbeitsministerium zu verhandeln, beziehungsweise über den Schritt der Arbeitgeber zu intervenieren. Hier sind die Zusagen an die oberschlesischen Bergarbeiter nicht mehr so gemiß, und es kommt bereits deutlich zum Ausdruck, daß die Regierung auch den Arbeitgebern entgegenkommen will, wenn, wie die berühmte Entschuldigungsheißt, der Kohlenexport überhaupt noch aufrecht erhalten werden soll. Für die Arbeitgeber ist die Exportfrage eines der wichtigsten Argumente, denn sie gibt der Regierung nur zu deutlich zu verstehen, daß mit einem Devisenausfall gerechnet werden muß, wenn der Kohlenexport eine weitere Schmälerung erfahren sollte. Und wie die Arbeitgeber ihre Argumente praktisch gegen die Regierung auswerten, ist mehr, als einmal, sehr fühlbar zum Ausdruck gekommen. Die Belegschaften der Gruben sind im Laufe der Jahre von 123 000 auf etwa 47 000 in Oberschlesien reduziert. Im Krafauer und Dombrowaer Bergbau hat man die Lohnreduzierung zum Teil durchgeführt, zum Teil sind in den letzten Tagen wegen des Lohnabbaues einige Gruben in den Streik getreten. Die Arbeitgeber denken nicht daran, nachzugeben, im Gegenteil, sie wollen diese Tatsachen der Regierung gegenüber ausnutzen, um zu beweisen, daß sie gerade an Streiks waren, weil die Werke ohnehin mit Defiziten arbeiten. Nun steht die Regierung zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, beiden soll sie helfen und, wie immer ihre Stellungnahme sein wird, geschädigt ist die Allgemeinheit.

Es muß in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, daß im Vorjahr eine weitergehende Lohnreduzierung im Bergbau nur durch einen Proteststreik verhindert wurde und daß auch hier die Arbeitgeber erst durch den Druck der Regierung zum Nachgeben gezwungen worden sind. Wie immer man die Kraft der Gewerkschaften beurteilt, darüber darf es wohl keinerlei Meinungsverschiedenheiten geben, daß durch einen Streik höchstens die Regierung beeinflusst wird, ihre Machtmittel, gegenüber den Arbeitgebern anzuwenden, denn aus den Gewerkschaften machen sich die Unternehmer heute, so gut, wie nichts, und sie wissen auch zu genau, daß mit einem langandauernden Streik heute garnicht mehr gerechnet werden kann, zumal gegen 142 000 Arbeitslose und deren Angehörige jeden Großkampf ausschließen. Im Eisenhüttenwesen ist etwas Arbeit in den großen Werken vorhanden, aber es wird nur, wie es heißt, aufgearbeitet und weitere Bestellungen liegen nicht vor, so daß von hier aus durch einen allgemeinen Streik in der ganzen Industrie als Unterstützung für den Bergbau nicht gerechnet werden kann. Sinsu kommt die Zersplitterung der Gewerkschaften selbst in die verschiedensten Richtungen, die nun wieder gerade die Lohnkämpfe dazu benutzen, um gewisser-

maßen ihre Fähigkeiten zu beweisen und recht viel Mitglieder zu erben, wenn man recht kräftig auf den gegnerischen Gewerkschaften herumhaut. Das ist die wirklich traurigste Erscheinung in der Arbeiterbewegung, während auf der anderen Seite eine geschlossene Front der Arbeitgeber steht, gewillt, aus der kritischen Lage in der Wirtschaft unter allen Umständen Vorteile zu erzielen. Hier rächt sich aber die frühere Taktik der Gewerkschaften, zu günstigeren Konjunkturzeiten ging man immer einem Kampf aus dem Wege und beschränkte sich auf die gesetzlichen Maßnahmen, die wie ein Uhrwerk verliefen. Die Arbeitgeber fündigten, die Arbeitsgemeinschaft lehnte ab, dann kam die Streitfrage vor den Schlichtungsausschuß, durch ein Kompromiß wurde, durch Einfluß der Regierung, eine Entschädigung erzielt, die Arbeitgeber haben ihren Anteil sichergestellt, opponierten trotzdem, und die Regierung hat dann den Schiedsspruch den Arbeitgebern „aufzuzwingen“, die Arbeiter waren froh, daß es nicht schlimmer gekommen ist und so wurde für einige Monate der Streit beigelegt.

Auch heute weist die Regierungspresse darauf hin, daß die Lage im Bergbau keineswegs so katastrophal sei, wie es die Arbeitgeber schildern, ja, man will sogar von einer leichten Aufbesserung wissen. Aber scheinbar gerade diese konjunkturelle Besserung zwingt die Arbeitgeber zum Lohnabbau, wenn der „Aufschwung“ für längere Dauer erhalten werden soll. Es nützt nichts, sich darüber Täuschungen hinzugeben. Der Lohnabbau im Bergbau, und damit die ganze Folge einer weitgehenden Verelendung, kann nur verhindert werden, wenn die Regierung sich entschließt, den Arbeitgebern Konzessionen auf anderem Gebiete zu machen, um so einen Lohnabbau zu verhindern. Aber es scheint uns im Augenblick, daß eine Reduzierung der Löhne zwischen 5 und 10 Prozent durchgeführt wird und wenn dies nicht gelingt, dann wird der Versuch unternommen, die Gewerkschaften ganz auszuschalten, um, wie bereits in einigen Betrieben versucht, mit der Belegschaft Einigung zu erzielen. Leider sind ja bereits Fälle bekannt, wo sich unter dem Einfluß der Betriebsräte, die Belegschaften dazu verstanden haben, Lohnkürzungen auf sich zu nehmen, um den Betrieb aufrechtzuerhalten. In Zeiten einer so ausgedehnten Krise ein sehr eindringliches Mittel der Arbeitgeber, um von den Belegschaften Lohnabbau zu erpressen. Denn nichts anderes ist es, als eine Erpressung, wenn die Notlage einer ganzen Industriebevölkerung dazu ausgenutzt wird, um Lohnreduzierungen zu erzielen, die dann auf der ganzen Linie ihren Fortgang in Handel und Gewerbe nehmen, wobei immer auf die Entlassungen, also auf das Los der Arbeitslosen, hingewiesen wird. Denn niemand dürfte heute wohl die Kühnheit haben, die Behauptung aufzustellen, daß bei den breiten Massen der, noch heute im Betrieb tätigen, das Lebensminimum nicht innegehalten wird. Selbst wenn man auf die Tariflöhne hinweist, so tragen sie den offensichtlichen Mangel, daß nur der Tageslohn garantiert, aber nicht das Monatseinkommen gesichert ist.

Am Freitag treten also unter diesen schwierigen Voraussetzungen die Arbeitnehmer und die Bergbauherren zusammen. Man braucht über den Gang der Verhandlungen keine Rästel aufzugeben. Die Arbeitgeber verbleiben bei ihrer Forderung auf fünfzehnprozentiger Reduzierung, und die Arbeitsgemeinschaft muß diese Forderung ablehnen, wenn sie überhaupt noch etwas zu sagen hat. Nun kommt keine Einigung zustande und es bleibt den Behörden vorbehalten, einzugreifen, also kommt die Angelegenheit wieder vor den Schlichtungsausschuß. Inzwischen werden die Bergbauherren Dampf hinter ihre Forderungen setzen und mit Anträgen auf Massenentlassungen kommen, weil, ja, weil nach ihrer Ansicht die Betriebe in ihrem bisherigen Umfang nicht aufrechterhalten werden können, weil die Betriebskosten zu hoch sind und der Absatz stößt. Unter diesem Druck steht dann der Schlichtungsausschuß, der über die Forderungen entscheiden soll. Fürwahr, ein recht erhebendes Beispiel, entweder hinsichtlich der Lohnreduzierungen Zugeständnisse von den Gewerkschaften zu erlangen, oder aber, weitere Massen auf die Straßen zu jagen. Dann kommt jenes berühmte Kompromiß und die Arbeiterschaft trägt die Kosten, wobei es schon nebenbei ist, wieviel Prozent abgebaut werden, denn abgebaut wird auf alle Fälle. Wir wollen auch den Ereignissen nicht vorgreifen, Tatsache bleibt, daß die Entscheidung nicht mehr bei den Gewerkschaften liegt, sondern ausschließlich bei der Regierung. Die nächsten Tage werden also beweisen, wie weit die Regierung gewillt ist, weitere Lohnreduzierungen zu verbinden, bei ihr allein liegt die Entscheidung.

Ausklang des Kattowitzer Sacharin-Schmuggelprozesses

Zmigrod-Saper zu je 2,3 Millionen Zl Geldstrafe oder 4 Jahren Haft verurteilt — Schwere Strafe für die Mitangeklagten — Gegen 65 000 Zloty Gerichtskosten auferlegt

Am gestrigen Mittwoch, nachmittags 14 Uhr, erfolgte die Urteilsverkündung im großen Sacharin-Schmuggelprozeß Zmigrod und Mitangeklagte. Es hatten sich diesmal viele Interessenten eingefunden, die dem Ausgang gerade dieses Prozesses mit sichtlicher Spannung entgegenzusehen.

Die beiden Hauptangeklagten Wolf Lejzer Zmigrod, Kattowitz und Maximilian Saper, Beuthen, erhielten zunächst je 2 367 200 Zloty Geldstrafe. Im Nichtzahlungsfalle gelangt pro je 500 Zloty ein Tag Haft in Anrechnung, doch daß die Freiheitsstrafe, die an Stelle der Geldstrafe tritt, 2 Jahre nicht überschreiten. Außer der hohen Geldstrafe wurden Zmigrod und Saper noch zweimal zu je 1 1/2 Jahren Haft, zusammengerechnet zu 2 Jahren Haft verurteilt. Sofern nun die Geldstrafe nicht eingezahlt wird, dann hätten Zmigrod und Saper zweimal zu je 2 Jahren, insgesamt also 4 Jahre Haft, abzuhängen.

Die Abnehmer des Sacharins und zwar Majer Rajbusz Rajzielski, Lodz und Jacek Lubowski, Krafau, wurden zu Geldstrafen von je 100 000 Zloty und ferner zu je 6 Monaten Haft verurteilt. Im Nichtzahlungsfalle sind je 100 Tage Haft zu verbüßen. Mojzel Bagno bekam 30 000 Zloty Geldstrafe und 3 Monate Haft, im Nichtzahlungsfalle weitere 30 Tage Haft, sowie Salomon Halpern 35 000 Zloty Geldstrafe und 2 Monate Haft, im Nichtzahlungsfalle weitere 35 Tage Haft. — Freigesprochen wurde lediglich der Mitangeklagte Karl Saper aus Beuthen, der Neffe des Maximilian Saper.

Den Verurteilten wurden außerdem die hohen Gerichtskosten auferlegt und zwar Wolf Zmigrod 23 672 Zloty, Maximilian Saper gleichfalls 23 672 Zloty, Majer Rajbusz Rajzielski und Jacek Lubowski je 10 000 Zloty, ferner Mojzel Bagno 300 und Salomon Halpern 3500 Zloty. Allen Verurteilten wurde die verbüßte Untersuchungshaft von nahezu 1/2 Jahre angerechnet. Auf freien Fuß gesetzt wurden zunächst Mojzel Bagno, Lodz, und Salomon Halpern, Krafau. Die einzelnen Verteidiger meldeten im Namen ihrer Klienten gegen das Urteil Kassation an.

In der Urteilsbegründung wurde kurz zum Ausdruck gebracht, daß die Schuldfrage, aufgrund der vorgelegten Dokumente, bezw. Verträge und schließlich der belastenden Zeugnisaussagen, klar erwiesen worden ist. Verschiedene Zeugen bestätigten mit größter Genauigkeit, daß die Sacharinmenge von Zmigrod bezw. Saper herrührte, die dann beim Grenzübertritt nach Polen, bezw. in den verschiedenen polnischen Ortschaften beschlagnahmt worden ist. Bei Zmigrod und Maximilian Saper wirkte die Tatsache erschwerend mit, daß beide fortgesetzt, und zwar auf breiter Basis, den Sacharinschmuggel nach Polen betrieben, bezw. gefördert haben. Zudem ist Zmigrod wegen Schmuggel bereits zweimal vorbestraft. Den anderen Angeklagten, die in dem großen Schmuggelprozeß eigentlich eine ziemlich unwesentliche Rolle spielten, seien in weitestem Sinne mildernde Umstände zuerkannt worden. u.

Was sagt der Kattowitzer Magistrat dazu?

In den letzten Tagen kursieren innerhalb der Stadt verschiedene unkontrollierbare Gerüchte über angebliche Verfassungen bei der Wohlfahrtsabteilung des Magistrats Kattowitz. Es heißt unter anderem, daß erhebliche Geldsummen, in Höhe von 100 bis 250 000 Zloty veruntreut worden sind. Auch will man wissen, daß demnächst eine besondere Delegation des Warschauer Ministeriums in Kattowitz eintreffen und eingehende Revisionen sowohl beim städt. Wohlfahrtsamt, als auch in weiteren städtischen Büros bezw. Abteilungen durchführen wird. Entsprechende Kontrollen sollen auch beim städtischen Arbeitslosenamt, sowie schließlich bei der städtischen Ortskrankenkasse vorgenommen werden. Wie wir weiter erfahren, wird zur Zeit beim städtischen Wohlfahrtsamt auch nach den Dienststunden gearbeitet. Auch diese Tatsache gibt Anlaß zu weiteren Gerüchten. Es dürfte zweifellos im öffentlichen Interesse liegen, sofern der Kattowitzer Magistrat durch eine amtliche Verlautbarung all diesen Gerüchten entgegensteuern würde. Eine entsprechende Aufklärung durch das städtische Pressebüro wäre jedenfalls sehr erwünscht.

Die Sorge um die Marxisten

Es gibt auch in Polnisch-Oberschlesien Menschen, denen der „rote Marxismus“ noch immer unheilbare Schmerzen bereitet. Von Zeit zu Zeit versuchen sie es also dem „Leichnam“, den sie zu Reibenden vergöttert haben und sich an die Marxisten anbeerdigen, einen Fuhrtritt zu geben, wenn auch nur in verfesteter Form, weil es bei der gleichgeschalteten Courage doch nicht zu einem offenen Angriff reicht. So weiß die „Kattowitzer Zeitung“ im Rahmen eines Berichtes über die Tagung der deutschen christlichen Gewerkschaften von „beachtenswerten“ Ausführungen eines Diskussionsredners zu melden, der sich über den internationalen Marxismus äußerte, „der heute sich gegen Deutschland wendet, aber in der größten Bedrückungszeit nichts übrig hatte für den deutschen Arbeiter“. Wir nehmen diese „Geistesblitze“ des fraglichen Diskussionsredners nicht so ernst, zeugen sie doch von einer Unkenntnis, die auch durchaus dem gleichgeschalteten Geist des Berichterstatters alle Ehre macht. Der Diskussionsredner scheint jedenfalls von seinen eigenen Freunden, zum Beispiel im Rahmen des „Oberschlesischen Kuriers“, nicht ganz für voll genommen zu werden, denn dieses Blatt bringt diese „Geistesblitze“ nicht, wahrheitsgemäß dadurch befehrt, daß auf einer früheren Konferenz derselben Gewerkschaften große Töne über den Niedergang der freien Gewerkschaften angestimmt wurden, in der Meinung, daß der Götterkult vor dem Zentrum und den christlichen Gewerkschaften haltmachen werde, um sich wenige Wochen mit eiserner Zwangsläufigkeit zu überzeugen, daß sie als „Staatsfeinde“ gebrandmarkt und ihre Freunde und Führer von den Posten davongejagt wurden, obgleich sie sich ohne Grund selbstgeschaltet haben.

Zur Aufrechterhaltung sei dem Diskussionsredner bei den christlichen Gewerkschaften in Erinnerung gebracht, daß es Marxisten waren, die gegen die Deutschlandhese in der Kriegszeit die Lanze gebrochen haben, als zum Beispiel der Papst und die Bischöfe die Waffen der Feinde Deutschlands segneten und man nur von „Günnen“ und „Barbaren“ sprach. Wer die marxistische Presse der Welt liest, und die Meinung über Deutschland nicht aus gleichgeschalteten Reichsblättern bezieht, der weiß, da es auch heute die Marxisten sind, die Deutschland und seine Kultur verehren und verteidigen, allerdings das, was an Gerechtigkeit und Terror in Deutschland unter den Nationalsozialisten geschieht, verurteilen, darin ist sich nicht nur der Marxismus einig, sondern die gesamte außerdeutsche Kulturwelt. Niemand im Ausland schaltet sich gleich, um die Meinung der heutigen Machthaber mit der Ansicht der unterdrückten Millionen Deutscher als eines und dasselbe hinzunehmen, und das ist der Unterschied in der Beurteilung Deutschlands. Wie sich diese Politik auswirken wird, darüber wollen wir der Geschichte das Urteil überlassen. Aber als die Befinnungsfreunde des „Diskussionsredners“ gestrunken waren und in ihrer geistesverwandten Presse nicht wußten, welche „Reparaturen“ Deutschland auferlegt werden sollen, da waren es die Marxisten in Frankreich und England, die gegen die Annahme der Friedensverträge in den Parlamenten auftraten, Marxisten waren es, Wanderbelde und Branting, die für die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund eintraten, und ohne die Marxisten wäre zum Beispiel über Oberschlesien nicht einmal die beschriebene Genfer Konvention möglich gewesen. Die Auslandsfreunde des „Diskussionsredners“ wagten es nicht mit einem Wort Deutschland zu verteidigen, als die Marxisten für eine gerechte Beurteilung Deutschlands in der Welt eintraten. Natürlich braucht dies ein politisches Kind nicht zu wissen, selbst wenn es schon als „Diskussionsredner“ auftreten kann.

Zelllager-Erjaß

Fröhliche Tage in Koscuzka. — Herzliche Aufnahme bei den Genossen.

Eine sehr lobenswerte Einrichtung der Kinderfreunde in Deutschland, die Zelllager, ist, wie alle anderen Zweige der Arbeiterbewegung, ein Opfer des Hitler-Regimes geworden. Dies ist umso bedauerlicher, als Aufgabe dieser Einrichtung war, die Erziehung der Kinder zum Gemeinschaftsgeist. Ja, mehr noch. An jenen Zelllagern trafen sich auch Kinder mehrerer Nationen, die sich kennen und verstehen lernten, was vor allem notwendig ist, soll die These vom Weltfrieden einmal Tatsache werden. Wie erwähnt, hat dieses jugendliche Beginnen ein jähes Ende gefunden, was auch wir schmerzlich empfinden, nachdem es uns oft vergönnt war, uns als polnische Staatsangehörige gleichfalls an Zelllager-Treffen zu beteiligen. Und womit wir uns als Erwachsene abfinden mußten, das konnten die Kleinen nicht begreifen, die schon oft in den großen Gemeinschaftslagern waren und denen die Fahrten zum Erlebnis wurden.

Ihren großen Drängen verjuchte die Leitung der Kinderfreunde Königshütte nachzukommen. Naturgemäß konnte es sich nur um einen Erjaß handeln, denn die wirtschaftliche Misere ließ auch nicht annähernd ein solches Unternehmen zu, wie wir es von Beispielen her gewöhnt waren. So verlegte sich die Gruppe auf einen 10-tägigen Aufenthalt nach Koscuzka, wo sich in angenehmer Weise Parteigenossen und Gewerkschaftler bereit erklärten, für 36 Kinder und Helfer Schlafstellen zur Verfügung zu stellen. Daß unter den Umständen mancher von ihnen sein eigenes Bett räumte, zeugt von der außerordentlichen Bereitwilligkeit unserer dortigen Freunde, die selbst arme Teufel und größtenteils erwerbslos sind. Ihnen gebührt unser besonderer Dank. Die Aufgabe der Beförderung löste der Pflegevater, Herr Krause, u. entledigte sich ihrer musterbildend. Wenn es in seinem schattigen Garten allen unseren Kleinen und Großen ausgezeichnet mundete, so war ihm wohl der gesunde Appetit Anerkennung genügend.

Die herrliche Gegend erlaubte tagsüber Waldspaziergänge, Spiele im Freien, und da auch Badegelegenheit bestand, verließen die Tage außerst rasch. Allen bangte vor der Rückreise. Unsere Gruppe veranfaltete, anlässlich des Abschlusses, im großen Koscuzka'er Schlafsaal eine wohlgelungene Abschiedsfeier. Ohne viel Propaganda war der Saal dicht gefüllt was auch uns als Beweis der Verbundenheit galt.

Alles in allem! Die kurze Koscuzka'er Fahrt wird uns gleichfalls in angenehmer Erinnerung bleiben. Wir werden uns auf solche Ferienreisen beschränken müssen, solange anderwärts wahnwitzige Regierungsmethoden den Aufstieg der Arbeiterklasse zu dämmen versuchen und gemeinsame Treffen von Arbeiterkindern auch verhindern. Wird aber diese Zeit auch überwunden, dann wollen wir gemeinsam mit den Kleinen aus Koscuzka heraus in die großen Zelllager. Bis dahin jedoch müssen wir uns gedulden, und danken nochmals allen, die bestrebt waren, uns den kurzen Aufenthalt in Koscuzka angenehm und schön zu gestalten! Freundschaft B. A.

1414 Aktiengesellschaften in Polen

Wie aus amtlichen Stellen berichtet wird, beträgt die Zahl der auf dem polnischen Territorium tätigen Aktiengesellschaften insgesamt 1414. Die hier angesammelten Kapitalien werden auf über 3 Milliarden Zloty geschätzt. Auslandskapital ist in etwa 470 Aktiengesellschaften mit einer Einlage von über 1 Milliarde 670 Millionen vertreten. Leider fehlen in der offiziellen Statistik nähere Angaben, wieweil dadurch auch die Gewinne ins Ausland fließen, wieweil Auslandsbeobachter dafür einträgliche Stellen einnehmen, wieweil Arbeiter insgesamt noch beschäftigt werden und, soweit es sich um Betriebe mit Auslandskapital handelt, diese noch überhaupt in der Krise tätig sind. Erst durch einen Vergleich mit den Abschlußbilanzen dieser Aktiengesellschaften würde es möglich sein, sich ein objektives Bild über Wert und Nachteil des Einflusses des Auslandskapitals zu bilden.

Königshütter Wochenschau

Generaldirektor Bernhard ausgehakt — Verlängerung der Arbeitszeit für Angestellte in der Werksstättenverwaltung — und Kündigung der Gesamtbelegschaft — Verschiedenes

Wie bereits berichtet, wurde Generaldirektor Bernhard aus Königshütte gegen eine Kaution von 80 000 Zloty auf freien Fuß gesetzt. Den Mutmaßungen, daß der Gastentlassene aus Furcht vor Bestrafung „verschwinden“ wird, wird kaum Rechnung getragen, wenn auch seine Ausschaltung aus verschiedenen Ämtern erfolgt ist und man von einer Verabschiedung, durch Gewährung einer monatlichen Rente von 4000 Zloty, spricht. Andererseits wird vermutet, daß Herr Bernhard nach der Prozeßbeendigung als Berater des Hauptaktionärs Fild nach Berlin berufen und von dort aus die Leitung der Interessengemeinschaft haben wird. Inwieweit alle diese Kombinationen zu treffen werden, wird erst die nächste Zeit beweisen.

Mit der Übernahme der Werksstättenbetriebe wurde seitens der neuen Leitung die bisherige 45 Stundentwoche auf 48 Stunden für die Angestellten erhöht, womit der seit Jahren bestandene dienstfreie Nachmittags am Sonabend in Wegfall gekommen ist. In Verbindung damit, wurde die Arbeitszeit durchgehend täglich von 7—3 Uhr nachmittags festgesetzt. Während sich die alten Angestellten an die vorgeschriebene Arbeitszeit halten, gibt es sehr viele, die von der Eintrachthütte nach hierher übernommen wurden, die über diese Arbeitszeit hinaus bis 5 Uhr tätig sind. Und alles dies, um bloß zu bestehen und nicht entlassen zu werden. Man sieht hieraus, daß man, seitens der Angestelltenschaft dieser Sorte, zu den früheren Verhältnissen oder gar noch schlimmeren treibt. Wo bleibt das Solidaritätsgefühl und die Rücksichtnahme auf die zu tausenden auf der Straße liegenden Angestellten und Arbeiter? Oder sind wir denn schon wirklich soweit, daß keine Rücksichtnahme auf den Mitmenschen gemacht zu werden braucht?

Der neue Direktor der Werksstättenverwaltung hatte bei seiner Amtsübernahme verschiedene Reorganisationen und „Operationen“ angeordnet, was sehr im Interesse des Bestehens der Werksstättenverwaltung liegen soll? Nicht genug dessen, daß der Angestelltenschaft in Höhe von etwa 130 Mann gekündigt wurde, so hat man es andererseits für notwendig befunden, aus Eintrachthütte eine größere Anzahl von Angestellten nach den Betrieben der Werksstättenverwaltung zu verlegen. Dieser Vorgang soll angeblich mit der Verschmelzung der Eintracht-, Hubertushütte mit der Werksstättenverwaltung zusammenhängen. Jedoch befürchten die von der Kündigung Betroffenen, daß sie zu Gunsten der übernommenen Angestellten aus Eintrachthütte zur Entlassung kommen werden, und daß in erster Linie es wieder die deutschen Angestellten treffen wird. Zur Entlassung kommen sollen von den gegenwärtigen Angestellten an die 60 Mann. Der Angestelltentat, und ganz besonders die Vertreter der deutschen Organisationen, werden auf der Hut sein müssen, damit Ungerechtigkeiten und Härten vermieden werden.

In Verbindung mit dieser „Operation“ wurde seitens der Verwaltung vor längerer Zeit der Antrag auf Stilllegung verschiedener Betriebe gestellt. Die bisher gepflogenen Verhandlungen führten zu keinem Ergebnis. Nachdem der Demobilisierungskommissar am Freitag voriger Woche noch einmal eine Besichtigung der Werksstättenbetriebe vorgenommen hatte, aber keine Entscheidung getroffen hat, weil noch verschiedene Belege und Statistiken einer Prüfung bei der Zentralverwaltung unterzogen werden sollen, kündigte am Sonabend, durch Aushang, die Verwaltung der gesamten Belegschaft, in Höhe von 100 Mann, zum 29. d. Mts. das Arbeitsverhältnis. Von dieser Kündigung wurden nicht nur die Belegschaften der Brückenbauanstalt, Weichen-, Waggon-, Räderfabrik, Presswerk und Federnschmiede betroffen, sondern auch alle Arbeiter der Magazine, Wächter und sogar der Betriebsrat. Wie sich nun die Belegschaft zu dieser Kündigung stellen wird,

Siemianowicz verwickelt ein Millionenprojekt

Vor Monaten besaßen sich der Magistrat und die Stadtverordneten von Siemianowicz mit einer Erneuerung des Wasserleitungsnetzes der Stadt. Alljährlich wird von der Stadt für Reparaturen der Wasserleitung sowie abfließendes Wasser bei Rohrbrüchen eine Summe von 40 bis 50 000 Zloty als unproduktive Ausgabe gebucht, weil das ganze Leitungsnetz schon 30 Jahre in der Erde liegt und verfault ist.

Da der Umbau der Wasserleitung demnach nicht zu umgehen ist, werden nach Erledigung der Vorarbeiten nun die Stadtverordneten zu einer speziellen Sitzung einberufen, wo die Angelegenheit in Fluß gebracht wurde.

Es wurde beschlossen, vom Arbeitsfonds eine Anleihe von 500 000 Zloty aufzunehmen. Ein Teil dieses Geldes, welches für die Bezahlung der Arbeitslöhne verwendet werden soll, wird zinsfrei sein, während für den anderen Teil 3 Prozent Zinsen erhoben werden. Diese Summe soll in 20 Jahren zurückgezahlt sein, das heißt, daß die Stadt pro Jahr 25 000 Zloty für die Amortisation der Anleihe ausgeben wird und 10 000 Zloty werden die jährlichen Zinsen betragen.

Im Verhältnis zu der bis jetzt verausgabten Summe von 45 000 Zloty für Reparaturen und dgl. bedeutet dieses Projekt ein gutes Geschäft für die Stadt, denn mit dem Gelde wird gleichzeitig eine produktive Arbeitslosenfürsorge betrieben und gleichfalls den hiesigen Handwerkern viel Arbeits- und Verdienstmöglichkeit geboten, was wiederum auf die Steuereinnahmen eine günstige Wirkung haben wird. Zum Schluß kommt die Stadt zu einem neuen Wasserleitungsnetz, was wiederum den Wert des städtischen Vermögens erhöhen wird.

Bei den Erd- und sonstigen Arbeiten werden auf Monate hinaus einige Hundert Arbeitslose Beschäftigung finden und zuletzt dürften dann auf Jahre hinaus sämtliche Reparaturen wegfallen, sowie auch der zeitweilige Wassermangel, welcher sich auf manchen Straßen fühlbar macht, verschwinden wird.

Sparmaßnahmen auf Kosten der Armen

In der Laurahütte werden immer neue Sparmethoden ausprobiert, natürlich nur auf Kosten der Arbeiter und jetzt auch auf Kosten der Invaliden und Witwen, welche das Unglück haben, in den Werkswohnungen zu wohnen, die bekanntlich zu den Wohlfahrtseinrichtungen gezählt werden. Ueber die hohen Mieten in den Arbeiterhäusern haben wir schon oft schreiben müssen, ohne daß bis jetzt irgend welche Ermäßigung eingetreten wäre. Die Werke können in dieser Beziehung die Preise nicht senken, denn wer sollte dann die Renovationskosten für die Direktorenwitten zahlen.

Denn in diesem Jahre wurde die großartige Villa auf der ul. Staszka, welche erst zwei Jahre steht, von innen und außen renoviert, was bestimmt einige Tausend Zloty gekostet hat. In

werden noch die nächsten Tage ergeben. Mem Anschein nach dürfte eine solche Kündigung durch Aushang nichts rechtskräftig sein, da es bisher immer so üblich war, daß Kündigungen schriftlich oder durch Einschreibebriefe zugestellt und ausgesprochen wurden, denn schließlich braucht nicht ein jeder von dem Aushang Kenntnis zu haben und überhaupt dann nicht, wenn den ganzen Monat über keine Schicht verfahren wird und man nichts im Betriebe zu suchen hat.

Durch diese Gesamtkündigung scheint man einen Druck auf den Demo ausüben zu wollen, damit die beantragte Anzahl von Entlassungen genehmigt wird. Wie man hört, sollen die 600 Arbeiter und die 60 angeführten Angestellten zur Entlassung kommen. Mit der übrig verbliebenen Belegschaft von 500 Mann und 60 Angestellten soll dann langsam gearbeitet werden. Mit der kommenden Entlassung wird man auch dazu übergehen, wieder das deutsche Element am stärksten zu treffen. Bei dieser großen Entlassungsanzahl werden aber auch die Mitglieder der polnischen Gewerkschaften daran glauben müssen, weil soviel deutsche Organisationsmitglieder in den Betrieben nicht mehr vorhanden sind. Und somit wird es sich bewahrheiten, daß die vorgenommenen Übertritte auch vor Entlassungen nicht schützen können. Darum bleibe auch für die Zukunft ein jeder dort, wo er ist.

Die Königshütter Polizeidirektion hat den Plan der Verlängerung bzw. Abtempelung der gegenwärtigen Verkehrsarten bekannt gemacht. Da erst die Anfangstermine mit dem 1. August beginnen, so werden wir in wöchentlichen Abschnitten die Reihenfolgen bekannt machen. Es wird aber schon jetzt darauf hingewiesen, daß für die Abtempelung einer Verkehrsart eine Gebühr von 2 Zloty zu hinterlegen ist und zwar bei der Abgabe der Karte. Die Verlängerung erfolgt ohne besonderen Antrag, mit Ausnahme solcher Verkehrsarten, die auf Grund des Artikels 270 des Genfer Abkommens (blaue Streifen) ausgestellt wurden. Verkehrsarteninhaber, die die Notwendigkeit eines häufigen Grenzübertritts nachweisen können, müssen einen Antrag auf eine neue Verkehrsart stellen, wobei sie die alte Karte bis zur Aushändigung der neuen behalten. Die früheren Grenzübertrittsbescheinigungen kommen somit in Wegfall. Nichtverlängerte Verkehrsarten verlieren mit dem 31. Dezember d. Js. ihre Gültigkeit.

Nach einer Bekanntmachung der Knappschaft wurden die Leistungen an Unterstützungsempfänger wieder sehr oft überzahlt, da das Ableben von solchen absichtlich von den Hinterbliebenen verschwiegen wurde. Um eine solche betrügerische Ausnutzung unmöglich zu machen, bzw. weiteren Fällen auf die Spur zu kommen, muß eine amtliche Bescheinigung beigebracht werden, um zu ersehen, ob sich das in Frage kommende Mitglied noch am Leben befindet. Demnach werden bei der kommenden Pensionszahlung die Lebensbescheinigungen ausgegeben, die dann von einer Amtsstelle bescheinigt werden müssen.

Die Knappschaftsältesten wurden seitens der Knappschaft beauftragt, im Monat August keine Renten zur Auszahlung kommen zu lassen, wenn die Lebensbescheinigung garnicht oder ungenügend beglaubigt ist. Es liegt auch im Interesse der Rentenempfänger selbst, sich um die Lebensatteste zu bemühen, um dadurch dem Verzug in der Auszahlung vorzubeugen. Es wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß die erwähnten Lebensbescheinigungen lediglich zur Feststellung dienen, ob sich die Rentenempfänger noch am Leben befinden oder nicht. Die bescheinigten Atteste sind im Hüttenamt an der ulica Moniuszki beim Portier abzugeben, und dies spätestens bis zum 10. August.

dieser Villa wohnen die Herren Direktoren der Gruben, welche wegen Unproduktivität stillgelegt werden sollen.

Wir wollen hier aber von einem Fall berichten, der eine arme Witwe schwer trifft. Die Witwe K. von der ul. Kopernika hat eine Hüttenwohnung inne, welche in Friedenszeiten 7,50 Mk. gekostet hat. Für diese Wohnung müßte sie laut Umrechnungsschlüssel 9,25 Zloty zahlen, in Wirklichkeit kostet sie diese Wohnung 20,00 Zloty.

Da die Witwe kein Einkommen hat, behält die Hüttenverwaltung der armen Witwe ihre farge Pension ein und da dies noch nicht reicht, so hat sie ihr noch das Licht gesperrt. Dies ist heftig nicht ein Einzelfall, denn mit den Invaliden in den Werkswohnungen wird in der Laurahütte grundsätzlich so verfahren.

Dafür können die Direktoren in ihren Wohnungen, welche nicht nur mietsfrei sind, sondern auch noch von Arbeitern bewacht werden, Tausende von Watt in Kronleuchtern brennen, und in Beamtengärten brennt das Licht die ganze Nacht!

Ein Nachspiel zur Stilllegung der Donnermarkgrube

Die Schließung der Donnermarkgrube und der Blüchergrube im Rybniker Revier, hatte jetzt ein Nachspiel vor dem Bezirksgericht in Rybnik, wo zum ersten Male auch Direktoren wegen Umgehung der Demobilisierungsverordnung auf der Anklagebank saßen. Der überaus interessante Prozeß endete mit der Verurteilung der Angeklagten Generaldirektor Oskar Wozniak und Generalbevollmächtigten für die Grubenbetriebe Bruno Buzek zu je 6 Monaten Gefängnis und je 20 000 Zloty Geldstrafe. Generaldirektor Wozniak wurde mit Rücksicht auf sein hohes Alter und seine Krankheit eine dreijährige Bewährungsfrist zugewilligt, für die Geldstrafe indessen für je 100 Zloty ein Tag Haft vorgesehen. Während die Angeklagten behaupten, bei der Stilllegung der beiden Gruben ganz im Sinne der Demobilisierungsverordnungen gehandelt zu haben, stellte sich das Gericht auf einen gegenteiligen Standpunkt und fällt das erwähnte Urteil.

Bekanntlich wurden nach der Stilllegung drei Direktoren verhaftet, worauf nach einer Intervention des Grafen Hensel von Donnermark, die Wiederbetriebnahme der Gruben erfolgte und zugleich auch eine Entlassung der verhafteten Direktoren.

Gegen das Urteil haben die Angeklagte Revision eingelegt. Man kann gespannt sein, ob bei der kommenden Gerichtsinstanz das Urteil aufrechterhalten wird. Jedenfalls hat sich das Rybniker Gericht einmal die Direktoren vorgenommen, aber getroffen sind nur Personen, während die Wirtschaftskräfte mit all ihren üblen Erfindungen, die die Arbeiterklasse treffen, die Folge der heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ist. Und solange diese Wirtschaftsformen und ihre Führer bestehen, ändert selbst ein Urteil gegen Direktoren nichts an der Not der breiten Massen und hilft auch dem Staate selbst nichts, solange er sich nicht entschließt, gegen das ganze System vorzugehen und die gesamte Industrie durch Sozialisierung in eigene Regie zu übernehmen, damit aber auch konsequent zur Planwirtschaft greift, die allein die Hilfe in ihrem Ausmaß, wenn auch nicht völlig beseitigen, so doch einschränken kann.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Invalide

Von Sigmond Moricz.

Wir standen in der Mitte des Gehöftes. Ringsum die unendliche Pflanz. Das Land ist so eben und flach, daß die Grenzen gar nicht sichtbar sind. Zu sehen ist nur eine das Ganze umfassende schmale Linie und über uns der Himmel mit seinen 180 Grad. Der Himmel ist tiefblau und es hängen von ihm riesige weiße Wolken nieder, gleichsam wie fröhliche Fahnen, wie elfenhafte Seidengewänder, die einem in den Aden zu fallen drohen.

Mein Freund jedoch sah nichts von dem Himmel, er betrachtete nur streng und hart die Erde, von der tausend Morgen im Umkreis sein eigen waren.

„Das ist eine große Last“ sagte er. „Es macht viel Sorgen, wie tausend Morgen in den heutigen Zeiten zu bewirtschaften. Die Preise für landwirtschaftliche Produkte sind unten, tiefer als der Preis für den Fruchtbau, die der Industrieprodukte aber flattern zwischen den Wolken. Man hat Darlehen aufgenommen, um sie vom Weizen zu sechsunddreißig Pengö zurückzahlen, und heute beträgt der Weizenpreis sechs Pengö, das Kapital aber ist das gleiche geblieben.“

Mit seinem Stock stoßert er in der Erde, die gleichfalls die alte Geschichte ist: sie bringt ebensoviele Getreide hervor wie in den Jahren, da der Preis des Weizens sechsunddreißig Pengö betragen hat.

„Die größten Scherereien aber hat man mit diesen Schurken. Sie streifen immerfort. Schrauben immerfort den Lohn höher und nehmen keine Rücksicht darauf, daß ich das Geld nicht hereinbekomme.“

Mit säuerlichem Gesicht versank er in Gedanken und nickte.

Dann: „Aber jetzt hab' ich's den Schurken heimgezahlt. Hab' im Winter mit dreieinhalb Leuten alle Arbeiten verrichtet.“

„Wie denn?“

„Wie? Das ist eine famose Geschichte. Im Herbst ließ ich die Felder aufackern, Weizen und Roggen säen. Das andere ist die Sache Gottes. Den Ueberfluß an Aindern hab' ich verkauft. Es gab voriges Jahr wenig Futter, und ich bin doch nicht wahrhaftig, für Geld gekauften Heu zu verfüttern. Jetzt ist das Vieh billiger, als es im Herbst war, jetzt laß ich soviel Vieh zurück, wie ich brauche. Es gibt eine reichliche Auswahl. Im Winter haben drei Leute genügt, um die Tiere zu betreuen und die Stallungen in Ordnung zu halten.“

Jetzt war ich es, der in Gedanken versank. Tausend Morgen Land haben diesen Winter nur drei Menschen Brot gegeben...

„Und was für eine Geschichte ist das mit dem halben Menschen, von dem du sprichst?“

„Ah,“ meinte er lächelnd, „das ist der Invalide. Ich hab' einen Invaliden. Früher einmal war er bei mir Jungknecht. Als dann die Sache mit der Bodenreform kam, konnten wir Gutsbesitzer dadurch etwas retten, daß wir einen Invaliden mit lebenslänglichem Vertrag zu uns nahmen. Es wurde einem dafür sozial Boden erlassen, wie notwendig ist, um ergänzend, das Jahresinkommen einer Familie zu sichern. Ich habe dadurch, daß ich den Invaliden nahm, sechzig Morgen gerettet. Auf diese Weise ist auch er gut gefahren, da der Lebensunterhalt des Krüppels gesichert ist. Er hat nur ein Bein und ist ein hundertprozentiger Invalide.“

Sechzig Morgen für einen Invaliden, das ist gar kein so schlechtes Geschäft.

Als wir an dem riesigen Ochsenstall vorbeigingen, fiel mir ein seltsamer kleiner Bau auf. Sowohl die Mauern als auch das Dach waren mit Lehm verputzt. Auf den ersten Blick hielt ich ihn für eine Grube für Kartoffeln, Rüben oder Weizen. Aber auf dem Dache war ein Schornstein und rauchte.

„Was ist denn das?“ fragte ich.

„Der Invalide,“ sagte der Gutsbesitzer. „Da drin wohnt der Invalide.“

„Darf ich hineingehen?“

„Bitte.“

Die kleine Hütte hatte eine kleine Tür. Nur gerade so hoch, daß man sich gebückt durchzwängen konnte. Drinnen gab es zwei winzige Räume. Der eine diente als Wohnzimmer und Küche; der größte Teil war vom Herd und vom Spülkübel in Anspruch genommen.

Rechts führte eine kleine Tür ins Stübchen, aus dem gerade ein untersehtes, rotbadiges munteres Weibchen trat.

„Guten Tag, gnädiger Herr,“ grüßte es fröhlich.

„Guten Tag,“ erwiderte ich den Gruß, „darf ich mir das Haus ansehen?“

„Bitte sehr. Es ist ein behagliches kleines Haus.“ Und sie

war beiseite, damit ich hinein könne.

Die Stube hatte keinen Fußboden. Die Decke war ebenfalls mit Lehm verputzt und sorgfältig weiß getüncht. Das einzige Fenster hatte die Größe eines Taschentuches. In der Stube standen: ein Tisch, zwei Stühle, ein kleiner Kleiderschrank; für mehr war kein Platz.

„Wieviel Personen wohnen hier?“

„Mein Mann und ich und drei Kinder.“

„Das können sie,“ sagte der Gutsbesitzer mürrisch. „Kinder

machen. Drei Kinder in vier Jahren, das ist gerade genug.“

„Oh, wir sind schon seit fünf Jahren verheiratet, gnädiger Herr,“ sagte die Frau und hielt die Hand schamhaft vor den Mund, weil ihr vorn die Zähne fehlten und sie dies verbergen wollte.

Der Gutsbesitzer wurde gerufen: eine Kuh kalbte. Er eilte erschrocken hinaus, was angesichts der Wichtigkeit eines solchen Ereignisses nur allzu begreiflich ist.

„Bitte, nehmen Sie Platz,“ sagte die Frau und wischte mit der Schürze den Sessel ab.

Ich setzte mich in der kleinen Stube.

„Wie schläft ihr hier zu fünf?“ fragte ich.

„Sehr gut. Mein Mann schläft im Bett mit dem einen Kind. Ich bringe jeden Abend Stroh herein, darauf schlafe ich mit den beiden anderen Kindern.“

„Auch im Winter?“

„Ja. Es ist ein sehr behagliches kleines Haus, warm wie ein Badofen.“

Und sie zeigte mir alles, was sie besaßen. Das Salzgefäßchen an der Wand, die Mehltruhe unter dem Bett und die kleine Petroleumlampe über dem Tisch. Ich hatte in meinem ganzen Leben noch keine Frau gesehen, die auf ihren Haushalt stolzer gewesen wäre.

Ich plauderte mit ihr über das Leben. Sie erzählte mir alles aufrichtig und verständlich, herzlich und mit heller Stimme.

„Wie haben Sie Ihren Mann kennengelernt?“ fragte ich sie dann.

„Oh“, antwortete sie, „das ist eine ganze Geschichte. Ist wie ein Roman, gnädiger Herr. Man hat ihn mir empfohlen. Hat mir gesagt, der Invalide wäre was für mich. Er trinkt nicht, ist nicht grob, hat einen guten Lohn, einen lebenslänglichen Lohn. Ich hab' hier auf einem zweiten Gehöft gewohnt, mein Mann ist im Krieg gefallen, hab' mir gedacht, ich schau ihn mir an, vielleicht hat der liebe Gott ihn für mich bestimmt. Na und er hat mich gleich liebgewonnen, denn er ist ein sehr guter Mensch.“

„Und hat er Sie mit einem Wagen mit Schellen abgeholt, wie das hier üblich ist? In einem Bierpänner?“

„O nein,“ sagte die Frau. „Die Leute sind mir wegen meines Glückes gleich neidisch geworden und wollten ihn mir abspenstig machen. Sie haben über mich zu Klatschen angefangen, daß ich sehr puffsüchtig bin und mich nicht zur Frau eines armen Mannes eigne.“

Sie warf trotzig den Kopf zurück.

„Ich sollte mich nicht zur Frau eines armen Mannes eignen? Unglaublich! Wo doch alle meine Vorfahren auf dem Gehöft als Gesinde gearbeitet haben! Wir waren immer so arm, daß wir nicht einmal recht zu essen hatten. So etwas über mich zu sagen, unerhört. Aber die Menschen sind nun einmal neidisch. Man wollte ihm von hier ein Mädchel anhängen, aber eines, über das man lieber kein Wort verlieren soll. Von dem der Schmutz nur so rinnt, daß hinter ihm die Erde schwarz bleibt. Das sollte zu

Die Arbeitslosen im Walde

Von Walter Sachs.

Sie sehen nicht die purpurroten Disteln. Die weiße Drachis duftet für den Wind. Es singt die scheue Drossel in den Misteln nicht mehr für sie. Sie wandern taub und blind.

Sie hören nur den Fall der Nadeln, Angstlaute des Hais, den die Schlinge wirft. Sie schleichen auf des Wilds geheimen Stapfen und spähen, wo das Eichhorn sich verbirgt.

Was tragen noch die Bäume Reis und Blüten? Sie sammeln, was als Abfall niederfällt, weil Jäger immer noch den Wald behüten für eine ferne Zeit, die es nicht gibt.

Oft rasten sie auf heißen Sommerschlägen. Die Angst der Diebe macht die Glieder schwer. Tollkirschen drängen sich dem Mund entgegen. Bald warnt das ferne Watervort nicht mehr, wenn sie, gebannt von schwarzen Beerenaugen, hinlangen, fügen Tod im Gift zu saugen.

ihm passen, und der arme Narr hat sich fast schon mit ihm trauen lassen. Aber mir ist aufgefallen, daß da etwas mit dem Invaliden nicht stimmt. Er schickt ja gar nicht nach mir, obgleich er mich so herzlich empfangen hat.“

Sie atmete tief auf und fuhr hastig fort:

„Na, und an dem Abend, da mir das aufgefallen ist, bin ich sofort losgegangen und hierher gewandert. Mein Mann ist Nachtwächter, denn zu einer andern Arbeit kann man ihn nicht verwenden, und deshalb hab' ich gewußt, daß ich ihn wach antreffe. Also, er hat mir alles erzählt und ich hab' ihm alles erzählt. Wir haben geplaudert. Er hat mich wieder sehr liebgewonnen und gesagt, ich soll gar nicht mehr fortgehen, soll gleich bei ihm bleiben. Nein, das geht nicht, hab' ich gesagt, ich muß von den Verwandten Abschied nehmen und die paar Sabseligkeiten holen, die mein sind... Daß ich wenigstens für die eine Nacht... — Na, und so bin ich dann hiergeblieben.“

Und die Frau hob wieder die Hand vor den Mund und lächelte.

„Damals hab' ich noch meine Zähne gehabt, und er hat mich in der Nacht liebgewonnen. Am Morgen hat er um einen Wagen gebeten, mit dem bin ich meine Sachen und die Dokumente holen gefahren.“

Sie erzählte bescheiden und schamhaft ihre Geschichte und dabei glänzte ihr Gesicht so, daß davon die kleine dunkle Wohnung geradezu hell wurde.

„Und wo ist Ihr Mann?“ fragte ich.

„Ach, der ist in der Stadt. Es ist ihm ein Unglück zugefallen. Er ist von der Leiter gestürzt, hat trotz seines einen Beines beim Heraufklettern helfen müssen und ist dabei ausgerutscht. Er hat sich arg zugerichtet und mußte ins Spital gebracht werden. Dort ist er zwei Monate gelegen, dann haben die Ärzte gesagt, er soll nach Hause, weil sie das Bett für einen andern brauchen. Und wie er sich dann aufstellen hat wollen, ist er wieder hingeflogen. Er hat nicht stehen können. Da haben sie ihn untersucht und festgestellt, daß er einen Knochenbruch hat. Das Bein war schon brandig geworden. Und da haben sie ihm auch das zweite Bein abgeschnitten und jetzt heißt es Gott sei Dank schon ganz schön. Ich war unlängst bei ihm, als ich um die vier Pengö Zwalbendeckel in der Stadt war, er ist schon wieder ganz gesund und nächste Woche wird er, wenn ein Wagen in die Stadt fährt, auch schon nach Hause gebracht.“

Ein kleines, vierjähriges Kind kam in die Stube. Auf dem Arm trug es ein noch kleineres, das etwa ein halbes Jahr alt sein mochte. Dann kam auch das dritte, das mittlere. Die Kinder waren rotbadig wie die Pfingstrosen und fröhlich wie die Schöner, kleinen blonden Ferkelchen.

Sie umringten ihre Mutter, klammerten sich an ihre Schürze. Die Mutter befeuchtete mit den Lippen den Schürzenzipfel und putzte damit die Gesichtchen der Kinder.

Ich fühlte beschämt, daß ich mich hier auf der Insel der Seligen befand. Ich dachte: Wer das Unglück nicht zu erfassen vermag, der ist glücklich. Das Glück ist bisweilen kein Geschenk, sondern ein Fluch des Himmels.

(Uebersetzung aus dem Ungarischen von Stephan J. Klein.)

Der Schiffbruch

Erzählung von Grete Massé.

Die Magd Elisabeth Bratt hätte schon längst nicht mehr nötig gehabt, Magd in dem Hafenvirtshaus des Jonny Miller zu sein. Mehr als einmal hatte er es ihr angeboten, in diesem Hause die Herrin zu werden. Aber Elisabeth hatte immer als Antwort das kleine Haupt mit den schweren, rotbraunen Flechten verneinend geschüttelt und mit dem Blick, den er schon an ihr kannte, in die Ferne geschaut.

Er wußte, mit diesem Blick sah sie weit zurück, sah in das Leben hinein, das ihr Leben vor dem großen Schiffbruch des Dampfers „Vellingstone“ gewesen. Mit diesem Blick sah sie in die Heimat, sah die Sturmnacht, in der das Unglück geschehen, sah den Mann, den sie liebte, und der in dem Wirrwarr jenes Schiffes von ihrer Seite gerissen wurde.

„Elisabeth, auf ihn brauchst du nicht zu warten. Er lebt nicht mehr. Werde meine Frau“, hatte er einmal zu ihr gesagt, als er diesen Blick gesehen.

Aber sie hatte leise, doch sehr bestimmt geantwortet: „Ich fühle es, er lebt!“

So ging sie dienend durch das Haus, in dem sie hätte herrschen können. Des Abends stand sie neben dem Birt hinter dem Schantisch in einem schlichten, schwarzen Kleid, das ihren schmalen, weißen Hals ganz frei ließ. Ein dünnes Goldkettlein hing darum mit einem funkelnden, grünen Stein, das einzige an Besitz, was sie außer den Kleidern, die sie am Leibe getragen, gerettet hatte, in jener Nacht, in der der „Vellingstone“ sein Ende fand.

An den Abenden war die Wirtsstube überfüllt. Es war eine Schenke, die sich von Generation zu Generation fortgeerbt und deren Ruhm in allen Erdteilen unter jenem Volk bekannt war, das die Meere befährt und bald an diesen, bald an jenen Küsten Anker wirft.

Hinter dem Schantisch stand die Magd Abend für Abend und über ihrem weißen, stillen Gesicht sprühte unter dem Lichtschein der elektrischen Birnen ihr rotbraunes Haar, als wäre es aus Kupfer gesponnen. Immer sahen ihre schwarzen Augen zur Tür. Jedesmal, wenn sie sich öffnete, einen neuen Gast einzulassen, wurde ihr Blick dringlicher, fragender. Aber jedesmal lenkte er sich enttäuscht wieder zu Boden. Der Erwartete kam nicht.

Jahr um Jahr ging.

Manchmal, wenn des Nachts der Mond in ihre Kammer schielte, richtete sich Elisabeth leise jammernd in ihren Kissen auf. „Warum kommst du nicht?“ fragte sie. „Du lebst? Warum findest du den Weg nicht zu mir? Siehe, ich trage noch Tag für Tag den Ring am Finger, mit dem du dich mir anverlobt.“

Manchmal überfiel Elisabeth der Gedanke, hier fortzugehen, wo alles sie bedrückte.

Das alte große Haus wucherte lastend auf ihr, der viele Zigarrenqualm war schädlich für ihre zarte Lunge und verurteilte ihr quälenden Husten, die Gegenwart des Wirtes, der sie zum Weibe begehrte, wurde ihr immer unerträglicher. Sie zitterte schon, wenn sie auf der Treppe seine laute, grobe Stimme aus den Zimmern schallen hörte. Sein großes, volles Gesicht plöste ihr Abscheu ein. Vor seinen dicken, roten Händen hatte sie ein

Grauen. Wenn manchmal seine Fingerspitzen die ihren streiften, wenn sie aus seinen Händen ein Glas Bier nehmen mußte, um es einem Gast an den entferntesten Tisch zu bringen, suchte sie vor Abscheu zu zittern. Immer schwerer wurde es ihr, ihn zurückzuweisen. Eines Tages würde er die Geduld verlieren, würde grob mit ihr sein, brutal und laut, wie er es mit anderen war.

Aber stets, wenn sie den Entschluß faßte, sich zu entfernen, war es ihr, als hätte sie eine unsichtbare Hand zurück. Das Schicksal hatte sie nach dem Schiffbruch in dieses Haus getrieben. Ihr war es, als ob das Schicksal dies nicht ohne Absicht getan. Und sie blieb und harzte und hoffte weiter.

An einem stürmischen Winterabend trat ein großer, breitschultriger Mann in die Schenktube. Es schien, als hätte der Sturm von selbst die Tür aufgerissen. Eine Welle von Wind und Schneegestöber kam in den Raum.

Die Magd, die hinter dem Schantisch stand, schrie plötzlich auf. Die Hände ausgestreckt und „Robert, Robert!“ rufend stürzte sie vorwärts und sank dem Fremden an die Brust.

Der stand hilflos da mit hängenden Armen und bestürztem Gesicht.

„Du bist gerettet worden in jener Nacht, Lizzie?“ fragte er.

„Lizzie!“

Elisabeth lachte und weinte, schlang den Arm um ihn und streichelte mit der linken Hand seine Wange.

Plötzlich wurde sie am Arm gefaßt.

Als sie sich umwandte, sah sie einer Frau ins Gesicht, die an ihrer linken Hand einen Knaben hielt.

„Sie ist nämlich meine Frau!“ sagte der Fremde. „Ich konnte doch nicht ahnen, daß ich dich noch einmal wiederfinden würde. Sie ist eine sehr gute und tüchtige Frau, das muß ich sagen. Und auch unser Junge ist ein braver Bursch.“

Bleich wie Linnen stand die Magd hinter dem Schantisch. An ihrem zarten Halse funkelte das Goldkettlein mit dem grünen Stein, ihr Haar schimmerte im Lichtstrahl wie gesponnenes Kupfer. Ihre schwarzen Augen, die wie erlöschten drein blickten, sahen noch, daß ein Mann, eine Frau und ein Knabe über die Schwelle schritten, wieder hinaus in den Sturmabend, der draußen mit weißen Floden wirbelte.

Dann sank sie zusammen und wäre gefallen, wenn Jonny Miller sie nicht aufgefangen. Elisabeth Bratt ist nicht mehr Magd in dem Wirtshaus des Jonny Miller. Sie ist die Herrin und kann andern befehlen, die Stiegen zu scheuern, die leeren Bierseidel zu spülen, den Staub zu kehren in den alten Räumen, die sich von Generation auf Generation fortgeerbt.

Aber Abend für Abend steht sie noch neben ihrem Mann am Schantisch. An ihrem Hals fehlt die Kette mit dem grünen Stein, an ihrer Hand der goldene Ring, den sie so lange getragen. Auch ihre Augen sehen nicht mehr wartend nach der Tür. Immer aber, wenn sie den Blick hebt und einmal jene Schwelle jenseits muß, steht sie vor ihrem inneren Auge Mann, Frau und Kind in die Nacht hinausgehen, in der im Winde die weißen Floden wirbeln und schweben.

Der Regen und der Kaiser

Der Sohn des Himmels, Kaiser Li-Da, stand beim Fenster seines Porzellanpalastes. Er war jung und daher gut: inmitten von allem Luxus und Glanz hörte er nicht auf, daran zu denken, daß es Arme und Unglückliche gab. Es regnete. Es goß in Strömen. Der Himmel meinte und mit ihm die Bäume und Blumen; Traurigkeit schlich sich in des Kaisers Herz und er rief: „Wie schlecht haben es doch alle, die nicht einmal, wenn es regnet, einen Hut haben!“ Und zu seinem Kammerherrn gewendet: „Ich möchte wissen, wieviel solch Unglücklicher in meinem Peking leben.“

„Nicht der Sonne“, antwortete Tschung-Chi-Tschung, der sich ihm zu Füßen geworfen hatte, gebeugten Hauptes, „gibt es denn etwas Unmögliches für den Gebieter der Gebieter? Noch vor Sonnenuntergang wirst du, o Vater der Abenddämmerung, erfahren, was du zu wissen wünschst!“

Der Kaiser lächelte gnädig und Tschung-Chi-Tschung lief, so schnell ihm nur seine Beine tragen konnten, zu San-Tschu-San, dem ersten Minister. Er kam ganz außer Atem und in so großer Eile bei ihm an, daß er sich nicht einmal die Zeit nahm, die Ehrenbezeugungen zu leisten, die San-Tschu-San, dem ersten Minister des Reiches, gebührt.

„Die Freude des Himmels, unser Gütiger Gebieter“, sagte er leuchtend, „ist in größter Aufregung. Er ist besorgt um diejenigen, die im Regen ohne Hut in Peking herumrennen, und er will noch heute erfahren, wie viele es derzeit gibt!“

„Fürwahr, es treiben sich solche Taugenichtse herum!“ meinte San-Tschu-San, „übrigens...“

Und er befahl, Pai-Chi-Bo, den Stadthauptmann, zu holen. „Wir haben aufregende Nachrichten vom Hofe“, sagte er, als Pai-Chi-Bo gesenkten Hauptes vor ihm stand, „der Beherrscher unseres Lebens hat Mißstände wahrgenommen...“

„Wie so denn?“ rief Pai-Chi-Bo voll Entsetzen, „gibt es denn nicht einen wallumgebenen, herrlichen, schattigen Park, der das Schloß des allwissenden Gebieters vom Peking der Sterblichen abschließt?“

„Ich weiß nicht, wie es geschah“, antwortete San-Tschu-San, „aber seine Majestät ist unruhig wegen der Taugenichtse, die unbedeckten Hauptes im Regen herumlungern. Noch heute wünscht er zu erfahren, wie viele solcher in Peking zu finden sind. Du mußt diesbezügliche Verfügungen treffen.“

„Ruft mir sofort diesen alten Hund, Chuan-Tschung herbei!“ brüllte eine Weile später Pai-Chi-Bo seinen Untergebenen zu. Und als sich der Insektor der Stadtwache zitternd und schreckensbleich dem Mandarin zu Füßen warf, ließ dieser eine Flut von Flüchen und Beschimpfungen auf den Kopf des Erschrockenen niederprasseln, die in die verwegene Frage mündete: „Du Nichtswürdiger, willst du denn, daß man uns alle mit dir zusammen vernichtet?“

„Erhabener Mandarin, willst du nicht geruhen, mir den Grund deines Zornes bekanntzugeben“, wimmerte Chuan-Tschung noch immer zu Füßen Pai-Chi-Bo, damit ich begreifen kann, was du mir zuruffst! Ich fürchte sonst, die Sprache deiner Weisheit nicht erfassen zu können!“

„Du triefnässiger alter Bulldogg, der sich eher dazu eignen würde, Schweine zu hüten, als die erhabenste Stadt der Welt zu überwachen! Unser allergnädigster Herr höchstselbst hat Taugenichtse bemerkt, die sich im Regen ohne Hut herumtreiben!... Du hast mir bis Abend bekanntzugeben, wieviel derartige Kerle in Peking zu finden sind!“

„Dein Befehl wird sorgsamst erfüllt werden, großer Pai-Chi-Bo“, sagte Chuan-Tschung, in tiefer Ergebenheit mit der Stirn den Fußboden berührend.

Und eine Minute später stampfte er vor Wut mit den Füßen und schrie die Wächter an, die der betäubende Lärm der Gongg herbeigerufen hatte. „Ihr Galunken... ihr Tagelöhner... ihr Banditen... ich werde nur deswegen die Hälfte von euch aufhängen, weil ich die andere Hälfte auf glühenden Kohlen rösten werde, um euch zu lehren, wie man seinen Dienst versteht!... So also überwacht ihr die Stadt?... Laßt Leute im Regen ohne Hut durch die Straßen laufen!... In einer Stunde müssen alle diejenigen ausgegriffen sein, die nicht einmal einen Schirmtrichter ihr eigen nennen!“

Die verdornerten Wächter gingen eiligst daran, den Befehl auszuführen. Eine Stunde lang dauerte die Jagd in den Straßen von Peking. „Stehenbleiben!... Aufhalten!...“ schrien die die ohne Kopfbedeckung fürdaz schritten. Sie zerrten sie hinter den Bäumen hervor, aus den Gassen, in die sie flüchten wollten, wie die Katzen, die der Koch verfolgt, um Ragout aus ihnen zu machen.

Und eine Stunde später standen alle, die in Peking keine Kopfbedeckung besaßen, in Reih und Glied im Gefängnishof.

„Wieviel?“ fragte Chuan-Tschung.

„Zwanzigttausendachtunderteinundsiebzig“, erwiderten die Wächter, sich demütig bis zur Erde verneigend.

„Die Fenster her!“ befahl Chuan-Tschung.

Und nach einer weiteren halben Stunde waren die Köpfe von zwanzigttausendachtunderteinundsiebzig Chinesen in den Sand gerollt, die, — alsbald auf Pfähle gesteckt — zur Erbauung des Volkes durch die Stadt getragen wurden.

Chuan-Tschung erstattete Pai-Chi-Bo Bericht. Dieser wieder San-Tschu-San, welcher die Meldung an Tschung-Chi-Tschung weitergab...

Es wurde Abend. Es hatte aufgehört zu regnen. Ein letzter Wind griff in die Bäume und brillante Tropfen sprühten auf die duftenden Blumen, die in den rötlich-goldenen Strahlen der scheidenden Sonne schimmerten.

Der Schloßpark war voll vom heraufschwebenden Atem der regen-erfrischten Blüten; und Li-Da der Sohn des Himmels, stand beim Fenster seines Porzellanpalastes und freute sich des prächtigen Abends. Aber er war jung und gut und hatte auch jetzt nicht an die Unglücklichen und Armen vergessen. Zu Tschung-Chi-Tschung gewendet, sagte er: „Du hattest ja für mich zu erfragen, wieviel meiner Untertanen in Peking nicht einmal einen Hut haben, und im Regen barhäuptig einhergehen müssen!“

„Der Wunsch des allmächtigen Gebieters wurde von seinen Dienern erfüllt!“ antwortete Tschung-Chi-Tschung mit tiefer Verbeugung.

„Welche mir die volle Wahrheit! Wie viele dieser Unglücklichen gibt es?“

„Sohn des Himmels... allergnädigster Herr! In ganz Peking... gibt es keinen einzigen Chinesen, der keinen Hut hat, den er im Regen tragen kann! Ich schwöre, daß das die reinste Wahrheit ist!“ Und Tschung-Chi-Tschung erhob beide Hände und neigte das Haupt zum Zeichen des heiligen Eides.

Das Anlied des guten Kaisers erstrahlte in glücklichstem, freudvollstem Lächeln, „Fürwahr — eine gefegnete Stadt...“ rief er aus, „und ich fühle mich zutiefst beglückt, daß es dem Volk unter meiner Herrschaft so wohl ergeht!“

Alle im Schloß waren glücklich, als sie ihren allmächtigen Gebieter so beseligt sahen. Und Tschung-Chi-Tschung, San-Tschu-San, Pai-Chi-Bo und Chuan-Tschung erhielt jeder den Orden des Goldenen Drachens als Dank für ihre väterliche Fürsorge und Umsicht in der Betreuung des Volkes.



Ein Holsteiner züchtet die schwarze Rose

Ein Strauß schwarzer Rosen.

Einem Holsteiner Rosenfreund ist es in einer glücklichen Stunde gelungen, den uralten Traum aller Rosenzüchter, eine Rose von schwarzer Farbe zu züchten, zu verwirklichen. Die schwarze Rose (Rizette) ist eine Kreuzung von Chateau Clos de Bougeot mit der Lord Castleburgh. Zu sehen ist dieses vielbestaunte Wunder im Rosengarten von Sangehausen.

Gegenüber

Das Fenster meines Zimmers mündet in einen Lichthof. Er kennt auch in der sonnigsten Zeit keine Sonne. Schmal redt er sich unter tausenden in der Millionenstadt empor, licht- und luftschu.

Meinem Fenster gegenüber liegt ein anderes Fenster. Und von diesem Fenster will ich erzählen:

In der Sommerzeit steht es offen, im Winter ist es klar und trägt nie Eisrofen. Ein Zeichen, daß wenig oder gar nicht im Raum dahinter geheizt wird. Hin und wieder drückt ein blaßes Gesicht an die Scheiben, eine magere Gestalt lehnt sich heraus und blickt auf einen Hoffänger hinab. Drei Menschen sehe ich immer wieder: einen Mann, eine Frau und beider Töchter.

Vor einem Jahre hing hinter diesem Fenster noch ein Vorhang. Man hörte oft Lachen, sah auch manchmal ein vergnügtes Gesicht. Wenn das Licht aufgedreht wurde, da sah ich diese drei Menschen um einen Tisch sitzen und essen. Dann nahm der Mann eine Zeitung, die Frau setzte sich zur Nähmaschine und die Tochter hielt einen Stidrahmen in der Hand und arbeitete mit einer Fertigkeit, daß ich daraus schloß, daß sie Handstickerei als Heimarbeit übernommen hatte.

Ein halbes Jahr später war die Situation anders. Der Mann war öfters unter Tag zu sehen. Er sah mürrisch drein, das Lachen wurde selten, erstarb. Die Frau sah den ganzen Tag bei der Nähmaschine, schon vor der Morgenämmerung und bis in die tiefe Nacht hinein. Die Tochter beugte sich tiefer über den Stidrahmen und arbeitete hastiger. Nur selten schienen knappe Sätze den Raum zu durchwuchern, die kein Kopfheben benötigten und die Arbeit unterbrachen. Gruflos kam der Mann zurück, gruflos ging er fort. Er sah immer in einer Ede wie ein verprügelter Hund.

Ich hörte: er war arbeitslos geworden. Immer stiller wurde es drüben. Verbissener wurden die Menschen. Die Lippen preßten sie Inapper und wahrscheinlich auch die Herzen. — Und den Magen.

Sahen sie abends um den Tisch, dann war das Essen bald vorbei. Brot, etwas Schmalz oder dergleichen, ein Wasserkrug. Die Milchflasche stand meistens leer am Fensterbrett und harpte vergeblich ihrer Bestimmung. Nur an Festtagen war sie gefüllt. Alle blickten feierlich auf sie.

Mutter und Tochter sahen oft feiernd im Raum und schwiegen. Die Nähmaschine lief seltener und der Stidrahmen lag auf dem Tisch. Nichts war eingepannt. So war es in den allerletzten Wochen gewesen. Und der Mann ging fast gar nicht mehr fort, lauerte irgendwo oder starrte zur Wand herüber. Wenn er einen Menschen auftauchen sah, dann verschwand er rasch, als sei er menschenscheu geworden.

Diese Situation mußte zwangsläufig kommen: der Mann konnte keine Arbeit finden. Wozu herumlaufen? Wozu die letzten Schuhe durchrennen in jagender und zweckloser Hast, um täglich mit neuen Enttäuschungen heimzukehren? Mutter und Tochter bekamen weniger und seltener Heimarbeit. Man kauft keine Stidereien und auch Hemden und Wäsche aller Art werden bis zum äußersten getragen. Alle sparen, wenn sie noch so glücklich sind, sparen zu können. Die meisten haben das Sparen verlernt, denn sie haben nichts, was sie ersparen könnten.

In der letzten Woche war das Zimmer eines Tages nackt. Der Vorhang ist verschwunden. Wohin? — In eines der Versäumer Tot glökt das Fenster in den lichtheuen Hof und langsam bewegen sich hinter ihm Menschen im Halbdunkel: wie Gespenster schreiten sie, halten sich erzmungen aufrecht. Schweigen. Und schweigen immer zu. Kein Lachen, keine Träne, kein Schrei.

Des Abends sitzen sie im Dunkel oder liegen in den Betten. Sie zünden kein Licht an, denn sie können es nicht bezahlen. Und gestern morgen hörte ich eine knarrende Stimme herüber, eine fremde Stimme, die erklärte:

„Wenn Sie den Zins nicht bezahlen können, dann müssen Sie ausziehen.“

„Ja“, sagte der Mann und dieses Ja zerbrach in sich selbst. Heute morgen wachte ich auf, denn ich hörte Fensterstöße. Mirren. Ich sah hinüber und erblickte einen Wachbeamten, der mit der Faust das Fenster einschlug. Dann zog er den Säbel und hieb auf einen Strich ein. Es riß der Strich und ein Körper fiel starr ins Zimmer hinab. Es hatte sich der Mann am Fensterkreuz erhängt. Und in der Nacht hatten sie den Gashahn aufgedreht und Mutter und Tochter lagen starr in den Betten.

So hatte der alarmierte Wachbeamte die Familie gefunden. Die Familie hat sich selbst aus dem Buch der Lebenden gestrichen. Ich sehe hinüber. Mich glökt dieses geschlossene Fenster mit erbärmlicher Nacktheit an; die zerbrochene Fensterstöße drückt lautlos in den lichtheuen Hof.

Ich reiße meinen Hut vom Saken und laufe davon. Ich kann dieses Fenster nicht sehen. Und beschließe, daß ich meinen Koffer packen und ausziehen werde. In ein anderes Zimmer mit einem Fenster in einen anderen lichtheuen Hof.

Es ist doch immer dasselbe. Immer dasselbe. Immer.

Geheimnisse, die der Osten verbirgt

Wer mit offenen Augen reist, kann auch heute noch in China unendlich viel des Merkwürdigen sehen, denn an vielen Orten scheint es fast, als hätte das Leben sich dort im letzten Jahrtausend nicht verändert. Gleich den Südeuropäern leben die Chinesen fast ausschließlich auf der Straße, wo sie ihren Reis und ihre Hirse verzehren und ihren Tee trinken. Es wimmelt von Händler aller möglichen Art, außerdem sieht man Zahnärzte, Steinmetze, Friseure und Ohrenreiner, ein Gewerbe, das in China unendlich befruchtigt ist. Die Handwerker arbeiten auf offener Straße, weil sie die Miete für einen Laden nicht erschwingen können. Ein herumziehender Restaurateur bereitet die verschiedensten Gerichte im Freien zu, wo auch seine Gäste ihre Mahlzeiten einnehmen. Nach dem Essen legen sie sich in eine Ede schlafen. So hat sich das Leben hier Jahrhundert für Jahrhundert abgepielt, und so geht es trotz allen Veränderungen auch weiter.

In den Buddhistenklöstern wird hier und da Papier hergestellt, und zwar noch nach der uralten chinesischen Methode. In einer mächtigen, runden Steinplatte befindet sich ein Hohlraum, in dem sich eine Walze oder Trommel dreht, die von einem Pferde gezogen wird. Hier werden Lumpen, Holzfasern und Hanf vermahlen, werden dann von einem Klosterbruder mit Wasser gemischt und nun in eine Art Sieb geschöpft und zu Blättern ausgestrichen. Die so gewonnenen Blätter werden an eine Mauer geklebt, wo sie in der Sonne trodnen; damit ist das Papier fertig.

Auch beim Essen beweist sich die Traditionstreue des Chinesen. Nirgends in der Welt bekommt man so seltsame Speisen borgelegt, wie in China. Da hat man zum Beispiel die sogenannte „Lotossuppe“, die sehr heiß und unglaublich süß ist. Darin schwimmen weiße Früchte. Dazu ist man ein merkwürdiges Brot, das gebacken ist und aussieht wie Marzipan.

Eine eigenartige Einrichtung in China sind auch die sogenannten Diebesmärkte, auf denen alles mögliche Diebesgut verkauft wird. Man findet dort eine reiche Auswahl aller möglichen nützlichen oder lustbaren Gegenstände.

Besonders sehenswert sind manche alten Klöster. In einigen von ihnen befanden sich früher zeitweise 1500 Mönche; jetzt ist ihre Anzahl aber zusammengeschnitten und sie müssen, da die Klöster nach dem Sturz des Kaiserreichs keine Unterstützung mehr bekommen, in äußerster Armut leben. Wenn ein Prior stirbt, wird seine Leiche, die mumifiziert wird, auf einem Altar angebracht, wo sie bleibt, bis der nächste Prior stirbt. Diese Leiche ist der „lebendige Tote“ der Klöster. Die Mönche glauben, daß dieser „Tote“ zeitweise wieder zum Leben erwacht.

Die Gottesdienste der Mönche finden in der Hauptstadt statt, wo die Mönche vor niederen Pulken hocken, auf denen lange Pergamentstreifen liegen. Die mageren Arme der Mönche sind entblößt, im übrigen aber tragen sie gelblichbraune Gewänder. Auf erhöhtem Sitz nimmt der Prior Platz und leitet von hier den Gottesdienst, der durch Gongschläge eingeleitet wird. Darauf folgen die Mönche im Chor mit vollen, tiefen Stimmen. Im Wechselgesang mit dem Prior des Klosters singen sie auf diese Weise ihre Gebete. Im Hintergrund der Tempelhalle steht ein mächtiger, farbenprächtiger, goldgezierter Buddha. Davor brennen zahlreiche Lampen und Kerzen, und ein Gewirr von Opfergaben umgibt ihn. Dann und wann dröhnen dumpfe Paukenschläge.

Eine sehr große Rolle spielt in dem Kloster „Zum ewigen Frieden“ eine schwarze Buddhatatue, die mit Perlen und Schmuck reich behängt ist. Dieser Buddha in dem Pekingener Lamatemple soll aus Tibet herübergebracht und aus einem einzigen Baumstamm geschnitten sein.



Volkstanzen — eine neue Sensation für London

Eine Gruppe von Volkstänzerinnen aus sieben verschiedenen Ländern in ihren kleidsamen Nationaltrachten. — Die Volkstanzbewegung, die in allen europäischen Staaten immer neue Anhänger gewinnt, ist jetzt auch in England sehr in Mode gekommen. In London findet gegenwärtig ein internationaler Wettbewerb statt, zu dem Abordnungen aus zahlreichen Ländern eingetroffen sind.

Iwan der Schreckliche, liebreich und gut

Von Oskar Maria Graf.

Iwan der Schreckliche hatte manchmal plötzliche Wandlungen von Menschenfreundlichkeit. So sah er eines Tages auf einer Ausfahrt einen Knaben, der ihm sehr gefiel. Er ließ auf der Stelle anhalten, stieg ohne ein Wort aus seiner Kutse und ging lächelnd auf den Knaben zu. Dieser aber, kaum daß er den Jaren sah, machte ein wildes Gesicht und rannte auf und davon. Allen Begleitern Iwans blieb jäh der Herzschlag stehen, der Schreck lähmte ihren Aton, jeder gitterte und bangte, denn schon im nächsten Augenblick konnte etwas Schreckliches geschehen. Der Jare, durch dieses tölpelhafte Begleiten gereizt, konnte einen seiner maßlosen Wutanfälle bekommen, vor denen sich jeder in Rußland fürchtete. Aber, o Wunder! — es geschah nichts dergleichen. Der Jare blieb ruhig stehen und verfolgte mit heiterer Miene den Fliehenden. Dann wirkte er etlichen Leibwächtern und befahl ihnen, den kleinen Knirps einzufangen. Nach kurzer Zeit brachten sie denn auch den schreienden, heftig um sich schlagenden Ausreißer, und Iwan schien sehr erfreut darüber.

„Ah, schau, schau!“ rief er in bester Laune und versuchte, den wütenden Knaben zu streicheln: „Schau, schau! Du läufst vor Väterchen Jare davon? hm, sehe ich so böß aus, mein Söhnchen?“ Der Kleine aber gab keine Antwort, war um und um wütend und zeigte nicht die geringste Ehrerbietung, worauf Iwan abermals scherzend sagte: „Nun, du kleines Raubbein, ich will dir nur zeigen, was Gnade ist, und bald wirst du Väterchen Jare lieben!“ Daraufhin nahm er den Kleinen mit in den Kram, verfügte, daß man ihm das Harfenpiel beibringe, gab ihm einen tüchtigen Lehrer und zwei Leibwächter, denen er streng auftrag, jeden Befehl unbedenklich zu befolgen.

Der Knabe hatte das Harfenpiel, hatte den Jaren, seinen Lehrer und seine Wächter. Er verlor aber dadurch die Gunst Iwans nicht, im Gegenteil, der allmächtige Jare schien immer mehr Gefallen an diesem kleinen Widling zu finden. Er ließ eigens für ihn ein kleines Häuschen mit großem Garten erbauen und darin konnte sein Günstling schlafen und wachen, wie es ihm beliebte. Oft und oft besuchte Iwan ihn. Der Knabe war immer gleichermäßen abweisend und finster.

„Laß mich aus!“ brüllte er. „Laß mich heim zu meinen Eltern, du Teufel!“

Der Jare aber lächelte stets. „Deine Eltern sind mir dankbar, daß ich dir so viel Gnade erweise,“ sagte er spöttisch.

„Du läufst!“ schrie der Knabe noch wütender. „Mein Vater und meine Mutter lieben mich über alles.“

„Das tun sie auch,“ gab Iwan zurück. „Und eben, weil sie dich über alles lieben, darum wünschen sie nichts anderes, als daß du dein Leben lang bei mir bist.“

Der Knabe schaute flammend ins grinsende Angesicht des Jaren und stotterte.

„Du glaubst mir nicht?“ fragte Iwan listig.

„Nein! Du läufst!“ wiederholte sein kleiner Günstling finster. Darauf gab der Jare den Wachmannschaften einen Wink. Sie rannnen auf das mächtige Gartentor zu, öffneten es sperrangelweit und auf dem beschatteten Kiesweg, der zum Hause führte, schritten die Eltern des Kleinen daher, beugten sich ein- um das anderemal tief zur Erde und erstarben schier vor Erschrockenheit.

„Vater! Mutter!“ rief der Knabe schluchzend und wollte sie umschlingen: „Lieber Vater! Liebe Mutter!“ Die Eltern aber sahen nur auf den Jaren. Angst, Furcht und Schreden malten sich auf ihren Gesichtern. Sie wagten nicht, die ausgebreiteten Arme ihres Einzigen zu erfassen und wehrten es ihm.

„Rettet mich doch! Nehmt mich fort von hier! Dieser Teufel hält mich gefangen!“ schrie der Knabe voll Entsetzen und ließ seine Arme sinken. Indes sein Vater und seine Mutter erschrafen nur noch mehr und riefen zu gleicher Zeit: „Aber Fedja! Fedjuscha! Kind?!... Niemand liebt dich so wie Väterchen Jare! Seine Milde bestrahlt dich wie die Sonne und wird dich groß machen vor Gott und den Menschen! Fedjuscha! Kind?! Wie kannst du nur so freveln!“ Und nach diesen Worten warfen sie sich beide vor dem Jaren auf die Erde und riefen laut und klagen: „Väterchen Jare! Erzürne dich nicht! Das dumme Kind weiß nicht, was es tut! O Väterchen Jare, nimm unseren untätigsten Dank für deine Gnade und Liebe!“ Und sie trochen an den Jaren heran und küßten ihm die Füße fort und fort. Bleich und vernichtet stand Fedja da und brachte kein Wort mehr über die Lippen. Einmal streifte sein verstörter Blick das Gesicht des triumphierenden Jaren, der immer noch lächelte.

„Siehst du, mein Söhnchen! Siehst du, daß ich wahr gesprochen habe! Deine Eltern verstehen meine Liebe und Zärtlichkeit!“ rief er und schaute auf die am Boden Liegenden: „Erhebt euch, liebe Leute! Steht auf! Und du, Fedjuscha, küsse sie!“

„Wie gleich erhoben sich die Eltern und wollten ihr Söhnchen umschlingen. Fedja aber wandte sich wie angeekelt ab, gab sich einen wilden Rud und rannte in das Haus.“

„Se — Fedja! Se — Fedjuscha!“ schrie der Vater benommen und wurde bleich.

„Geht!“ sagte der Jare, und beide entfernten sich mit vielen Rückblingen.

Um die Laune seines Günstlings fröhlicher zu machen, nahm Iwan ihn einmal zu einem Soldatenfest mit. Da wurde geläut, geschmaust, getrunken und viel geschossen. Zum erstenmal in seinem Leben sah der kleine Fedja, was das für ein wunderliches Ding ist, so ein Gewehr, das seine Leibwächter Sergej und Piotr stets so ernst auf der Schulter trugen.

Am andern Tag kam der Jare wieder so auf dem Kiesweg daher, um Fedja zu besuchen. Der Knabe stand eben neben seinem riesigen Wächter Piotr, und bekam beim Anblick des Jaren eine maßlose Wut. Jäh stieß er den Soldaten und befahl ihm plärrend: „Schieß, Petja! Schieß den Hund tot, marsch!“ Der verbüßte Wächter wußte im Augenblick nicht aus noch ein, ent-

sann sich aber, daß er strengste Weisung hatte, alle Befehle des Kleinen zu befolgen und riß sein Gewehr an die Wange. „Schieß!“ schrie der Knabe gellend. Piotr zielte zitternd. Da aber traf ihn der durchdringende Blick des Jaren, und er ließ kraftlos sein Gewehr wieder niederfallen. Entgeistert starrte Fedja. Mit größter Freundlichkeit kam Iwan auf ihn zu. Stodesteif stand der Soldat und präsentierte das Gewehr.

„Gahahaha!“ sagte der Herrscher über Rußland plötzlich und wandte sich mit graufiger Ruhe an den versteinert dastehenden Knaben: „Siehst du, mein Söhnchen! Siehst du, was dein Väterchen Jare alles vermag! Er kann sogar die Augen im Lauf. Keine Flinte geht los, wenn er es nicht will, aber —“ und damit nahm er dem Leibwächter Piotr das Gewehr und ließ diesen zehn Schritte wegzutreten — „aber siehst du, beim Jaren geht jedes Gewehr los! Siehst du!“

Piotr stand stramm wie ein Klotz im fatten Grün und lächelnd schob ihn der Jare nieder. Der Knabe sah den mächtigen Körper umbrechen, sah, wie er sich zudend warf, und lief mit einem schreckhaften Aufschrei davon.

Es heißt, er sei nicht mehr gesehen worden. Iwan der Schreckliche aber soll heute noch manchmal an der gleichen Stelle stehen — mit gesenktem Gewehr und lächelnd...

Zimmer zu vermieten!

Von Martin Andrae.

Seitdem sie den Zettel an die Haustür gehängt hatte, wagte die alte Frau nicht mehr auszugehen. Mit einer kindlich-angstvollen Hoffnung erwartete sie den Mieter für das möblierte Zimmer. Sie wartete von acht Uhr früh bis acht Uhr abends. Im Moment, da sie sich entschlössen, diesen sorglich gepflegten Raum einem Fremden zu überlassen, stand es für sie fest, daß dieser Fremde kommen mußte.

Aber die Haustüren der Straßen waren mit solchen Zetteln wie mit Fäden einer geheimen Gilde geschmückt; die weißen und roten Schilder schlugen, vom Wind bewegt, gegen die Mauern und klopften in gleichem Takt eine trübselige Weise von Not und Entbehrungen.

Die alte Frau Geheimrat wusch Staub, zieht die Standuhr auf, gießt die Blattpflanzen und tritt wieder ans Fenster. Sie wartet!

Der halbe Monat ist ergebnislos vorübergegangen. Am sechzehnten Juli klingelt es vormittags zweimal hintereinander. Es ist kein Zweifel, daß die Klingel heute einen besonders schrillen Ton hat. Die alte Frau horcht angstvoll auf diesen alarmierenden Klang. Aber Einsamkeit und die Härte dieser grausamen Zeit, die sie nicht versteht, haben sie gelehrt, sich zu beherrschen.

Sie öffnet mit einem Lächeln, das ihr schwer wird. Ihre weitsichtigen Augen blinzelnd hilflos in die grelle Helligkeit des Treppenhauses hinaus. „Sie wünschen?“

Da steht ein Mann. Ein Herr? Ein Student? Die alte Frau entscheidet sich für die Bezeichnung „Student“. Das ist jemand aus ihrer Sphäre — ein junger Mensch ohne viel Mittel, aber mit Streben und Bildung. — „Sie wünschen, mein Herr?“

Sie betrachtet die schmale Gestalt. Warum antwortet er nicht? Er ist verlegen, das ist gut, sympathisch ist das, denkt die Frau und fragt: Möchten Sie das Zimmer ansehen?“

„Wie? Was soll ich — ja — das Zimmer, gern!“ Er kommt herein, links, fast stolpernd. Die Tür ist weit einladend geöffnet.

Wahrscheinlich hungert er, natürlich, ich muß das Zimmer billiger abgeben, überlegt die Alte. Der Fremde ist im Korridor stehen geblieben und sieht sich um.

„Wenn ich bitten darf — links — es ist nach Süden gelegen, Sie haben Sonne genug!“

„Wahrhaftig — Sonne?“ sagt er. „Sie halten also Sonne für sehr wichtig, wie?“

Seine Stimme klingt merkwürdig erbittert, scheint es der Frau, und sie fühlt Mitleid. Ganz rasch aufblühendes, mütterliches Mitleid.

„Sie sind Student, nicht wahr?“ fragt sie leise und nimmt ihre Brille hervor. Ihre Hände sind runzlig und jitzern leicht.

Der Fremde beobachtet sie: wie lächerlich ist diese vertrauensselige Alte, die ihn sofort einläßt und von Sonne schwätzt! In welcher Welt lebt sie denn, diese Narrin? Da steht noch Silber herum, und ein Teppich liegt da — ein Perser ist das, die hat noch Geld, die Alte — nur wird anzuquaden braucht man die — die fällt doch sofort um, ohne viel Geschrei — —

„Student oder nicht — was kümmert Sie das?“

Sie starrt ihn an, jetzt erst gewahrt sie den entschlossenen Ausdruck des jungen, abgemagerten Gesichts. Die Augen drohen. Es sind gehegte, verzweifelte Augen.

Instinktiv weicht sie zurück, streckt die Arme aus, als suche sie einen Halt.

„Ich bitte Sie —“ murmelt sie schwach, ohne dieses würgende Mitleidsgefühl zu verlieren. Merkwürdig wie klar man denkt, wenn man sich gefährdet glaubt. Aber vielleicht träumt sie das alles nur, eine alte Frau, sehr allein, Witwenverbrennung ist am Ende nicht das Vergste.

Sie weiß gar nicht, daß sie die Schiebetür zum Nebenraum geöffnet hat — sie ist ganz mechanisch dahingegangen, als wäre dort eine Zuluft — die Blide des jungen Menschen folgen wach und lauernd den ihren —

Aber während seine Augen den Flügel umfassen und die schöne geschweifte Form des Instruments lieblos, sieht er sich plötzlich in die alte Befessenheit gestürzt. Und während dieser größten Wechsel seiner Empfindungen vor sich geht, hängen sich die geängstigten Blide der alten Frau an die Photographie, die auf dem Flügel steht: es ist der kluge, ein wenig spöttische Kopf ihres Mannes.

„Saltung!“ sagt der längst verstummte Mund. „Saltung, Marie —!“

Und nach einer Sekunde wenden beide Menschen aufatmend sich einander zu: die Frau aufrecht, mit der Würde ihrer siebenzig Jahre — der Mann wie ein Verwandelter, der in seine bessere Vergangenheit zurückgefunden hat. „Darf ich einmal —? Erlauben Sie mir —? Ich habe seit zwei Jahren nicht mehr gespielt —“

Er ist schon am Instrument, hat es geöffnet und hebt die Hände — doch diese Hände sind plötzlich zaghaft geworden, die ungeliebten Finger spreizen sich in hemmender Scheu vor den Tasten, der Kopf senkt sich, und die Stirn schlägt gegen die elsenbeinernen Streifen, daß es einen dumpfen Mißklang gibt.

„Um Gottes willen, der Mensch weint —“ Die alte Frau wagt kein Wort, behutsam legt sie ihre Hand auf die zuckenden Schultern. Sie hat schon vergessen, was sie eben noch bedrohte.

Der Fremde ist aufgesprungen, groß und fordernd steht er vor ihr.

„Alles vorbei!“ ruft er, und aus seinem Gesicht schreit der Jammer des Unterliegenden. „Nicht einmal mehr Musik kann man machen — alles kaputt in einem!“ Er dreht sich um und wirft den Deckel zu — er scheint das stumme Zusammenfahren der Alten zu genießen, während die Saiten des Instruments unter der Erschütterung leise surren —

„Nein — mit Sonne ist es nicht getan — jetzt nicht mehr —.“ Die Stimme klingt grob.

Die Frau geht langsam an den Fensterplatz, nimmt die kleine Börse heraus und schüttet den Inhalt auf die Tischplatte. Sie sieht nicht hin, als der Mann die Münzen in seine hohle Hand schiebt. Es sind ein paar Mark, einige Zehnpennigstücke und ein blanker Pfennig.

„Ich möchte Ihnen raten, nicht jedem Kerl von der Straße die Tür zu öffnen!“ sagt er und geht hinaus.

Unten am Haustor betrachtet er den weißen Zettel mit der Aufschrift: „Gut möbliertes Zimmer, nach Süden gelegen, erst. mit Klavierbenutzung.“

Er zögert einen Augenblick. Dann reißt er den weißen Zettel herunter, zerknüllt ihn, steckt ihn in die Tasche. „Besser so“, murmelt er, „wer weiß, wer sonst zu der alten Dame kommt. Liebe, alte Dame“...

Jetzt fällt ihm die Melodie ein, die er hatte spielen wollen. Er pfeift sie vor sich hin: es ist ein Motiv aus Beethovens Klavierkonzert in Es-dur.

„ Drahtlose “ Heilung

Seit der Einführung der Röntgenstrahlen in die Medizin hat keine Strahlenanwendung ein derartiges Aufsehen erregt wie die Anwendung elektromagnetischer Kurzwellen bei Krankheiten verschiedenster Art. Noch wissen die Ärzte wenig, die Laien gar nichts über die Möglichkeiten, die sich hier der Heilunde eröffnen. Nur soviel hat sich bereits gezeigt: Die neue Strahlenbehandlung übertrifft bei vielen Krankheiten an Wirksamkeit jedes andere Heilverfahren. Die besondere Aufmerksamkeit, die die Kurzwellenbehandlung von Anfang an gefunden hat, ist aber wohl auf ihre nahen Beziehungen zum Rundfunk zurückzuführen. Es handelt sich um die gleichen elektrischen Schwingungen, die von den Sendertönen des Radios ausgehen.

Die technische Anwendung der Kurzwellen ist der medizinischen um etliche Jahrzehnte vorausgeeilt,

aber diese hat in den letzten Jahren den Vorprung kürmisch aufgeholt.

Schließlich besonders dank den umfangreichen Forschungen Schliephakes. Die bei der Durchwärmung des Körpers mittels Hochfrequenzschwingungen verwandten Wellenlängen betragen 300 Meter. Die Kurzwellen haben eine Wellenlänge von nur 120 — 6 Meter, Ultrakurzwellen nennt man solche von 6 — 2 Meter.

Ein großer Vorteil der Kurzwellen gegenüber der Diathermie besteht darin, daß alle Gewebsschichten nahezu gleichmäßig erwärmt werden. Bei der Diathermie wird in den Geweben größten Widerstandes die Hauptwärmemenge erzeugt, wie zum Beispiel auf der Haut, was zu Hitzegefühl oder Verbrennungen führen kann. Alle anderen elektrischen Ströme folgen bei ihrem Weg durch den Körper stets der Bahn des geringsten Widerstandes, so daß sie nicht den Körper auf geradem Weg durchdringen und zum Beispiel im Knochengewebe überhaupt kaum wirksam werden können. Ganz anders liegt es bei der Kurzwellenbehandlung.

Die Widerstände der Gewebe spielen keine Rolle, so daß mehr Energie in die Tiefe des Körpers gelangen kann und im inneren also gleichmäßige Erwärmungsgrade entstehen.

Während die Diathermiebehandlung im wesentlichen eine verbesserte Wärmebehandlung ist, ein tiefwirkendes elektrisches Heilmittel, ist die Kurzwellenbestrahlung aber weit mehr. Die Kurzwellen zeigen sich gerade am wirksamsten in einer Konzentration, bei der eine nennenswerte Erwärmung der Körperge-

webe gar nicht eintritt. Vor kurzem konnte erst der Wiener Forscher Liebesny zeigen, daß Bakterienkulturen, die während der Bestrahlung künstlich auf einer niedrigen Temperatur gehalten wurden, trotzdem durch die Strahlen abgetötet wurden. Die Zahl der Bakterien, die durch eine Bestrahlung von 15 Meter Wellenlänge in ihrem Wachstum weitgehend geschädigt werden, ist recht groß. Tuberkelbazillen, Citererreger, die Erreger der Blauvergiftung gehen im Laboratoriumsversuch zugrunde, während merklich weniger andere Krankheitserreger, wie die Hautpilze, im Wachstum gefördert werden. Einige Krankheitserreger wieder verhalten sich ganz verschieden bestimmten Wellenlängen gegenüber. Es ist daher von großer Wichtigkeit, für jede einzelne Art von Krankheitserregern die Wellenlänge herauszufinden, bei der sie am schnellsten abgetötet werden.

Welche Krankheiten eignen sich zur Behandlung mit Kurzwellen?

Im Gegensatz zur Diathermie, die vor allem bei chronischen Erkrankungen angebracht ist, sind es die frischen Entzündungszustände verschiedenster Art. Vor allem werden von vielen Ärzten geradezu überraschende Erfolge bestätigt bei Schweißdrüsenabszessen, Furunkeln, Zellgewebsentzündungen, Nagelbettentzündungen, Gefäß- und Wundrose. Besonders die oft lebensgefährlichen Lippenjunktur werden günstig beeinflusst, eitrige Nebenhöhlenentzündungen, Zahnerkrankungen usw. Aber auch in der Tiefe liegende eitrige Krankheitsprozesse an den Lungen, den Knochen, die bei jeder anderen Behandlung keine Besserung zeigten, heilten oft in überraschend kurzer Zeit. Neuerdings hat man erfolgreiche Versuche unternommen, die Paralyse mit Kurzwellen zu heilen.

Die Zahl der behandelten Fälle ist bisher noch verhältnismäßig gering, da die Kurzwellenbehandlung erst von wenigen Ärzten ausgeübt wird. Man muß auch selbstverständlich an jeden einzelnen Krankheitsfall mit größter Vorsicht herangehen, denn die Wirkung der Strahlen ist im Experiment und am Krankenbett noch zu unerprobt. Man denke an die vielen Fehlschläge, die im Beginn der Röntgenstrahlenbehandlung zu verzeichnen waren! Bisher sind allerdings irgendwelche Schädigungen oder Nebenwirkungen bei sachgemäßer Anwendung niemals beobachtet worden. Wir dürfen hoffen, in den elektromagnetischen kurzen Wellen einen neuen Helfer der Menschen gefunden zu haben.



Bogoljubow wieder deutscher Schachmeister

Im Kampf um die deutsche Schachmeisterschaft in Bad Pyrmont war der vorjährige Titelhalter Bogoljubow abermals erfolgreich. Er errang die Meisterschaft mit 11½ Punkten vor Dr. Röhl (9½ Punkte) und vor Carls und Rieinger (je 8½ Punkte) und Gelling, Koch, Saemisch und Weißgerber (je 8 Punkte).

Aus den traurigsten Tagen der deutschen Arbeiterbewegung

Reportage aus Deutschland

Daniel Guerin, ein Berichterstatter des „Populaire“, der jetzt in Deutschland reist, erzählt unter anderem:

Wie klar sehen? Ich habe gesucht, mich vorsichtig vorgetastet. Schließlich kam mir ein Zufall zu Hilfe. Als ich durch die Straßen einer großen Stadt schlenderte, sah ich plötzlich in der Auslage einer Buchhandlung, wie eine verlorene Insel, ein Buch von Romain Rolland.

Freudiges Erstaunen. Ich trete in den Laden. Auf den Tischen sozialistische Broschüren; in den Regalen Werke von Marx und Engels. Ich glaube zu träumen. Ein Verkäufer naht sich, finstern, mißtrauisch. Aber als er mich als französischen Genossen erkannt hat, sagt er:

„Siehst du, wenn du morgen gekommen wärst, hättest du nichts mehr gefunden. Sie schließen das Lokal, wie sie schon im oberen Stock die Redaktion geschlossen haben. Alle marxistischen Bücher sind konfisziert, verbrannt...“

Ich betrachte ein letztes Mal diese schönen Ausgaben, den Stolz der Buchhandlung und des deutschen Sozialismus. Man möchte alles wegtragen, der Wut der Genossen entweichen.

Da tritt ein alter Geschäftsführer hinter den Regalen hervor, mit furchtsamen Schritten und stammelt, während seine Hände zittern:

„Vierzig Jahre habe ich gekämpft... Dreißig Jahre bin ich da... Man hätte sich einigen sollen... Das Proletariat hätte sich einigen sollen...“

Der junge Mann drückt meine Hand mit unbeschreiblicher Traurigkeit: „Versuch', ins Parteilokal zu gehen, vielleicht ist noch jemand da...“

Und ich finde wirklich in einem leeren Büro einen einzigen Sekretär mit hängenden Armen, niedergebrosen:

„Diesen Morgen sind sie gekommen und haben das ganze Eigentum der Partei beschlagnahmt. Ich erwarte von Minute zu Minute, daß man mich arretiert... Wir sind bankrott geworden... Man müßte ohne Verzug, wir selbst müßten es, die Partei auflösen und die Arbeit auf ganz neuer Grundlage aufnehmen, mit ganz neuen Leuten...“

Ja, aber die Meinung des Genossen — er wurde am nächsten Tag verhaftet — hat nie obgeigt. Die Parteileitung hat gezögert, Ausflüchte gesucht, und das durch Wochen; anstatt sich tapfer in die illegale Arbeit zu stürzen, hat sie versucht, sich mit dem Gegner auszugleichen. Und, während langer Wochen, blieben die führenden Genossen abwartend, untätig, schließlich waren sie enttäuscht:

„Die Abstimmung im Reichstag am 17. Mai war der Gnadenstoß“, versicherte mir ein Genosse mit energischen Zügen, früherer Unterführer des Reichsbanners.

Er sagte das mit der gebrochenen Stimme eines, der lange Zeit, trotz allem, vertrauen, hoffen, warten wollte:

„Wir haben den Reich bis zur Neige geleert.“

Und nach einem Moment düsteren Nachdenkens:

„Wenn du eine Ahnung hättest! Ich werde niemals die Nacht vom 5. zum 6. März vergessen, in der wir aus dem ganzen Reich nach Berlin gekommen waren, spontan, um die Order zum Kampf entgegenzunehmen...“

„Was hat man euch geantwortet?“

„Ruhe! Ruhe! Nur kein Mutvergießen!“

Damit eine Zusammenballung von Menschen den Titel Partei verdient, ist zumindest nötig, daß die Mitglieder ihre Beiträge zahlen, sich jaghaft oder auch nicht jaghaft vereinigen und die Anweisungen der Führung entgegennehmen.

„Man zahlt nicht mehr... man kommt nicht mehr zusammen. Die Führer bleiben zu Hause, neigen die Köpfe unter dem Sturm oder sind im Gefängnis...“, erklärt mir ein alter sozialistischer Wirt und setzt fort:

„Im übrigen ist es ganz gut, daß sich die „Gewesenen“ vom Schauplatz zurückziehen. Sie haben nicht mehr unser Vertrauen... nur noch die Zungen könnten etwas erreichen...“

„Und du selbst?“

Er seufzt:

„Ich habe zwei Kinder zu ernähren. Die Nazi haben mir gesagt: „Wenn du in der Herberge bleiben willst, tritt in unsere Partei ein.“ Ich habe die ganze Nacht geweint. Ich hätte ihnen gesagt, daß man nicht so das Herz eines Sozialisten ändert... Aber meine Frau hat gedrängt — mein Gott, zu allem übrigen müssen wir auch noch gegen unsere Frauen kämpfen — und ich habe nachgeben müssen...“

Auch in Lübeck schildert mir ein braver Genosse seine Verlegenheit:

„Ich sage dir, ich weiß nicht mehr, was ich tun soll... wir sind verlassen von unseren Führern... ohne Zeitungen... ohne Parolen... Und um das Unglück zu vollenden, sind gute Genossen — besonders Reichsbannermitglieder — die die Situation hätten klären können, zu Hunderten in den Stahlhelm eingetreten... in der Absicht, die Gegensätze zwischen Deutschenationalen und Nazi zu vergrößern und Waffen in die Hand zu bekommen... vielleicht war das richtig... ich glaube, daß es nur den Wirrwarr aufgezeigt hat. Man weiß heute nicht mehr, wo die Freunde, wo die Gegner stehen...“

Auf dem Tisch bemerke ich zu meinem Erstaunen ein Exemplar des „Volkboten“, der früheren Parteizeitung dieser Stadt.

„Wie? Er erscheint wieder?“

„O ja, aber unter der Kontrolle der Nazi! Und mit einem Chefredakteur, der ein bekannter Genosse in Lübeck war! Du wirst zugeben, daß ihre Taktik recht geschickt ist! Die Arbeiter können glauben, daß sie ihr altes Blatt lesen...“

„Dieser „Genosse“ ist natürlich ein Verräter?“

„Die einen sagen es, die anderen wieder, daß es gut sei, Leute von uns dem Blatt zu erhalten... aber was ist die Wahrheit? Man weiß heute nicht mehr, ob man den Mitkämpfern von gestern noch die Hand geben kann!“

Und er hebt entmutigt die Hände zum Himmel.

Weshalb widerstehen? Wie oft im Leben stößt hier das Gute an das Schlimme. Auf der einen Seite der Medaille der furchtbare Zusammenbruch, die Defektion, der Selbstmord. Auf der anderen die unerlöschliche Treue, die Jugend, der Glaube.

Wenden wir uns zu denen, die die Zukunft in sich tragen.

Ich habe im vergangenen Jahre in Draveil einen jungen Rinderfunktionsführer gekannt. Das Arbeitsamt hat ihm jede Hilfe verweigert und ihn als Knecht auf das Land arbeiten geschickt; zu geizigen und hartherzigen Bauern, die bis zur Hysterie nationalsozialistisch waren, die ihn beargwöhnten und ausstochten.

Ich finde ihn im Bett in seiner niedrigen Kammer. Er hat sich bei der Arbeit verletzt und fiebert. Ich habe die Türe plötzlich

geöffnet und er mußte sich die Augen reiben, um sich zu versichern, daß er nicht träume.

„Du?“

Und gleich darauf erklärt er mir:

„Ich bin hier seit einem Jahr. Sie haben mir gesagt: „Du hast die Wahl zwischen dem Gefängnis und dem Arbeitsvertrag.“ So habe ich unterschrieben. Ich bin ganz allein ohne Freund, ohne Buch. Man hat mir meine Broschüren beschlagnahmt. Rings um mich nichts als beschränkte und haßerfüllte Menschen.“

Er blickt mir in die Augen.

„Aber ich bin geblieben das, was ich war, das, als was du mich kanntest.“

Er spricht von der französischen Bewegung mit einer Art Zärtlichkeit, wie von einer Sache, die die seine ist. Und in dem Augenblick, in dem ihn der einzige Genosse, den er im Laufe von elf langen Monaten gesehen hat, verläßt, murmelt er, im Tiefsten bewegt: „Ich beklage mich nicht. Ich bin 18 Jahre alt. Ich werde den Triumph des Sozialismus erleben.“



Schnittlerin

Holzchnitt von R. Pfähler v. Othegraben.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 172.

Geopold. Matt in zwei Zügen. Weiß: Ka3, Dg1, Tf6, Bd4, d3 (5). Schwarz: Kd5, Th4, Bb6, e5 (4).

1. Dg1-c1 (droht Dc1-c4 matt) Kd5xd4. 2. Tib-d6 matt; 1. b6-b5. 2. Dc1-c5 matt; 1. e5xd4. 2. Dc1-g5 matt; 1. Th4xd4. 2. Dc1-c6 matt.

Partie Nr. 173. — Caro-Kann.

Eine überraschende Angriffswendung in einem scheinbar ausgeglichener Endspiel bringt die folgende Partie aus dem Berliner Meisterschaftsturnier.

Weiß: Koch. Schwarz: Helling.

- | | |
|-----------|--------|
| 1. e2-e4 | c7-c6 |
| 2. d2-d4 | d7-d5 |
| 3. Sb1-c3 | d5xe4 |
| 4. Sc3+e4 | Sg8-f6 |
| 5. Se4-g3 | g7-g6 |
| 6. h2-h3 | Lf8-g7 |
| 7. Sg1-f3 | 0-0 |
| 8. Lf1-d3 | c6-c5 |

Schwarz erhält damit auf einfache Art ein gutes Spiel.

- | | |
|------------|---------|
| 9. d4xc5 | Dd8-a5+ |
| 10. c2-c3 | Da5xc5 |
| 11. 0-0 | Sb8-c6 |
| 12. Tf1-e1 | e7-e5 |
| 13. Lc1-g5 | Tf8-e8. |
| 14. Dd1-e2 | Dc5-f8 |

Dieses Manöver erweist sich als zu langsam. Weiß erlangt die Herrschaft über die d-Linie.

- | | |
|------------|---------|
| 15. Ta1-d1 | h7-h6 |
| 16. Lg5xf6 | Lg7xf6 |
| 17. Sg3-e4 | Lf6-g7 |
| 18. Ld3-c4 | ! c8-e6 |
| 19. Lc4xe6 | ! e8xe6 |
| 20. Td1-d7 | Df8-c8 |
| 21. Td7-d2 | ! c8-c7 |
| 22. Te1-d1 | Ta8-f8 |
| 23. Se4-c5 | Te6-e7 |
| 24. Td2-d7 | Te7xd7 |
| 25. Td1xd7 | Dc7-b6 |
| 26. b2-b4 | Se6-d8 |

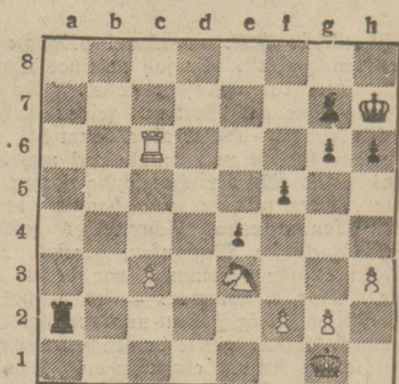
Schwarz ist in eine schwierige Lage geraten und muß sich darauf beschränken, die Figuren für Gegenkombinationen bestmöglich aufzustellen. Nach Sxe5 könnte Df6 geschehen.

Auf Sxb7 kann jetzt Tc8 oder Db5 geschehen, und Txb7 scheitert an Sxc5.

- | | |
|------------|--------|
| 25. De4xb7 | Se6xc5 |
| 26. Db7xb6 | a7xb6 |
| 27. b4xc5 | b6xc5 |
| 28. Td7-d5 | e5-c4 |
| 29. Sf3-d2 | f7-f5 |

Jetzt hat Schwarz das bessere Endspiel.

33. Td5xc5	Tf8-a8
34. Sd2-c4	Ta8xa2
35. Tc5-c6	Kg8-h7
36. Sc4-e3



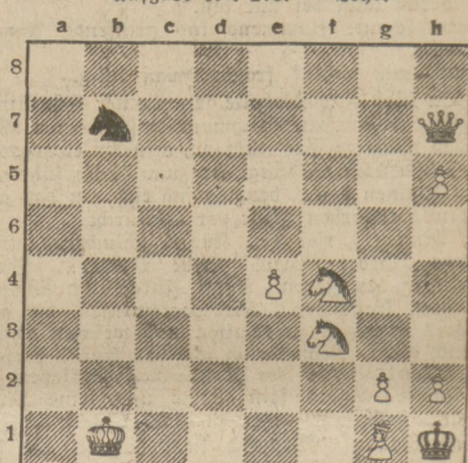
Weiß bot remis an. Schwarz lehnt ab und machte einen riskanten Gewinnversuch.

- | | |
|------------|---------|
| 36. | h6-h5 |
| 37. g2-g3 | h5-h4 |
| 38. g3xh4 | Lg7-e3 |
| 39. h4-h5 | Ta2-a1+ |
| 40. Kg1-g2 | f5-f4 |
- Jetzt droht f4-f3 matt.
- | | |
|------------|---------|
| 41. h5xg6+ | Kh7-g8! |
| 42. Se3-f1 | Ta1-e1 |
| 43. h3-h4 | f4-f3+ |
| 44. Kg2-g1 | Kg8-g7 |
| 45. h4-h5 | Kg7-h6 |
| 46. Tc6-c5 | |

Der entscheidende Fehler. Bei bestem Spiel hätte die Partie unentschieden ausgehen sollen.

- | | |
|------------|--------|
| 46. | Lg5-f4 |
| 47. g6-g7 | Kh6xg7 |
| 48. h5-h6+ | Kg7-h7 |
- Nicht Kxh6 wegen Tc6+ nebst Te6.
- | | |
|------------|-------|
| 49. Tc5-f5 | e4-e3 |
|------------|-------|
- Nach Txf4 gewinnt e3-e2
- | | |
|------------|---------|
| 50. f2xe3 | Lf4xe3+ |
| 51. Kg1-h2 | Te1xf1 |
| 52. Kh2-g3 | f3-f2 |
| 53. Kg3-f3 | Tf1-e1 |
- Weiß gab auf.

Aufgabe Nr. 173. — Lohd.



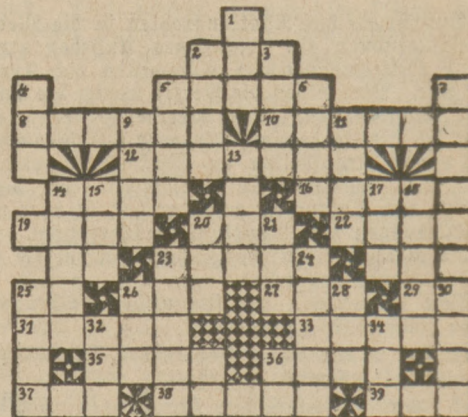
Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Freier Schach-Bund

Kattowik. Am Sonntag, den 23. Juli, vormittags 10 Uhr, trägt der U. S. B. Kattowik seine erste Begegnung mit der Schachsektion des R. K. S. Giszowiec aus. Dieses wird bei schönem Wetter im Garten, bei Regen im Lokal des R. K. S. Giszowiec ausgetragen. Da wir dem Gegner seine Spielstärke noch nicht kennen, und wiederum eine Schlappe nicht holen wollen, bitten wir daher alle aktiven Schachspieler sich spätestens 8,45 Uhr vorm. im Zentral-Hotel einzufinden, um Punkt 9 Uhr den Abmarsch vorzunehmen.

RÄTSEL-ECKE

Kreuzworträtsel



W a g e r e c h t : 2. kalter Wind, 5. Teil der Kirche, 8. Gartengewächs, 10. Oper von Wagner, 12. italienischer Maler, 14. Heilmittel, 16. Schaumwein, 19. niedrige Waldpflanze, 20. Blumen-gott, 22. Spahmacher, 23. Singvogel, 25. Verhältniswort, 26. Frucht-brei, 27. Göttin, 29. Rinderart, 31. altägyptisches Musikinstrument, 33. Edelstein, 35. schmaler Weg, 36. lateinisch: halb, 37. Stimmlage, 38. Mantelstoff, 39. Kadaver.

S e n t r e c h t : 1. Teil des Baumes, 2. nordischer Männername, 3. Gewichtsbezeichnung, 4. Mineral, 5. Männername, 6. Papiermaß, 7. afrikanischer Strom, 9. griechischer Liebesgott, 11. Säugetier, 13. Lichtbildstreifen, 14. Hausangestellte, 15. Farbe, 17. Uferstraße, 18. Phantastiegebilde, 20. deutsches Bad, 21. Märchengestalt, 23. Männername, 24. Fischer, 25. spanischer Feldherr, 26. germanisches Getränk, 28. biblische Figur, 30. Plantagenpflanze, 32. Hilfszeitwort, 34. Frauenname.

Auflösung des Gedankentrainings:

„Eine Erinnerung an Pompeji“

Die Römer benutzten keine arabischen Ziffern, sondern — „römische“, und überdies schrieben sie das U nicht wie wir, sondern wie ein V.

Rätseltaten um den Mord einer 78jährigen Greisin

In der Ortschaft Ochojok, im Kreise Pleß, wurde eine furchtbare Bluttat ausgeführt. In ihrem Bett wurde die 78jährige Greisin und Hausbesitzerin Hedwig Kubista erwürgt aufgefunden. Der Inhalt der Schränke und Schubladen war überall am Boden verstreut, so daß anfangs ein Raubmord angenommen wurde. Die ermordete Greisin gilt als eine sehr begüterte Frau. Im Zusammenhang mit der Mordaffäre wurden der Sohn der Ermordeten, Viktor Kubista, sowie der im gleichen Hause wohnhafte Mar-turheilkundige Stawarski festgenommen. Zwischen der Ermordeten und ihrem Sohn sollen bereits seit längerer Zeit Erbschaftsstreitigkeiten bestanden haben. Die bisherigen Untersuchungen haben gezeigt, daß am Küchenfenster aus dem Fensterrahmen der Mord herbeigeführt ist, was das Herausnehmen der Scheibe erleichterte. Der obere und untere Teil des Fensters war mit geöffneter, und in der Küche und im anliegenden Zimmer war alles durch-einander. Der Leichnam der Greisin lag auf Polstern und war mit der Federdecke zugebedt. Auf einigen Gegenständen, so u. a. auf der Uhr und auf Bildern, wurden Fingerabdrücke gefunden. In einem Papiersäckchen wurden drei Banknoten zu fünfzig Zloty und in den Kleidern der Ermordeten 120 Zloty vorgefunden. Be-reits mehrere Tage vor der Ermordung der Greisin wurden von Kubista und Stawarski Gerüchte in Umlauf gebracht, daß die alte Frau 8000 Zloty in einem Strohsack versteckt halte. Auch konnte festgestellt werden, daß am 10. Juli zwischen der alten Frau und ihrem Sohn der letzte Streit in Erbschaftsangelegenheiten stattgefunden. Im Laufe der polizeilichen Untersuchungen wurde auch der zweite Sohn, und zwar der Jan Kubista, verhaftet. Bei seinem Verhör machte Viktor Kubista unklare Aussagen, was den Verdacht nur noch bestärkte. Der Mieter Stawarski führte aus, daß er seinerzeit im Hof der Frau Pleß in Ochojok mit Jan Kubista über die Vermögensverhältnisse seiner Mutter gesprochen hatte. Jan hätte sich bei dieser Gelegenheit geäußert, daß man die alte Frau kalt machen müsse. Weitere Untersuchungen in dieser mysteriösen Mordaffäre sind im Gange, um den Fall restlos aufzuklären.

Inzwischen hat die Mordangelegenheit eine ganz andere Wendung genommen. Es ist nämlich der Polizei gelungen, die eigent-lichen Täter zu ermitteln. Es handelt sich um 4 junge Leute, die wohnhaft in Katowiz, Kostuchna und Ochojok. Einer der Verbrecher wurde verhaftet, worauf er ein Bekenntnis zur Schuld ablegte und seine Komplizen freigab. Weitere Ermittlungen sind angesetzt.

Auf Grund dieser neuerlichen Tatsache sind die unter Mord-verdacht Verhafteten entlassen worden.

Drei Wochen Gefängnis für „Heil Hitler!“

Eines Abends saßen in einer Gartenlaube in Ober-Lazisek zwei Freunde zusammen und sprachen dem „oberschlesischen Naß“ zu, denen sich um die erste Stunde unser Genosse Kurzisa, von der Schicht heimkehrend, hinzugesellte. Auf der Straße sang eine vorüberziehende Gruppe junger Leute deutsche Lieder und ver-schwand in den Höfen der umliegenden Häuser, in deren Nähe sich der Garten befindet. Es erscheint ein Polizist, es kommt zum Verweis des Besitzers, und daraus entspringt sich ein Konflikt. Am nächsten Tage werden die zwei Freunde verhaftet, nach Pleß gebracht und im administrativen Verfahren zu je einer Woche Gefängnis verurteilt. Es wird ihnen durch den Polizeibericht vorgeworfen, daß sie über gar Genosse Kurzisa im Verlauf des Gesprächs in der Gartenlaube Äußerungen haben lassen wie: „Trink die polnische Sauche!“ und „Heil Hitler!“. Genosse Kurzisa legte gegen seine Verhaftung Beschwerde ein, wurde indessen am Sonntag abends verhaftet, nach Pleß gebracht und ist nun am Dienstag wegen der obenangeführten „Zwischenrufe“ zu drei Wochen Gefängnis verurteilt worden. Genosse Kurzisa be-streitet nach wie vor, diese „Rufe“ getan zu haben und hat, wie die vorher Verurteilten, gegen dieses Urteil Revision eingelegt. Wir hätten von diesem Vorfall keine Notiz genommen, wenn nicht die „Polzka Zachodnia“ schon vorher und auch jetzt eine irri-ge Darstellung über die Vorgänge gemacht hätte und sogar vor der Bestrafung Kurzisas schon ihm die Haft zudichtete. Wir sind überzeugt, daß die Gerichtsverhandlung zu diesem Vorfall ein ganz anderes Bild ergeben wird, zumal anwesende Zeugen nichts von diesen vermeintlichen Rufen gehört haben.

Irmgard Keun

GILGI EINE VON UNS

42)

„Komm mal her, Gilgi“, Olga zieht Gilgi zu sich heran, streicht ihr übers weiche, braunwellige Haar, „hier ist erstmal meine Adresse — verlier sie nicht.“ Olga schiebt Gilgi ein mehrfach gekniffenes Zettelchen in den Halsausschnitt. „So, meine Kleine, es du weißt, daß du mir von Zeit zu Zeit zu schreiben hast, es wäre roh und unverantwortlich von dir, wenn du mich durch Stillkneifen in Sorge ließe. Paß auf — dein Kaffee koch! — wenn er anständig ist, gib mir 'ne Tasse. So — was wäre noch zu sagen? Ratschläge bekommst du nicht mehr. Alles, was du jetzt beschließt und tust, muß schon aus dir selber herauswachsen.“

„Ja, Olga. Du — du hättest mit aber Bescheid sagen sollen, daß du heute fährst, ich hätte dir doch wenigstens deine Koffer packen müssen — du kannst doch keine Koffer packen, Mar-tin Mädchen. Wie bist du denn nur damit fertig geworden?“

„Ja, es war ein Problem, Gilgi, aber ich habe es auf ge-radezu geniale Weise gelöst. Erst habe ich mal tatkräftig sämt-liche Schränke und Schubladen ausgeleert und alles auf den Fußboden geworfen — dann wurde ich ratlos und wußte nicht mehr weiter. Auf einmal kam mir ein rettender Gedanke: ich rief die Mussolini-Attrappe an — du weißt — der schwarz-gelechte Casanova, der mit soviel Grazie hoffnungslos zu lieben versucht, daß es geradezu schade wäre, wenn man mit ihm — na, der rief ich an und lud ihn zum Tee ein — unter vier Augen. Das hättest du erleben sollen, wie er eine Viertelstunde später anstürmte mit Rosenstrauch und Bonbonschachtel, ver-heißungsvoll nach Coty duftend — einen frischen Krug hatte er anscheinend noch schnell umgebunden und eine aufreizende Kravatte — und füllte sich in seinen kühnsten Erwartungen überstrotzend. Na, ich führte ihn in mein Zimmer — kletterte mit Rosenstrauch und Bonbonschachtel hoch oben auf den Kachelofen und erklärte, erst wieder runterzukommen, wenn das ganze Zeug vom Boden fort wäre. Miß ja oben, er hat tadellos gearbeitet und sich viel Mühe gegeben. Ich sah oben auf dem Ofen, daß Bonbons, dirigierte alles und warf hin und wieder sehr nette und auf-munternde Worte nach unten. Nachher, wie alles fertig war,

Der Kampf um die Erhaltung der Ficinusschächte

Erneute Probestorfmung der Bevölkerung — Bericht der Warschauer Delegation — Der Arbeitsminister entcheidet endgültig über die Stilllegung — Der Demobilisationskommissar prüft nach!

Die geplante Stilllegung der Laurahüttegrube und die damit verbundene Protlosmachung von 1200 Arbeitern, hat den Abwehrkampf der ganzen Siemianowitzer Bevölkerung hervorgerufen. Als am 15. Juli der ganzen Belegschaft von Ficinusschacht und einem Teil von Nichterschächte die Ründi-liche zugestellt wurde, bemächtigte sich der Arbeiterschaft eine begreifliche Erregung, welche auf Richterschächte einen bedroh-lichen Charakter annahm. Eine Gruppe von Arbeitern drang in das Büro des Betriebsleiters Ribler ein, welcher sich durch Flucht entzog und die Polizei benachrichtigte, welche die Ord-nung wieder herstellte und einige Personen, darunter einen Betriebsrat, in Haft nahm.

Auf Baingonschacht wurde gleichfalls ein Steiger von einem Arbeiter mit einem Revolver bedroht. Wenn man der Stadt Siemianowiz die Industrie nimmt, so ist das mehr, als nur die Vermehrung des Arbeitslosenheeres um einige Tausend Personen, denn Siemianowiz ist auf Gedeih und Verderb mit dieser Industrie eng verbunden. Die städtische Verwaltung, die Kaufmannschaft, die Freien Berufe und so weiter, alle können nur existieren, wenn die Betriebe im Gang bleiben, Steuern abwerfen und den Arbeitern und Angestellten Lohn und Brot geben. Deshalb haben auch die am Mittwoch im Saale „Belweder“ versammelten Betriebs-räte und alle Vertreter der Gewerkschaften, sowie der Behör-den und der Kaufmannschaft, beschloßen, in einer am Freitag, nachmittags 5 Uhr, im Bienenpark einzuberufenden öffent-lichen Protestversammlung gegen den rücksichtslosen Vernich-tungswillen der Großunternehmer Stellung zu nehmen und durch eine Resolution die Stilllegung von Ficinusschacht auf-zuhalten.

Die Versammlung soll ein Referat des Sejmabgeord-neten Kuzma, sowie den Bericht über den Stand der Abwehr-aktion enthalten, von einer Diskussion wird Abstand ge-nommen.

Am Montag weilte eine Delegation von Betriebsräten, welchen sich Bürgermeister Popel anschloß, in Warschau, um gegen die Einstellung von Ficinusschacht zu intervenieren. Die Delegierten konnten im Arbeitsministerium, an Hand von statistischem Material, nachweisen, daß die Anlage ren-tabel ist, desgleichen dokumentierten sie, daß das Schicksal der Stadt Siemianowiz durch die Stilllegung der Großbetriebe besiegelt wäre und baten die Regierung, die Stilllegung von Ficinusschacht nicht zuzulassen. Die Regierungsvertreter sagten eine Prüfung dieser Angelegenheit zu.

Der Wojewode in Warschau

Wie unterrichtet Kreise zu berichten wissen, hat sich der Wojewode zu längerem Aufenthalt nach Warschau begeben, um die kritische Situation in Oberschlesien zu besprechen, die im Zusammen-hang mit den verschiedenen Entlassungen und Betriebsstillegungen stehen. Insbesondere will Wojewode Dr. Grazynski bezüglich der Lage im Bergbau intervenieren.

Streit in der „Paulshütte“ in Sohrau

Die Belegschaft der „Paulshütte“ in Sohrau ist am Donners-tag in Streit getreten, weil die Direktion selbsttätig ohne irgend-welche Verhandlungen mit dem Betriebsrat und den Gewerkschaften die Löhne um 9, bezw. 11 Prozent reduziert hat. In-zwischen ist durch Eingreifen der Gewerkschaften die Belegschaft beruhigt worden, vor dem Appellier Schlichtungsausschuß sollen in dieser Angelegenheit Verhandlungen stattfinden.

Trotz Lohnreduzierung weiter Abbau?

Um die Stilllegung der Hohngrube war ein harter und er-bitterter Kampf. Schließlich einigte sich die Belegschaft auf eine zehnprozentige Lohnreduzierung, unter der ausdrücklichen Zusage der Verwaltung, daß bis Ende Dezember weder eine Stilllegung der Grube noch eine weitere Reduzierung der Belegschaft erfolgt.

Es wurden auch, wie in letzter Stunde zu erfahren ist, die Direktoren der Interessengemeinschaft, Schnapka, und ein zweiter gestern nach Warschau beordert, wo also über Sein oder Nichtsein von Ficinusschacht das letzte Wort ge-sprochen wird.

Am Mittwoch weilte auf Ficinusschacht der Demobil-isationskommissar und besichtigte die Anlage über Tage. Ueber das Resultat ist zur Zeit noch nichts bekannt. Es be-steht jedoch große Hoffnung, nachdem die Rentabilität der Grube außer Zweifel steht und die gesamte Bürgerschaft in den Abwehrkampf eingetreten ist, daß die Behörden ein starkes Rückgrat zeigen und eine Stilllegung des Werkes ver-hindern werden. Ist nun tatsächlich die Einstellung der Grube notwendig?

Darauf kann nur mit „nein“ geantwortet werden. Denn die Grube ist, wie schon öfter berichtet, produktiv und ren-tabel. Außer der Kohlenförderung betreibt die Grube noch eine elektrische Zentrale, welche für Siemianowiz und Um-gegend, sowie für die übrigen Großbetriebe, Licht- und Kraft-strom erzeugt. Mit der Stilllegung der Grube würde sich die Stromerzeugung bedeutend verteuern, da das Heizmaterial von Nichterschächte transportiert werden müßte. Zudem ist noch genügend Sparmöglichkeit vorhanden. Der Verwal-tungsapparat beider Gruben kann zusammengelegt und die unproduktiven Direktoren und hohen Beamten, welche auf beiden Anlagen sitzen, abgebaut werden.

Zuletzt wären die Unterhaltungskosten für die Not-standsarbeiten bei einer Stilllegung nicht gering. Hoffentlich sieht die Regierung ein, daß der Anschlag auf die Grube nur den Profitinteressen der Unternehmer entspricht und läßt eine Schließung von Ficinusschacht nicht zu.

Vor Redaktionsschluß erfahren wir, daß in Warschau die Angelegenheit der Ficinusschächte sehr ernsthaft nachgeprüft wird. Der Arbeitsminister hat sich die letzte Entscheidung vorbehalten, nachdem die Direktoren in Warschau ihr Ma-terial unterbreitet haben. Allerdings wissen wir aus Erfah-rungen bei der Schließung der Kleophasgrube und der Fer-dinandgrube, wo sich alle Kräfte für die Erhaltung der Be-triebe einsetzten, ohne indessen die Stilllegung verhindern zu können, daß solche Erwartungen sehr zweifelhaft sind. Hoffen wir im Interesse der gesamten Bevölkerung, daß der neuen Stadt Laurahütte die Enttäuschung erspart bleibt, die leider Katowiz betroffen hat.

Die Arbeiter haben kaum die ersten Schichten verfahren und schon hat die Verwaltung beim Demobilisationskommissar einen neuen Antrag, auf Abbau von etwa 250 Mann der Belegschaft, gestellt. Beim letzten Schlichtungspruch ist die Lohnreduzierung gerade damit begründet worden, daß der Stand der bisherigen Belegschaft nur dann erhalten werden kann, wenn die Belegschaft das Opfer der Lohnreduzierung bringt. Sie haben noch nicht ihren Lohn, aber um so mehr Aussichten, daß die Belegschaft verringert wird. Nun, hoffentlich erinnert sich auch der Demobilisationskommissar seiner Zusagen und erteilt der Verwaltung der Hohngrube die gebührende Antwort!

Harte Strafen für Zurückhaltung der Löhne

Die Firma „Transport“ in Bismarckhütte hat, insolge Diffe-renzen mit ihrer Belegschaft, dieser die Löhne schon seit einiger Zeit zurückgehalten und schließlich mit der Stilllegung des Betriebes gedroht. Die Belegschaft ging gegen die Firma klagbar vor, sodaß der Direktor Rosenauer und der Prokurist Paris, beide Ausländer, sich vor Gericht zu verantworten hatten. Die Reichsgrube der Arbeiterschaft, die bis März dieses Jahres zurück-liegen, betragen etwa 40 000 Zloty. Die Angeklagten wurden infolge Zurückhaltung von Löhnen zu 2000, bezw. 1500 Zloty Geldstrafe verurteilt, wobei die Strafe für Direktor Rosenauer in sechs Wochen Gefängnis und für den Prokuristen Paris in vier Wochen Gefängnis umgewandelt wurde.

Aber aus dem Besuch heute wird nichts. Martin hat mal wieder Geld von irgendwoher — mittags geht er plötzlich fort und kommt zehn Minuten drauf stolz und strahlend mit einem schicken Cadillac angefahren — den hat er gemietet für den Tag.

Man fährt den Rhein runter — am Siebengebirge vorbei — es riecht nach Frühling, Sonne, Luft und Wind, Erde und Volksliedern. — „Gilgi, nimm die Hand von meinem Arm fort — du gehörst zu den Frauen, die mich nicht anfassen dürfen, wenn ich Auto fahre.“ — Ach ja, es ist schön — das Leben ist schön —

Man sitzt in einem alten Gasthof am Rhein, trinkt alten Rudesheimer und sieht auf die noch älteren Berge und das fließende Wasser. Langsam senkt Dunkelheit sich herab. Rasselnd und knirschend wirft ein Frachtdampfer Anker, liegt schwer und schwarz auf der dunkel graubraunen Fläche. — Schneeballen wiegen ihr zärtliches rundes Weiß im Laubgewirr, ein leiser Wind weht Kirchsblütenblätter durchs Fenster, und blühender Flieder duftet ein Liebeslied in die Luft. Man spricht nicht viel — wirft nur von Zeit zu Zeit dem andern ein Wort zu — wie einen kleinen bunten Ball, der mit zärtlichen Händen auf-gefangen wird.

Schwerer und voller wird die Stille — atmet Geheimnis und Wissen um die ewige Unverstandtheit der Erde mit allem Lebenden. — Silberne Schleiern über Wasser und Wiesen — süßer Geruch von feuchten Blättern und Erde — — — Flach und offen liegen Gilgis Hände. Seltsam tiefes Wissen um Da-sein rinnt heiß und glühhaft schwer durch die Adern — und fast zur Qual wird die Süße gemeinsamer Augenblicksverbun-denheit. Still nimmt sie die Hand des Mannes, legt die heißen trockenen Lippen auf das blauegeäderte Gelenk und spürt das klopfen seines warmen lebendigen Blutes tief in Hirn und Leib und Gliedern — und die Erde sagt ja, und die duftschwere Luft sagt ja, und die dunkel schimmernden Farben und Bäume und Wiesen und alles, alles Wachsende sagen ja — und man trinkt das Ja und ist schwindlig vor Glück und weiß um den Schmerz hinter dem Glück und weiß um das Unwiderbringliche glück-trächtiger Stunde. Weiß am morgen, weiß um Gefahr, um Alltag und Nie-wieder. Und ahnt zutiefst den Sinn von Schmerz und Verlierenmüssen. Spaltet die Lippen in wissendem Lächeln — und spürt die tiefste und sinnlichste Lust — Lust der Leid-abnung, Lust der Schmerzgewißheit, Lust der Fieberangst — wis-sende Angst des Blutes, die unsere Freuden zu Gold stempelt.

(Fortsetzung folgt.)

Bieliß und Umgebung

Genosse Philipp Zollmer ein Fünfziger

Fern von uns, auf einem Erholungsurlaub begehrt er am 25. Juli seinen Geburtstag. Vor einigen Jahren hat Genosse Friedrich Adler kurz bevor er 50 Jahre alt wurde, in der Arbeiter-Zeitung seinen Geburtstag selbst angekündigt und sich im Voraus alle Ovationen aus diesem Anlasse ausbedungen, weil er meinte, daß das stellungspflichtige Alter für Jubilare auf sechzig als Minimalalter festgesetzt werden sollte. Er ist an diesem Tage verschwunden und niemand wußte, wo er sich zu jener Zeit befunden hat.

Gerade so hat es unser Jubilar Gen. Zollmer gemacht. Er hat zwar seinen Geburtstag streng geheim gehalten, aber er hat rechtzeitig seine Erholungsreise ins „Blau“ angetreten, um allen solchen Ovationen auszuweichen. Wenn wir auch diesen seinen Standpunkt — jedem Personenkultus aus dem Wege zu gehen, — voll würdigen, so können wir dennoch nicht umhin, seiner an diesem Tage zu gedenken, denn dieser Festtag ist nicht allein sein eigener Festtag, sondern er ist auch ein Festtag der Partei, in der er zumindestens die Hälfte seines Lebens wirkt.

Wer das Wirken von Philipp Zollmer beschreiben wollte, müßte die Geschichte der hiesigen Arbeiterbewegung von mindestens zwei Jahrzehnten schreiben, denn überall, ob es sich um gewerkschaftliche oder politische Kämpfe in dieser Zeit handelte, war er immer mit seiner ganzen Persönlichkeit und seinen Kräften dabei.

Als Sohn eines kleinen Bauers, eines deutschen Kolonisten in Westgalizien, kam er nach Bieliß und fand eine Unterkunft in der „Ostmarkherberge“. Er hat bei der „Sa. Schwabe“ in Bieliß als Dreher ausgelernt. Kaum, daß er im Stande war, noch als Lehrling selbst etwas zu verdienen, wollte er nicht mehr das „Gnadenbrot“ der „Ostmark“ genießen und hat sich von seinem fargen Verdienste selbst erhalten. Er fühlte sich zur Arbeiterklasse gehörig und trat sofort als Mitglied der Metallarbeiterorganisation bei. Alle Kämpfe dieser Organisation machte er nicht nur als Mitglied mit, sondern wurde bald in den Vorstand derselben gewählt und trug so zu ihrem Aufstieg sehr viel bei.

Als Mitbegründer der D. S. A. P. entwickelte er eine große Parteilichkeit und als der Arbeiterkonsumverein sich in solchen Nöten befunden hat, daß ihm die Liquidation drohte, beauftragte ihn die Partei in dem vollen Bewußtsein, daß es nur noch ihm gelingen kann, diese Institution vor dem Untergang zu retten, die Obmannstelle zu übernehmen. Zollmer sträubte sich dagegen, weil ihm dieses Gebiet ganz fremd war und er doch seinen bisherigen Beruf als Metallarbeiter nicht so ohne weiteres aufgeben wollte, ohne sicher zu sein, daß ihm der neue Beruf eine Existenz bietet. An Parteidisziplin gewöhnt, ist er jedoch dem Rufe der Partei gefolgt und hat seine ganze Energie, die er im großen Maße besitzt, verwendet, um sich in diesem neuen Berufe zurechtzufinden und diese Institution aufrecht zu erhalten. Nur mit dieser Energie, seinem scharfen Blick und seiner Selbstlosigkeit ist ihm nicht allein dieses gelungen, aber er hat auch diese Institution auf jene Höhe gebracht, wie wir sie heute sehen, und hoffen können, daß sie unter seiner Leitung nicht nur bestehen, aber sich auch weiter entwickeln wird.

Als die Partei im Jahre 1919 zwölf Genossen die kooperiert waren, in den Bielißer Gemeinderat entsandte, durfte Genosse Zollmer unter ihnen nicht fehlen. Seit dieser Zeit, durch volle 14 Jahre, in drei Radenzen wiedergewählt, wirkt er im Gemeinderat zum Wohle der Arbeitererschaft und als wir auf Grund unserer Mandatsstärke das Recht erkämpft haben, den zweiten Vize-Bürgermeister zu stellen, so war Genosse Zollmer auch für diesen Posten der geeignetste Mann.

Mag das Sprichwort: „Dem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand“ selten eine Berechtigung haben, beim Genossen Zollmer ist dieses Sprichwort trotzdem zur Geltung gelangt. Ein einfacher Arbeiter, der nur die Volksschule besucht hat, ist er diesem verantwortlichen Ehrenposten vollständig gewachsen. Unter seiner Leitung ist es erst gelungen, die langwierigen Verhandlungen mit dem Elektr. Werk zum Abschluß und einen für die Gemeinde verhältnismäßig günstigen Vertrag unter Dach und Fach zu bringen. Aber auch in anderen Angelegenheiten, wie Wohnungsfragen und speziell in der sozialen und der Arbeitslosenfürsorge stellt er seinen Mann. Seine Empfangsstunden im Magistrat weisen immer einen Massenbesuch der Armen auf, die sich an ihn um Hilfe wenden und jeder geht von ihm befriedigt, wenn auch manchmal sein Wunsch nicht erfüllt werden kann, so doch mit einem guten Rat und wenigstens getröstet weg. Durch seine Amtstätigkeit hat er sich nicht allein die Liebe der Arbeitererschaft, für die er ständig wirkt, sondern auch die Achtung der bürgerlichen Parteien erworben.

Nicht allein in der Genossenschaft und in der Gemeinde, aber auch in allen kulturellen Parteiinstitutionen ist Genosse Zollmer hervorragend tätig und speziell die Jugendorganisation und der Verein „Kinderfreunde“, die er geistig und materiell stark unterstützt, haben ihm vieles zu verdanken.

Mag Gen. Friedrich Adler von seinem Standpunkt, der auch gewiß der Standpunkt unseres Jubilars, des Gen. Zollmer ist, sagen, daß das stellungspflichtige Alter für unsere Jubilare erst sechzig Jahre sind, so müssen wir alten Genossen dem entgegen, daß wir solange nicht warten können, da es uns leicht passieren kann, daß wir keine Gelegenheit mehr finden werden, diese Anerkennung zum Ausdruck zu bringen. Das sind wir aber dem Jubilar und uns selbst gegenüber schuldig. Deshalb mag er, wenn er diese Zeilen liest, dieselben mit dem Bewußtsein hinnehmen, daß sie von aufrichtigen Herzen fließen.

Zollmer ist Obmann der Bielißer Lokalorganisation und leitet auch Obmann des Bezirksverbandes der D. S. A. P. und unter seiner Führung steht jetzt die Partei. Wir wünschen er möge sie weiter führen bis zum Endziele, welches wir erstreben: Zum Sozialismus!

Eine nationalsozialistische Arbeiterpartei in Polen?

Wie der Warschauer „Robotnik“ vom 13. d. Mts. berichtet, hat eine Zentrale der nationalsozialistischen Arbeiterpartei Polens mit dem Sitz in Kattowitz drei Rundmachungen herausgegeben, die an ihre angeblichen Ortsgruppen und Vertrauensmänner gerichtet sind. In dem ersten Rundschreiben wird die Uniformierung der polnischen Nationalsozialisten vorgeschrieben. Es wird des Langen und Breiten, die Form und die Farbe des Hemdes, der Hosen, der Schuhe, der Krawatte, Kappe und Vereinsfahne vorgeschrieben. Die polnischen Faschisten sollen, im Gegensatz zu den mussolinischen Schwarzhemden und den hitlerischen Braunhemden, dunkelweichelfarbige Hemden mit dunkelblauen Krawatten tragen.

In dem zweiten Rundschreiben wird schon verordnet, wer Mitglied dieser Partei sein kann. Vor allem wird Wert darauf gelegt, daß das beitretende Mitglied reines arisch-slawisches Blut besitzt. Jüdische Blutsverwandte und nationale Minderheiten werden als Mitglieder nicht aufgenommen. Dann wird vorgeschrieben, wie die Vorstände zusammengesetzt sein sollen. Des weiteren werden die Mitgliedsbeiträge festgesetzt. Bemerkenswert ist, daß die Arbeitslosen auch Beiträge zahlen sollen und zwar 10 bis 20 Groschen monatlich!! Von Mitgliedsrechten ist gar keine Spur vorhanden!!!

Im dritten Rundschreiben werden Organisationsfragen besprochen. Ferner wird der Faschistengruß mit Erheben der rechten Hand nach Faschistenart anbefohlen. Das Parteiabzeichen ist „der Blitz auf dunklem Grunde“.

Unter Punkt 9 befindet sich ein Appell: „Kaufet nur bei Christen und nicht bei Juden!“

Bei allen drei Rundschreiben ist im Schlußpassus die Forderung enthalten, daß alle Mitglieder verpflichtet sind,

den Zentralstellen sich unbedingt unterzuordnen, Gehorsam u. Treue der Idee der NSAP bewahren. Ihr Faschistengruß ist „Vorwärts“. Unterzeichnet sind die Aufrufe von der Leitung der Partei, vom schlesischen Rat und vom Ausführungsausschuß.

Hier sehen wir deutlich eine Hitlerkopie! Beiträge zahlen, stumm gehorchen, aber nur ja keine Rechte beanspruchen! Die Faschisten werden immer frecher! Aber so leicht dürften die Arbeiter diesen Demagogen nicht auf den Leim gehen, denn Deutschland bietet heute einen sehr traurigen, aber auch lehrreichen Anschauungsunterricht. Mit großen Versprechungen und dummen Phrasen wurden die Arbeiter und Mittelfründer von Hitler irreführt. Heute hat sie Hitler aller ihrer Rechte beraubt und dem Kapitalismus gänzlich entmacht, schamlos ausgeliefert! Ihre Kampforganisationen sind zerfallen. Ihre Kampffonds, Arbeiterheime, Bibliotheken und sonstiges wertvolles, mühsam erworbenes Eigentum gestohlen und vernichtet. Den Kapitalisten und reichen Bankjuden wurde nicht ein einziges Härchen gekrümmt, der junkerliche Großgrundbesitz wurde nicht enteignet und an Siedlungszwecken für die Kleinbauern nicht aufgeteilt! Die Zinsknechtschaft grassiert in Hitlerdeutschland schändlicher denn je! Aber die Arbeitslosigkeit steigt weiter, ebenso die Teuerung, die Arbeitslosenunterstützungen werden abgebaut oder ganz beseitigt. Die entrechtete Arbeitererschaft hungert heute mehr denn je! Das sind die Segnungen der nationalsozialistischen Arbeiter-Politik!

Arbeiter, Angestellte, Kleinbauern! Laßt Euch von den faschistischen Schwindlern nicht irreführen!

Gut geantwortet. Der Verband der Industrie- und Privatangestellten Ostschlesiens mit dem Sitz in Bieliß erhielt von der „Deutschen Bücherei“ in Leipzig eine Korrespondenzkarte folgenden Inhalts:

Leipzig, den 26. 5. 1933.

Tagebuch: Awe/Scho/Sp.

Sehr geehrte Herren!

Leider fehlt in unseren Beständen noch die von Ihnen herausgegebene Zeitschrift

„Der freie Angestellte“,

um deren freundliche regelmäßige Uebersendung und Nachlieferung auch der älteren abgeschlossenen Jahrgänge wir bereits in unserem Schreiben vom 14. 2. 33 bat.

In jedem Falle bitten wir um eine baldige diesbezügliche Mitteilung auf der anhängenden Antwortkarte.

In ausgezeichnetster Hochachtung

Der Leiter der Werbeabteilung.

S. B.: Montebauer.

Auf dieses Schreiben antwortete der Industrie- und Privatangestellten-Verband folgendermaßen:

Bielsko, den 11. Juli 1933.

An die deutsche Bücherei

in Leipzig.

Auf Ihre Karte vom 26. 5. teilen wir mit, daß wir den hohen Wert Ihres Instituts wohl nicht verkennen, dennoch Ihrem Wunsche derzeit nicht entsprechen können.

1. Unser Blatt „Der freie Angestellte“ erscheint aus Ersparnisgründen nur mehr gelegentlich; seit Neujahr kam keine Nummer mehr heraus und wird dies in absehbarer Zeit kaum der Fall sein.

2. Auch die bisherigen Nummern schicken wir Ihnen jetzt nicht, denn seit Ihrem Briefe vom 14. 2. änderten sich die politischen Verhältnisse Deutschlands derart, daß wir mit Recht annehmen müssen, unser freigewerkschaftliches Blatt (nach dem neuen Sprachgebrauch heißt es wohl „marxistisch verfaßt“) würde lediglich den Flammen überantwortet, statt in Ihrem Archiv aufbewahrt werden.

Wenn einmal in Deutschland die Gleichschaltung ausgeschaltet sein wird, werden wir Ihrem Wunsch selbstverständlich gerne nachkommen.

Mit sozialistischem Gruß für unsere verfolgten Genossen im Deutschen Reich zeichne ich für den Vorstand

M. N.

Diesem Briefe wäre weiter nichts mehr hinzuzufügen. Den übrigen Organisationen und Genossen würden wir empfehlen, auf ähnliche Mahnschreiben aus dem Nazideutschland im ähnlichen Sinne zu antworten!

Die Teuerung steigt, die Löhne fallen! Seit den letzten Tagen beginnt eine Preissteigerung der wichtigsten Artikel des täglichen Gebrauches. Wir sind in der glücklichen Lage, über Mangel an den lebenswichtigsten Produkten nicht klagen zu müssen und dennoch tritt eine Verteuerung ein! Womit wird das begründet? Die Saaten stehen recht üppig und versprechen eine gute Ernte. Die Löhne der Arbeiter werden infolge des großen Ueberangebotes an Arbeitskräften immer noch gesenkt. Trotzdem wird das Brot, Weizen- und Kornmehl sowie andere Artikel verteuert! Wie soll denn die Wirtschaft sich entwickeln, wenn die Kaufkraft der Massen immer mehr herabgedrückt wird? Die statistischen staatlichen Ämter geben mit dem 8. Juli d. Js. die Zahl der Arbeitslosen mit 223 196 an. Bekanntlich sind aber diese Statistiken recht unvollständig, denn sie umfassen niemals die tatsächlich vorhandene Zahl der Arbeitslosen. Aber wenn man nur diese Zahl in Betracht zieht und die Familienangehörigen hinzuzählt, so ergibt sich ein großes Heer von Menschen, welche infolge der Arbeitslosigkeit sich schon ohnehin in der Lebensweise große Einschränkungen auferlegen müssen. Wenn aber die Preise weiter steigen, so bedeutet es für diese Bedauernswerten, daß sie den Hungerriemen noch fester ziehen müssen. Angesichts dieser Tatsache erwacht der Arbeitererschaft die Aufgabe, sich gegen diese Eingriffe der Lebenshaltung energisch zur Wehr zu setzen. Es geht doch nicht an, daß bei den heutigen Hungerlöhnen auch noch die Teuerung dazukommt. Es werden heute den Arbeitern

Stundenlöhne von 40 Groschen, 30 Groschen, ja sogar 25 Groschen gezahlt. Dabei sehen es die Unternehmer gern, wenn die Arbeiter Ueberstunden schuften, um sich einigermaßen den Lohn zu erhöhen. Daß aber solche leichtfertige Arbeiter nicht bloß sich selbst, sondern auch die anderen Arbeiter durch solche Handlungsweise schwer schädigen, wollen solche kurzfristige und selbstsüchtige Arbeiter nicht einsehen. Sie gibt es kein anderes Mittel, als sich in einer freien Klassengewerkschaft zu organisieren, gemeinsam und solidarisch für Erhöhung der Löhne einzutreten, sowie eine weitere Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit durchzusetzen, damit die vielen Arbeitslosen Beschäftigung erhalten. Je kleiner die Arbeitslosenzahl, desto besser ist es für die Beschäftigten, weil sie dann nicht als unliebsame Konkurrenten auftreten.

Das Staubecken bei der Lobnitzer Talsperre vollständig gefüllt. Der Talsperrenbau in Lobnitz, der im Frühjahr 1929 begonnen wurde, wäre als vollendet zu betrachten. Obgleich noch einige Verdichtungen und Betonierungen sowie Planierungen vorgenommen werden, ist das eigentliche Werk des Talsperrenbaues fertiggestellt. Im Oktober des vorigen Jahres wurde mit der Anfüllung des Staubeckens begonnen. Durch reichliche Niederschläge im heurigen Frühjahr sind die Quellen ergiebiger und der reichliche Zufluß des Lobnitzbaches ermöglichte es, daß das Staubecken vollständig angefüllt wurde. Am Donnerstag voriger Woche erreichte der Wasserstand die Abflussschwelle des Durchlasses im Mittelstück der Sperrmauer. Das übrige Wasser fließt in das Sturzbach und bietet dem Zuschauer ein wundervolles Bild. Einen herrlichen Anblick bietet der große Stausee. Von der Blaua aus gesehen, verfehlt er nicht den Eindruck. Von der Größe desselben kann man sich erst eine Vorstellung machen, wenn man in Betracht zieht, daß der voll gefüllte Stausee 12 Millionen Kubikmeter Wasser enthält. Die Stadt kann täglich 12 Millionen Liter Wasser aus der Talsperre beziehen. In Kubikmetern berechnet, sind es zwölftausend Kubikmeter. Leider kann infolge der herrschenden Krise die reichliche Wasserbereitstellung durch den Talsperrenbau nicht vollständig ausgenutzt werden. Die Industrie als größter Wasserkonsument ist infolge der Wirtschaftskrise so ziemlich ausgeschaltet, alle übrigen Konsumenten schränken sich ebenfalls nach Möglichkeit ein, um einen geringeren Wasserzins zu zahlen. Die Stadtgemeinde wird daher einen schweren Stand mit der Schuldenabdeckung und Verzinsung haben, wenn sich nicht bald neue Abnehmer für das vorhandene Wasser finden. Auf alle Fälle muß herbegehoben werden, daß die Stadt Bieliß mit dem Talsperrenbau etwas Großartiges für die Nachwelt geschaffen hat. Bei Beginn des Baues gab es zwar viele Skeptiker und Kritiker, welche dem Vorhaben ein Fiasko voraussagten. Es hat sich gezeigt, daß bis auf die finanziellen Schwierigkeiten, alle anderen Prohezeungen sich nicht bewahrheiteten. Die Lobnitzer Talsperre ist eine Sehenswürdigkeit und werden manche Ausflügler nicht veräumen, diesem modernen Bauwerk einen Besuch abzustatten.

Der Tschechoslowakische Hilfsverein für Bielsko und Umgebung veranstaltet am Samstag, den 22. Juli 1933, um 8 Uhr abends im Saale der Restauration „Zum Patrioten“ eine Monatsversammlung, verbunden mit volkstümlichem Konzert, bei freiem Eintritt (freie Spenden), ausgeführt durch das Orchester des schlesischen Berufsmusikerverbandes unter Leitung des Kapellmeisters Friz Bieliß und unter freundlicher Mitwirkung der Frau Wanda Orlik, Brünn, und der Herren Direktor B. C. Czajane, R. Jamka, Fachlehrer Andraschke usw. — Nach dem Konzert Tanz. Der Vorstand ladet seine Mitglieder, Freunde und Gönner auf das herzlichste ein und hofft auf einen recht zahlreichen Besuch, da ein eventueller Reingewinn für Arbeitslose bestimmt ist.

Esperantoklub in Bielsko. Die Mitglieder werden aufmerksam gemacht, daß die Esperantoabende bei schönem Wetter jeden Dienstag ab 8 Uhr abends im Cafe-Restaurant „Espavillon“, Blichowa Nr. 59, stattfinden werden. Bei schlechtem Wetter jedoch werden die Zusammenkünfte so wie bisher in unserem Klublokale bei Herrn A. Geyer in Biala, Ristopadowa 11 abgehalten werden. — Die Mitglieder werden höflichst sowie dringend ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.

Der Arbeitersportler

Internationales Arbeitersportfest in Kattowitz

Ueber Erwarten guter Verlauf — Grandioser Aufmarsch auf dem Pogonplatz — Impakter Festumzug der Sportler
Sehr gute Leistungen speziell in der Leichtathletik — Teilnehmer aus ganz Polen und den benachbarten Randstaaten

Zwei Tage ungetrübter Freude liegen hinter uns. Groß war die zu bewältigende Arbeit, riesig die zu überwindenden Schwierigkeiten, hauptsächlich finanzieller Art, doch der reibungslose, glatte Verlauf entschädigte alle Verantwortlichen für die aufgewandte Mühe. Schon am Freitag abend trafen sie ein, die Sportlerinnen aus Lemberg, 40 an der Zahl, in ihren schmucken Kostümen. In den Nachstunden kamen dann die Genossen aus Krakau, Lodz, Warschau usw. Am Sonnabend fand dann für alle Interessenten eine Besichtigung der Gieschgrube statt, zu welcher der Oberbergamt entgegenkommenderweise die Genehmigung erteilt hatte. Nachmittags begannen die Kämpfe auf dem Pogonplatz. Groß war das Programm. Leider konnte manche Konkurrenz aus technischen oder zeitlichen Schwierigkeiten nicht zum Austrag kommen. Ueber die Ergebnisse der sportlichen Veranstaltungen berichten wir weiter unten besonders. Während des zweiten Fußballrepräsentativspiels hieß es: Must! Die Bieltzer kommen! Im Moment war am Eingangstor Spalier gebildet, und da kamen sie — die Turnerkapelle in Stärke von 30 Mann voran, dahinter die roten Banner und eine Expedition von 220 Teilnehmern aus dem Bieltzer Unterverband, von begeisterten „Freiheit“-Rufen begrüßt. Und weiter gingen die Vorführungen. Nach Abschluß derselben formierte sich ein Zug mit dem Ziel „Reichshalle“ zur Akademie. Dichtgedrängt war der Saal. Bald hatte sich alles bekannt gemacht, Scherzworte wurden gewechselt, mit Menschen, die sich das erste und vielleicht einzige Mal im Leben begegneten. Man kannte sich kaum einige Stunden und war doch so vertraut miteinander. Fern von aller Förmlichkeit und sogenannter „Eitelkeit“. Das ist eben das den Arbeitersport und seine Ausübenden beherrschende Gemeinschaftsgefühl, das nicht nur Länder und Meere, die trennend zwischen den Proleten stehen, überbrückt, sondern das auch den Weg zur gemeinsamen, freudbegebenden, luftbetonten Arbeit im Dienste des Sozialismus zeigt und Brücken schlägt von Mensch zu Mensch, allen Falch verachtend und mit freien, frohen Blicken schauen sich die Brüder und Schwestern aus den verschiedensten Gebieten in die Augen, als wenn sie sagen wollten: Genosse — ich bin so wie du, wir alle sind eins, bleiben wir stark und unsern Prinzipien treu, dann wird die Welt einmal uns gehören!

Nach einleitenden Worten des hiesigen Bezirksvorsitzenden, Genossen Rochowial, der in seinen Begrüßungsworten der Freude Ausdruck gab, daß so viele Gleichgesinnte dem Ruf der schlesischen Arbeitersportler gefolgt waren, kamen die Vertreter der sozialistischen Parteien, die Genossen Dr. Ziolkiewicz für die P. P. S. und Abgeordneter Rowoll für die D. S. A. P. zu Worte. Als Vertreter des Landesverbandes überbrachte Genosse Dr. Michalowski aus Warschau, der Generalsekretär des J. R. S. S., die Grüße nicht nur der Zentrale, sondern auch der dem Verband angeschlossenen Minderheitsorganisationen der jüdischen und ukrainischen Sozialisten. Reicher Beifall wurde den Rednern für ihre begeisterten Ausführungen zuteil, brausende Freiheit-Rufe schlossen die kurze, eindrucksvolle Rede des Genossen Rowoll ab. Das Programm enthielt Musikvortrage der Turnerkapelle, die in einer zahlreichen Besetzung von Streichern und Bläsern recht gute Konzertmusik machte. Es ist erstaunlich, wie weit diese Musikanten es durch ihre Geduld und ihren Idealismus gebracht haben, sei es in Warschau oder in der eben erwähnten Unterhaltungsmusik. Die Kattowitzer und Laurahütter „Freien Sänger“ brachten unter Leitung des Genossen Groll drei Kampflieder zum Vortrag. Fahnenhymne — J. S. Bach, Morgenrot — O. de Nobel, und Brüder zur Sonne — S. Scherchen, mit viel Berde und textlicher Einfühlung gesungen, lösten Zündung unter den Hörern aus. Eine kombinierte Kadriege der Männer sowie eine Frauenriege der Kattowitzer Freien Turner am Barren bewiesen beachtliches Können auch in dieser Sportart. Nach einigen weiteren Musikstücken wurde spontan die Internationale angestimmt und stehend gesungen. Dann ging es in die Quartiere, hieß es doch, am nächsten Tage ausgeruht und frisch am Start zu erscheinen. Inzwischen hatte ein Regen von ganz besonderer Güte und Ansauer eingeseht, der so manchen zu einem ungewollten Aufenthalt an schützender Stelle veranlaßte u. für den nächsten Tag nicht gerab: das Beste versprach. Doch, „es machte sich noch!“ Raum im Programm ein. In bestechender Form zeigten sich die durch und so hielt es sich bis in die Nachmittagsstunden. Die Leichtathletischen Kämpfe nahmen neben dem Fußball den größten Raum im Programm ein. In bestechender Form zeigten sich die Genossen Grawski und Rosenbaum vom 1. R. A. S. Kattowitz, sowie die Lodzgerin Domagala, die in allen Frauenkonkurrenzen eine führende Rolle spielte. Doch neben diesen ganz besonders gut Veranlagten machten alle Teilnehmer den Eindruck von Biegsamkeit und Gewandtheit, so den Grundrissen des Arbeitersportes erneut Ausdruck gebend. Die Fußballer hatten vier Repräsentativspiele angesetzt, die auch trotz des Nichterscheinens der Tschechen zur Austragung gelangten, da sich aus Deutsch-Oberschlesien zwei der dortigen Minderheit angehörende Auswahlmannschaften eingefunden hatten. Den deutschen Arbeitersportlern war eine Teilnahme wegen den momentanen Verhältnissen in Hitler-Deutschland leider nicht möglich, da sie bei ihrer Rückkehr Gefahr liefen, entweder verprügelt oder verhaftet zu werden. Ebenso waren die Danziger Genossen trotz der von der Zentrale aus erteilten Fahrpreisermäßigung nicht erschienen, so daß man auf die Gründe, die sie am Hiersein in letzter Stunde verhinderten, wirklich gespannt sein kann.

Den Höhepunkt der ganzen Veranstaltung bildete jedoch der Festumzug durch die Straßen der Stadt. Annähernd 1000 Sportler und Sportlerinnen, Turner, Hand- und Fußballer, Wasserportler und Touristen, Schachspieler, Arbeiterjugend und Rote Falken bewegten sich in der olympischen Dreierreihe, ein farbenpräufiges Bild abgebend, im Gleichschritt nach den Klängen der Bieltzer Turnerkapelle, die unter ihrem Dirigenten Genossen Pietras flotte Weisen spielte. Ihr folgten ein Wald von roten Bannern und Wimpeln, dahinter die Vertreter der Organisationen und die technischen Ausschüsse. Und nun kamen sie in ihrem schmucken Dreß, Jungen und Mädels, strahlend die Körper, blühend die Augen! Beim Einmarsch in die Kampfbahn nahmen die oben erwähnten

Vertreter eine Defilade ab. Schweigend, mit zum Gruß erhobener Faust, marschierten sie, den festen, einheitlichen Willen an der Aufbauarbeit einer neuen Welt und den steten Kampf gegen Faschismus und Zerstörung verkörpernd. Wuchtig erklang die Internationale, gewaltig die Freiheit- und Freundschaftsrufe, in die die zahlreichen Zuschauer Massen freudig einstimmten.

Das war bisher alles Erhebende, Freundschaftliche. Doch auch ein ernstes Wort der Kritik muß gesagt werden. Zunächst einmal die Organisation, die nicht so ausgearbeitet war, daß alles klappen mußte. Hier haben die organisatorischen und auch technischen Leiter noch viel Erfahrungen zu sammeln, um solch großzügigen Veranstaltungen gewachsen zu sein. Vor allen Dingen wurden die Massenübungen sehr vermehrt, die ja eigentlich der Arbeitersport als Massensport so sehr zum Ausdruck kommt. Eine Unterlassungssünde, die man als sträflich bezeichnen kann. Dann, — wo waren all die Vertreter der Klassenkampforganisationen beider Richtungen? Und wo blieb ihr Gefolge, von einzelnen Ausnahmen abgesehen? Ist es denn in den Gemütern dieser Auch-Genossen noch nicht Tag geworden? Sind sie sich noch nicht dessen bewußt, daß man im Schlaf keine bessere Welt aufbauen kann? Sehr leicht ist es, Kritik zu üben, aber aktiv mitzumachen, hm — das ist eine andere Sache! Doch nach diesen aufrüttelnden Worten soll auch all denen, die da waren und der Sache zum Erfolg verhelfen, unser Dank gelten. Wir denken hier an die Quartiergeber, die Bezirksvorstandsmitglieder und die technischen Leiter, die Kampfrichter, die Sänger (speziell aus Laurahütte, die in strömendem Regen zu Fuß nach Hause mußten). Einen Gruß auch noch an alle Teilnehmer, die ihre Solidarität durch ihr Kommen unter Beweis gestellt haben. Ihnen allen gilt unser Ruf: „Freiheit!“

Wir lassen nunmehr die Ergebnisse folgen, zuerst in der Leichtathletik:

Frauen: 60 Meter: Domagala (Tur Lodz) 8,1 (neue polnische Arbeitersport-Bestleistung.) Ihr folgte Jarmutel (Zednosc Balenze) mit 8,2 (auch noch unter der bisherigen Bestleistung).

200 Meter: Domogala I in 30,4 dahinter Domogala II und Janikowski (Freie Turner Kattowitz).

Hochsprung: Babraj — Legia Krakau — 1,28, Domogala und Jarmutel.

Weitprung: Hein — Sila Czechowiz — 4,39, dahinter Jarmutel, Gorkowska (Krakau) und Janikowski, alle noch über 4,30.

Speerwerfen: Gorkowska 24,33, Lubinska vom gleichen Klub, Domogala und Mahner (Vorwärts Bieltz) belegten die Plätze.

Distanzwerfen: Babraj — 26,84 und Gorkowska.

Kugelstoßen: Babraj, 8,27, Janikowski 8 Meter. Dahinter Domogala und Mahner.

4 mal 100-Stafette: 1. Krakau, 2. Schlesien. Troßdem Jarmutel mit vier Metern Vorsprung das Zielband zerriß, wurde sie wegen Uebertreten ihrer Bahn disqualifiziert, so daß der Sieg mit 63,4 an Krakau fiel.

Männer: 100 Meter: Grawski (1. R. A. S. Kattowitz) 11,5 (!) 2. Rosenbaum vom gleichen Klub mit 11,6 und 3. Wolnicki (Tur Lodz) 11,8.

200 Meter: Drawski, 24,8 und Wolnicki 26,4.

400 Meter: Drawski, 55,4 — Wolnicki und Kaczmarek. Letzterer wurde wegen unerlaubtem Ueberholen disqualifiziert.

1500 Meter: Kaczmarek (Tur Lodz) 4:32,2, dann Boski (Stra Warschau) 4:33, Scheliga (Zgoda Borki) und Albrecht (Freie Turner Kattowitz).

3000 Meter: Boski 9:56,2, Jurczel (Czechoslowakei) 9,58 und Groß (Freie Turner Kattowitz) 10,02. Letzterer lieferte dem alten Fuchs Boski bis zur vorletzten Runde ein Rennen auf Biegen oder Brechen. Durch einen Herzkrampf verlor er dann viel Boden, gab aber nicht auf, mußte jedoch noch zulassen, daß Jurczel sich dazwischen hob.

Hochsprung: Wyszata (Sila Czechowiz) 1,67. Die Plätze belegten Piechulla (Freie Turner Kattowitz) und Borgs (1. R. A. S. Kattowitz).

Weitprung: Wolnicki 6,16, dann Kaczmarek 5,92 und Wyszata 5,90.

Kugelstoßen: Borgs 10,58 (!), Kluczynski (R. A. S. Piotrkow) 10,09 und Wyszata 9,99 Meter.

Speerwerfen: Wyszata 47,50 und Kluczynski.

Olympische Stafette: 1. Schlesien vor Lodz in der Besetzung Hornik, Lippit, Drawski und Rosenbaum. Letztere zwei zeigten sich von ihrer besten Seite. Drawski holte einiges von dem Vorsprung des Gegners auf und Rosenbaum fing in einem passenden Finish den Lodzger noch im Ziel um Brustbreite ab.

Handball: Schlesien A — Schlesien B 2:5 (2:3).

Da die Danziger Vertretung leider nicht kam und auch der Bieltzer Unterverband nicht für eine entsprechende Auswahlmannschaft Sorge getragen hatte, mußten die beiden hiesigen Teams ein Propagandaspiel austragen, das in strömendem Regen vor sich ging. B nimmt die ganze Sache ernster und kann die von A erzielten zwei Treffer noch vor dem Wechsel aufholen und sogar noch in Führung gehen. Der glatte Platz und der nasse Ball beinträchtigen die Kampfmomente natürlich entsprechend, so daß der Eindruck ein wenig verwischt wurde.

Bieltz Jugend — Freie Turner Kattowitz Jugend 3:9 (0:5).

Die Freien Turner haben sich mit ihren bekannt guten Stürmerleistungen einen hohen Sieg sicher gestellt. Ihr Tormann bekam nur ganz wenig Arbeit. An den drei Erfolgen des Gegners war er schuldlos.

Korbball der Männer Lodz gegen Kattowitz 64:16 (!) (28:6).

Eine empfindliche Schmiere holten sich die Kattowitzer gegen die von jeher in dieser Spielart überlegenen Lodzger. Ihre Wurftechnik ist einzigartig und dürfte in Polen wohl schwerlich so vollendet von einer andern Mannschaft beherrscht werden. Den Kattowitzern fehlte auch noch das Zusammenpiel, das dessen die Lodzger so vnghindert einwerfen konnten.

Ein Korbballspiel derselben Gegner, in drei Terzen ausgetragen, endete gleichfalls mit einem 2:1-Sieg der Lodzger (15:4 — 15:17 — 15:6).

Tambourin spielten die Frauenmannschaften von Gieschwald und Ober-Lazisk. Das Ergebnis lautete 135:107 für Ober-Lazisk.

3. Wandertour: Ostseefahrt, einschließlich Danzig.

In der Reihe der Wandertour ist der geplante Kursus nach Gdingen und Danzig wohl der lohnendste. Die Kosten sind für eine zehntägige Fahrt berechnet und belaufen sich wie folgt: Bahnfahrt 15 Zloty, Uebernachtung 15 Zloty, Verpflegung pro Tag ca. 3 Zloty. Die Tageseinteilung steht nunmehr fest. Am 1. Tag: Wanderung: Mala Kocta, Kolebel, Orlowa, Wylot, Radlowo, Gdynia, Dshwi. Hier übernachten. 3. Tag: Wanderung: Dshwi, Remy, Mrzezina. Hier übernachten. 4. Tag: Wanderung: Mrzezina, Dslonio Kzucawa, Puc. Hier übernachten. 5. Tag: Wanderung Puc, Gniezdzemo, Swazemo, Bieltziewsie, Chalup. Hier übernachten. 6. Tag: Chalup, Kuznicz, Jastarni. Hier übernachten. 7. Tag: Hela — Bieltziewsie, dann zu Fuß nach Rozewie, von hier über Lebcz nach Puc. 8. Tag: Eisenbahnfahrt Puc, Danzig, jedoch nur für Teilnehmer, welche einen Dowod osobizm besitzen. 9. Tag: Rückfahrt aller Teilnehmer ab Gdynia.

Der Kursus beginnt am 5. August und endet am 14. desselben Monats. Meldungen sind an die Adresse des Genossen Glemma, Katowice, ul. Marjacka 37 oder an das Sekretariat des St. R. S. D. Katowice, ul. Dworcowa 11, pokój 10 zu richten. Dieser Meldung ist neben der genauen Adresse ein Gelbbetrag in Höhe von 8 Zloty beizulegen.

War um Arbeitersport?

Man braucht wohl kaum mehr im Einzelnen auseinanderzusetzen, wieviel der menschliche Körper gewinnt, wenn er sich sportlich stärkt und abhärtet. Daß der Sport — besonders wenn er im Freien ausgeübt wird — Kraft und Gesundheit bedeutet, ist eine so allgemeine Ueberzeugung geworden, daß es sich erübrigt, an dieser Stelle davon zu reden. Hervorgehoben sei nur, daß die sportliche Betätigung für die manuellen und geistigen Arbeiter, die ihr Beruf meistens zu einer sehr einseitigen Muskelarbeit zwingt, und die während der Arbeitszeit sich in der Regel in geschlossenen Räumen aufhalten, von ganz besonderer Bedeutung ist.

Die Ausübung des Sportes ist für alle Menschen ein Born der Gesundheit und damit eine Erhöhung der Lebensfreude. Der Sport erhöht aber auch die Energien des Menschen, stärkt den Willen und drängt zur äußersten Anspannung der Kräfte. Er lehrt uns die Nerven zu beherrschen, Kaltblütigkeit zu bewahren und Gefahren furchtlos ins Auge zu blicken.

Der Sportbetrieb ist heute vielfach auf individuelle Spitzenleistung eingestellt. Rekord und abermals Rekord — das ist das Zauberwort, um das sich alles dreht! Man glaubt, wer weiß welchen Grad von Glückseligkeit erreicht zu haben, wenn beispielsweise ein Springer anstatt einen Meter und neunzig Zentimeter einen Meter und einundneunzig Zentimeter hoch springt. Die Läuferleistung eines Nurmi, Kufocinski usw. werden wie ein Wunder bestaunt und mit der marktschreierischsten Reklame, die nur möglich ist, bedacht.

einen fabelhaften Flankenlauf Kubdas, der placiert einpendet, ist der Ausgleich geschaffen. Die Gäste sehen, daß ihnen nichts gelingt, und werden zusehends härter. Besonders unangenehm fällt das fortgesetzte Reklamieren auf, so daß Fußel als Unparteiischer sich gezwungen sieht, einen Käufer unter die Zuschauer zu schicken. Nach der Pause müssen beide Torleute oftmals eingreifen, können aber ihr Reich reinhalten, so daß auch dieses Rennen remis verläuft. Die besten Leute der Schlesier waren Kubdas, der jedoch in der zweiten Halbzeit sträflich wenig bedient wurde, sowie Lafotta und das Arbeitssperd Pratsch im Lauf und Fußel in der Verteidigung.

Deutsch-Oberschlesien gegen Polnisch-Oberschlesien 2:1 (1:0).

Den Minderheitsportlern aus Deutsch-Oberschlesien stellte sich folgende Mannschaft: Kopera, Janowski, Bulla, Jamulla I, Oblong, Gut Beier, Rakfa, Ledwon, Jamulla II und Schlauer. Die hiesige Läuferreihe brachte die teilweise gefährlichen Angriffe des Gegners fast immer zum Stehen. Dann haben sich die Einheimischen gefunden und können auch das ganze Spiel hindurch leicht dominieren. Endresultat entspricht dem Spielverlauf.

Deutsch-Oberschlesien — Polnisch-Oberschlesien 4:0 (2:0).

Dieses abschließende Spiel wurde wegen der Dunkelheit nicht zu Ende geführt. Die hiesige Mannschaft trat an mit Slowik, Fiebig, Burek, Dufek, Dzialek, Hammer, Goerich, Koniekt, Sarnowski, Osiecki und Grzebellus. Die Gäste waren durchaus nicht so schlecht, als wie es nach dem Resultat den Anschein erweckt. Aber sie hatten eben ein wenig Schußpech, und dann will Slowik auch erst einmal überwunden werden. So gingen sie halt leer aus. Beide Mannschaften aus West-Oberschlesien hinterließen in Punkto sportlicher Erziehung den besten Eindruck.

Handball: Schlesien A — Schlesien B 2:5 (2:3).

Da die Danziger Vertretung leider nicht kam und auch der Bieltzer Unterverband nicht für eine entsprechende Auswahlmannschaft Sorge getragen hatte, mußten die beiden hiesigen Teams ein Propagandaspiel austragen, das in strömendem Regen vor sich ging. B nimmt die ganze Sache ernster und kann die von A erzielten zwei Treffer noch vor dem Wechsel aufholen und sogar noch in Führung gehen. Der glatte Platz und der nasse Ball beinträchtigen die Kampfmomente natürlich entsprechend, so daß der Eindruck ein wenig verwischt wurde.

Bieltz Jugend — Freie Turner Kattowitz Jugend 3:9 (0:5).

Die Freien Turner haben sich mit ihren bekannt guten Stürmerleistungen einen hohen Sieg sicher gestellt. Ihr Tormann bekam nur ganz wenig Arbeit. An den drei Erfolgen des Gegners war er schuldlos.

Korbball der Männer Lodz gegen Kattowitz 64:16 (!) (28:6).

Eine empfindliche Schmiere holten sich die Kattowitzer gegen die von jeher in dieser Spielart überlegenen Lodzger. Ihre Wurftechnik ist einzigartig und dürfte in Polen wohl schwerlich so vollendet von einer andern Mannschaft beherrscht werden. Den Kattowitzern fehlte auch noch das Zusammenpiel, das dessen die Lodzger so vnghindert einwerfen konnten.

Ein Korbballspiel derselben Gegner, in drei Terzen ausgetragen, endete gleichfalls mit einem 2:1-Sieg der Lodzger (15:4 — 15:17 — 15:6).

Tambourin spielten die Frauenmannschaften von Gieschwald und Ober-Lazisk. Das Ergebnis lautete 135:107 für Ober-Lazisk.

3. Wandertour: Ostseefahrt, einschließlich Danzig.

In der Reihe der Wandertour ist der geplante Kursus nach Gdingen und Danzig wohl der lohnendste. Die Kosten sind für eine zehntägige Fahrt berechnet und belaufen sich wie folgt: Bahnfahrt 15 Zloty, Uebernachtung 15 Zloty, Verpflegung pro Tag ca. 3 Zloty. Die Tageseinteilung steht nunmehr fest. Am 1. Tag: Wanderung: Mala Kocta, Kolebel, Orlowa, Wylot, Radlowo, Gdynia, Dshwi. Hier übernachten. 3. Tag: Wanderung: Dshwi, Remy, Mrzezina. Hier übernachten. 4. Tag: Wanderung: Mrzezina, Dslonio Kzucawa, Puc. Hier übernachten. 5. Tag: Wanderung Puc, Gniezdzemo, Swazemo, Bieltziewsie, Chalup. Hier übernachten. 6. Tag: Chalup, Kuznicz, Jastarni. Hier übernachten. 7. Tag: Hela — Bieltziewsie, dann zu Fuß nach Rozewie, von hier über Lebcz nach Puc. 8. Tag: Eisenbahnfahrt Puc, Danzig, jedoch nur für Teilnehmer, welche einen Dowod osobizm besitzen. 9. Tag: Rückfahrt aller Teilnehmer ab Gdynia.

Der Kursus beginnt am 5. August und endet am 14. desselben Monats. Meldungen sind an die Adresse des Genossen Glemma, Katowice, ul. Marjacka 37 oder an das Sekretariat des St. R. S. D. Katowice, ul. Dworcowa 11, pokój 10 zu richten. Dieser Meldung ist neben der genauen Adresse ein Gelbbetrag in Höhe von 8 Zloty beizulegen.

War um Arbeitersport?

Man braucht wohl kaum mehr im Einzelnen auseinanderzusetzen, wieviel der menschliche Körper gewinnt, wenn er sich sportlich stärkt und abhärtet. Daß der Sport — besonders wenn er im Freien ausgeübt wird — Kraft und Gesundheit bedeutet, ist eine so allgemeine Ueberzeugung geworden, daß es sich erübrigt, an dieser Stelle davon zu reden. Hervorgehoben sei nur, daß die sportliche Betätigung für die manuellen und geistigen Arbeiter, die ihr Beruf meistens zu einer sehr einseitigen Muskelarbeit zwingt, und die während der Arbeitszeit sich in der Regel in geschlossenen Räumen aufhalten, von ganz besonderer Bedeutung ist.

Die Ausübung des Sportes ist für alle Menschen ein Born der Gesundheit und damit eine Erhöhung der Lebensfreude. Der Sport erhöht aber auch die Energien des Menschen, stärkt den Willen und drängt zur äußersten Anspannung der Kräfte. Er lehrt uns die Nerven zu beherrschen, Kaltblütigkeit zu bewahren und Gefahren furchtlos ins Auge zu blicken.

Der Sportbetrieb ist heute vielfach auf individuelle Spitzenleistung eingestellt. Rekord und abermals Rekord — das ist das Zauberwort, um das sich alles dreht! Man glaubt, wer weiß welchen Grad von Glückseligkeit erreicht zu haben, wenn beispielsweise ein Springer anstatt einen Meter und neunzig Zentimeter einen Meter und einundneunzig Zentimeter hoch springt. Die Läuferleistung eines Nurmi, Kufocinski usw. werden wie ein Wunder bestaunt und mit der marktschreierischsten Reklame, die nur möglich ist, bedacht.

Wir Arbeiterportler betrachten dies als Artistenkunststücke, die mit Sport, der einer harmonischen Ausbildung des ganzen Körpers, nicht aber der hypertropischen Entwicklung einzelner Körperteile zutreibt, nichts zu tun haben.

Wir wenden uns daher mit aller Schärfe gegen einen solchen Rekordfanatismus, der anstatt zu einer Gesunderhaltung des menschlichen Körpers sehr oft zu schweren organischen Erkrankungen führt. Die auf körperliche Massenerleichterung eingestellte Tätigkeit führt dagegen zu einem ganz andern gesellschaftlichen u. geistigen Leben, besonders in den Sportvereinen selbst. Während sich die Folgen der Rekordhysterie und des materiellen Gewinnstrebens sehr oft in Form eines ausgeprägten Egoismus, Neides und des dazugehörigen Klatsches breitmachen, führen die Erziehungsmethoden des Arbeitersportes zur Hebung des Gemeinschaftsfinnes und der Kameradschaft. Die Rücksichtslosigkeit und Kriechen, die man oft auf Sportplätzen wahrnimmt, sind typische Erscheinungen des Rekordstrebens, von denen sich der Arbeitersport erfreulicherweise fast völlig freizuhalten versteht.

Die Arbeitersportbewegung stellt sich die Aufgabe, die Pflege der Leibesübungen des Sportes, Turnens und Wanderns innerhalb der Arbeiterschaft und ganz besonders unter der Jugend beider Geschlechter zu propagieren. Denn gerade für den werktätigen Menschen ist die Gesunderhaltung des Körpers von besonderem Wert, stellt doch die Gesundheit nicht selten sein einziges Vermögen dar. Erfreulicherweise greift diese Erkenntnis immer mehr um sich. Das beweist uns die Tatsache, daß heute schon mehr als zwei Millionen Menschen in Arbeitersportvereinen der körperlichen Betätigung obliegen. Darum soll ununterbrochen der Ruf erschallen: Hinein in die Arbeitersportvereine! Denn wir treiben noch Sport um des Sportes willen, wir kennen keinen Geldsport, wir erblicken unser höchstes Ziel darin, die jungen Proleten zu gesunden und lebensfrischen Menschen und zu nie ermüdenden Streikern für den Sozialismus zu erziehen!

Lohnerhöhung u. Arbeitszeitverkürzung

Roosevelts Wirtschaftslenkung.
In einer Reihe von Betrieben der Eisen- und Textilindustrie ist jetzt das Dekret des Staatspräsidenten Roosevelt zur Durchführung gelangt, wonach die Arbeitszeit auf 40 Stunden in der Woche und Mindestlöhne garantiert werden. Dadurch sind etwa 200.000 Arbeiter neu eingestellt worden. Außerdem hat der Staatschef, zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, eine Milliarde Dollar zur Arbeitsbeschaffung bereitgestellt. Durch das rasche Eingreifen Roosevelts sind eine Reihe von Streiks verhindert worden, nachdem sich die Industriellen geweigert hätten, nach Arbeitszeitverkürzung zu realisieren.

Der Debreziner Rinderhirt

Debresin ist eine typische Stadt der ungarischen Tiefebene. Es ist, als würde eine Handvoll Mehl auf den Tisch gestreut und darüber Wasser gegossen. Das Wasser schlängelt sich in dünnen Adern über den ganzen Tisch. So schlängeln sich die sandigen Straßen aus der Masse der winzigen Häuser nach den Gärten und Wiesen.

Miska Javor sammelte auf einem dieser breiten Wiesenwege jeden Morgen die Kühe und trieb sie auf die Weide. Die Kuh des in der Meistergasse wohnenden Lehrers war heute früh besonders übermüht, und das gefiel dem Miska nicht.

„Der Teufel soll dir mit samt deinem Herrn zum Tanz aufspielen“, sagte er zu ihr.

„Was habt Ihr gegen meinen Herrn?“ schrie ihn ein rotgefächtes Mädchen, die Magd des Lehrers an. „Ich werde euch gleich auf die Beine helfen.“

Der Rinderhirt Miska Javor starrte das Mädchen an. Er hat die die Junge gefaßt, dachte er und antwortete nicht, sondern presste sein Horn an die Lippen und blies hinein: „Tu tu tu tu tu!“

Den ganzen Tag dachte er daran, was für ein Mädchen das sein mag, das seinen Bosthörn auch noch verteidigt.

Am nächsten Morgen blies er bereits ein beträchtliches Stück vor dem Lehrershaus in sein Horn, und als hinter der Kuh das Mädchen auftauchte, warf er ihr wie nebenbei hin:

„Woher kommt Ihr denn nach Debresin?“

„Woher wißt Ihr, daß ich keine Hiesige bin?“ fragte das Mädchen und lachte ihm in die Augen.

„Ich hab' doch Augen. Bin Kenner.“

„Das Mädchen lachte hell auf und sagte selbstbewußt: „Ich bin aus dem Komitat Szabolcs.“

„Und ich bin der Rinderhirt von Debresin“, antwortete Miska Javor und blies so begeistert in sein Horn, daß die Fenster des Hauses zitterten.

Der alte Lehrer erwachte davon und wurde furchtbar wütend. Er vermachte den ganzen Tag nur daran zu denken, wie er den Rinderhirt von dem morgendlichen Besuch abbringen könnte.

Den nächsten Morgen jedoch ging Miska Javor noch weiter im Hofmachen. Er sagte zu dem Mädchen:

„Wenn Ihr aus dem Komitat Szabolcs seid, so könntet Ihr den Weg zur Weide finden.“

„Was denn nicht noch?“ rief das Mädchen und lachte aus voller Kehle über die Einladung. „Wozu?“

„Es ist dort sehr angenehm. Ich könnt mit euch spielen, wenn's mir zu langweilig wird.“

Das Mädchen stahl ihm fast die Augen aus dem Kopf. Miska Javor aber blies ins Horn und diesmal wollte sein Luten überhaupt kein Ende nehmen.

Da öffnete sich das Fenster und der alte Lehrer rief hinaus:

„Komm näher, mein Sohn.“

Miska Javor hielt im Luten inne. Sein Blick wurde mißtrauisch wie der eines Hundes, wenn ein Fremder ihn ruft. Er weiß noch nicht, was der Mensch will, doch ist er ihm bereits feindselig gesinnt.

„Komm nur näher, mein Sohn, du bekommst ein Gläschen Schnaps. Ich mag dein Luten sehr, du machst deine Sache ausgezehret, mein Sohn! So, trink schon den Schnaps aus und dann stell' dich auf die andere Seite hinüber und blas von dort.“

Der Bursche dachte sich, ein Gläschen Schnaps am frühen Morgen ist nicht schlecht. Er nahm es, trank es aus und begann drauflos zu tuten. Er veranstaltete ein solches Konzert, daß sich in der ganzen langen Straße die Menschen umsahen: brennt vielleicht das Rathaus, wird deshalb geblasen?

Am nächsten Morgen stellte er sich, noch ehe das Fenster geöffnet wurde, auf den Posten, wohin ihn gestern der alte Lehrer geschickt hatte, richtete sein Horn gegen das Fenster und blies mit solcher Leidenschaft, daß die Scheiben nicht einmal für einen Augenblick zu zittern aufhörten.

Endlich steckte der Lehrer den Kopf zum Fenster hinaus und reichte ihm den Schnaps. Er war so schlüfrig, daß er fast nicht auf den Füßen stehen konnte, war ganz krank von dem Därm. Aber trotzdem sagte er schmeichelnd:

„Komm nur, mein lieber Sohn, komm. Wäst du aber schön. Ich hab' noch nie jemanden schöner blasen gehört. Wo hast du das Horn her?“

„Woher? Das hab' ich mir selbst gemacht aus dem Horn des lahmen Stiers.“

„Es hat eine so gute Wirkung, daß ich nachher so tief einschlafe, als ob ich nie mehr aufwachen wollte.“

Feststehendes Programm von Montag bis Sonnabend:

7,00 Zeitzeichen und Morgenchoral. 7,05 Morgengymnastik. 7,20 Schallplatten. 7,25 Morgenberichte. 7,30 Schallplattenkonzert. 7,52 Berichte für die Hauswirtschaft. 11,50 Programmange. 11,57 Zeitzeichen und Hejnal. 12,05 und 12,35 Schallplattenkonzert. 12,25 Tägliche polnische Pressechau. 12,33 Wetter. 12,55 Berichte. 14,55, 15,10 und 15,35 Schallplattenkonzert. 15,35 Wirtschaftsnachrichten. 19,25 Verschiedenes. 19,35 Programmange. 22,35 Wettervorausage. 22,40 Tanzmusik (Schallplatten).

Katowitz.

Sonntag, 23. Juli. 10,00 Gottesdienst aus Panewnitz. 12,15 Matinee. 14,00 Briefkasten. 14,15 Konzert des Inf.-Rgt. Nr. 73. 16,00 Radiowoche für Kinder. 16,15 Kinderstunde. 17,15 Volksmusik. 18,00 Populäres Konzert von Cichocin. 19,00 Hörspiel. 20,00 Konzert. 21,00 „Die lustige Welle Lembergs“, 22,00 Sportberichte. 22,40 Wetternachrichten. 22,45 Tanzmusik.

Montag, 24. Juli. 15,05 Börsenbericht. 15,50 Schallplattenkonzert. 16,00 Populäres Konzert. 17,00 Klavier (französisch). 17,15 Solifontonzert. 18,15 Vortrag. 19,20 Verschiedenes. 20,00 „Atropol“, Sophie Kossak-Szczuka. 20,30 „No, no, Nanette“, amer. Operette; In drei Akten: Sport- und Wetterberichte.

Dienstag, 25. Juli. 15,05 Wirtschaftsberichte. 16,00 Volkstümliches Konzert. 17,00 Vortrag. 17,15 Kinderfunk. 17,30 Violin-Konzert. 18,35 Gesang. 19,05 Vorträge. 20,00 Abendkonzert. 20,50 Abendberichte. 21,10 Fortsetzung des Konzerts.

Mittwoch, 26. Juli. 15,05 Börsenbericht. 16,00 Populäres Konzert. 17,00 Klavier. 17,15 Solifontonzert. 18,15 Vortrag. 18,35 Gesang. 20,00 Leichte Musik. 20,50 Abendberichte. 21,10 Solifontonzert. 22,00 Esperantovortrag. 23,00 Briefkasten (franz.).

Donnerstag, 27. Juli. 15,05 Bekanntmachungen. 16,00 Hörspiel für Kinder. 17,15 Populäres Konzert. 18,15 Vortrag. 19,00 Arien und Lieder. 19,20 Verschiedenes. 20,00 Kalman-Abend. 21,10 Konzert. 22,00 Tanzmusik. 22,25 Sportklavier.

Freitag, 28. Juli. 15,05 Börsenbericht. 15,35 Leichte Musik. 16,00 Volkstümliches Konzert. 17,00 Vortrag. 18,35 Klaviermusik. 19,20 Verschiedenes. 20,00 Symphonie-Konzert. 20,50 Abendberichte. 21,00 Konzert (Fortsetzung). 22,00 Tanzmusik.

Sonnabend, 29. Juli. 15,05 Wirtschaftsberichte. 16,00 Für Kranke. 16,30 Briefkasten für Kinder. 17,15 Solifontonzert. 18,15 Vortrag. 18,35 Arien und Lieder. 20,00 Leichte Musik. 21,30 Polnisches Konzert. 22,00 Tanzmusik. 22,25 Sportklavier.

Warschau.

Sonntag, 23. Juli. 10,00 Gottesdienst. 12,25 Orchester- und Gesangskonzert. 14,00 Vortrag. 15,05 Leichte Musik. 16,00 Jugendfunk. 16,15 Kinderfunk. 16,30 Lieder. 18,00 Konzert. 19,00 Hörspiel. 20,00 Orchestermusik. 20,50 Nachrichten. 21,00 Sumo. 22,00 Tanzmusik. 22,25 Nachrichten. 22,45 Tanzmusik.

Montag, 24. Juli. 16,00 Konzert. 17,00 französischer Vortrag. 17,15 Solifontonzert und Gesangskonzert. 18,15 Vortrag. 18,35 Klaviermusik. 19,20 Allerlei. 19,40 Vortrag. 20,00 Schallplattenkonzert. 20,30 „No, no, Nanette“, Operette. In drei Akten: Nachrichten.

Dienstag, 25. Juli. 12,05 Leichte Musik. 16,00 Konzert. 17,00 Vortrag. 18,35 Gesang. 19,40 Am Horizont. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert. 20,50 Nachrichten. 21,05 Fortsetzung des Konzerts. 22,00 Tanzmusik. 22,25 Nachrichten. 22,40 Tanzmusik.

Mittwoch, 26. Juli. 16,00 Konzert. 17,00 Aktuelle Klavier. 17,15 Solifontonzert und Gesangskonzert. 18,15 Vortrag. 18,35 Gesang. 19,20 Allerlei. 20,00 Leichte Musik. 20,50 Nachrichten. 21,10 Solifontonzert und Gesangskonzert. 22,00 Esperantovortrag.

Donnerstag, 27. Juli. 12,05 Leichte Musik. 16,00 Kinderfunk. 16,30 Gesang. 17,00 Vortrag. 17,15 Konzert. 19,00 Arien und Lieder. 19,20 Allerlei. 19,40 Klavier. 20,00 Kalman-Melodien. 20,50 Nachrichten. 22,00 Tanzmusik.

Freitag, 28. Juli. 12,05 Schallplatten. 16,00 Konzert. 17,00 Vortrag. 17,15 Arien und Lieder. 18,35 Klaviermusik. 19,20 Allerlei. 19,40 Am Horizont. 20,00 Sinfoniekonzert. 20,50 Nachrichten. 21,05 Fortsetzung des Konzerts. 22,00 Tanzmusik.

Der Rinderhirt trank den Schnaps, küstete den Hut und ging, stolz tutend, weiter. Aber vorher zwinkerte er noch dem Mädchen zu:

„Aufessen könnt' ich dich, liebe Rose. Du bist sicherlich ein feiner Bissen. Müht ein feines zartes Fleisch haben, so richtig zum Abtatscheln.“

Das Mädchen lief zwar fort, aber er war dennoch überzeugt, daß er ihr etwas sehr Schönes gesagt habe, und er schmagte den ganzen Tag und der Speichel rann ihm im Mund zusammen, weil er immerfort daran denken mußte, wie angenehm es sein müßte, das rumbliche Mädchen tüchtig abzutatscheln.

Er konnte kaum erwarten, daß er sich am nächsten Morgen wieder vor dem Haus des Lehrers hinstellte, und er blies und blies ins Horn, bis er sich fast die Lunge aus dem Leib geblasen hatte.

Aber vergeblich, das Fenster wurde nicht geöffnet. Das Mädchen war ebenfalls sehr kurz angebunden, doch bemerkte er trotzdem, daß es sommerprossig sei. Davon verging ihm ein wenig die Luft.

„Hol dich der Kuckuck“, sagte er, zornig darüber, daß der Schnaps ausblieb. „du hast ja Sommerprossen. So ein sommerprossiges Ding ist höchstens für die Dunkelheit etwas.“

Der Lehrer ist kein anständiger Mensch. Der schläft ja ein, sobald er das Horn hört.

Aber zwei Tage später blies er trotzdem wieder sein Horn. Er blies so heftig, daß davon sogar ein Loter hätte aufwachen können, aber das Fenster wurde dennoch nicht geöffnet.

Di wurde er von einer furchtbaren Wut gepackt. „Du, Mädel“, schrie er das sommerprossige Mädchen an. „Was für ein Mädel bist denn du? Du bist ja gar kein Mädel, bist ein Truthahn. Verteidigt so ein knausriges, gelziges, hinterlistiges Schwein? Der Teufel soll mit dir und samt deinem Herrn über die Höllempfe schiffenfahren! Pack!“

Und er schlug mit seinem Knüttelstock zwischen die Kühe. „Ich soll deinen Herrn einschläfern? Das soll der Beckgebuß, der ihn ausgebrütet hat.“

Er drehte dem Mädchen den Rücken, ihr devort kundtuend, daß er von ihr nichts mehr wissen wolle.

Und ich laß mich noch mit einem solchen Gefindel ein.“ Er war gekränkt und war verbittert gegen die ganze Welt, weil diese gemeinen Wuchler seine Kunst umsonst ausnützen wollten.

Und er tutete nie mehr in der Straße, wo der Lehrer wohnte.

(Uebersetzung aus dem Ungarischen von Stephan J. Klein.)

Berammlungstaler

Königsbühl. (Holzarbeiter.) Sonnabend, den 22. d. Mts., abends 6 Uhr findet im Volkshaus (Vereinsszimmer) die fällige Mitgliederversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen mit Mitgliedsbüchern ist Pflicht.

Arbeiter-Abfahrtsverein „Solidarität“. (Programm der Ausfahrten im Juli.) Sonntag, 23. Juli: Fahrt mit Angehörigen nach der Teufelsmühle. Abfahrt 6 Uhr. — Sonntag, 30. Juli: Fahrt nach der Brinika, Abfahrt früh 7 Uhr. Sammlung aus dem Volkshaus, ul. Sgo Kröja, morgens 6 Uhr.

Sonnabend, 29. Juli. 12,05 Schallplatten. 16,00 Für die Kranken. 17,00 Aktuelle Klavier. 17,15 Solifontonzert und Gesangskonzert. 18,15 Vortrag. 18,35 Leichte Musik. 19,20 Allerlei. 20,00 Leichte Musik. 21,30 Polnische Klaviermusik.

Breslau und Gletwig.

Feststehendes Programm von Montag bis Sonnabend:
6,00 Junggymnastik. 7,00 Zeit, Wetter, Nachrichten, Programm-8,00 Wetter. 11,00 Schallplatten und Klavier. 11,30 Zeit, Wetter, Nachrichten, Wasserstände. 13,45 Wetter, Nachrichten, Börse. 14,20 Schallplattenkonzert. 15,00 Landwirtschaftliche Preise. 18,50 Wetter, Nachrichten, Schlachtviehmarktbericht. 19,00 Stunde der Nation. 21,00 Nachrichten. 22,10 Wetter, Nachrichten, Sport.

Sonntag, 23. Juli. 6,30 Frühkonzert. 8,15 Konzert der Russischen Balalaika-Truppe. 9,55 Glöden. 10,00 Katholische Morgenfeier. 11,30 Zwei Kurzgeschichten. 12,00 Mittagskonzert des 8. Reiter-Regiments. 14,10 Vortrag. 15,00 Duette für Mandoline und Gitarre. 15,30 Kinderstunde. 16,00 Kur-Konzert aus Bad Piegenshals. 18,30 Lieder. 19,00 Vortrag. 20,00 Der Zeitdienst berichtet. 20,30 Der Sommer ist gekommen, Hörspiel. 22,15 Wetter, Nachrichten, Sport. Anschließend Tanzmusik.

Montag, 24. Juli. 6,20 Frühkonzert aus Hannover. 11,30 Schloßkonzert Hannover. 13,00 Richard Wagner-Stunde (Schallplatten). 14,00 Schallplatten. 15,25 Bücherbesprechung. 15,45 Vorträge. 16,00 Unterhaltungskonzert des Schlesischen Sinfonie-Orchesters. 17,00 Vortrag. 17,45 Der Zeitdienst berichtet. 18,25 Lieder. 20,00 Orchester-Konzert des verstärkten Orchesters des Deutschland-Senders. 20,30 Deutsche Kleinkunst. 22,20 Zehn Minuten Funktechnik. 22,30 Filmen leichter als photographieren.

Dienstag, 25. Juli. 6,20 Frühkonzert des Orchesters erwerbsloser Berufsmusiker Breslau. 12,00 Mittagskonzert aus Königsberg. 13,00 Schallplatten. 14,00 Neue Platten in bunter Folge. 15,30 Kinderstunde. 16,00 Lieder v. Weßel. 16,45 Bücherbesprechung. 17,00 Kammermusik. 18,20 Der Zeitdienst berichtet. 20,00 Blas-Musik des Musikzuges des Marinesturms 44/11; in einer Pause Nachrichten. 22,35 Politische Zeitungschau. 22,55 Konzert.

Mittwoch, 26. Juli. 6,20 Frühkonzert aus Bad Eifel. 11,30 Mittagskonzert des Orchesters der NSD Chemnitz. 14,00 Schallplatten: Märche großer Meister. 15,20 Elternstunde. 15,50 Vortrag. 16,15 Klaviermusik moderner Meister. 16,45 Bücherbesprechung. 17,00 Lieder aus dem kleinen „Rosengarten“. 17,55 Deutsche Violin-Musik. 18,25 Vortrag. 20,00 Aufruf für die Spende. 21,00 Zur Unterhaltung. 22,15 Eröffnung des 15. Deutschen Turnfestes Stuttgart 1933. 23,00 Nachrichten. 23,15 Tanzmusik.

Donnerstag, 27. Juli. 6,20 Frühkonzert der 48. SS-Standarte Leipzig. 12,00 Mittagskonzert des Schlesischen Sinfonie-Orchesters. 14,00 Operetten (Schallplatten). 15,30 Vortrag. 16,00 Hausmusik. 16,30 Kinderstunde. 17,00 Unterhaltungskonzert. 18,00 Arbeiter und Arbeiterführer sprechen. 18,30 Der Zeitdienst berichtet. 20,00 Feierabend. 20,50 Konzert der verstärkten Waldenburger Berg- und Bad Schönbrunner Kapelle. 22,35 Sonderbericht vom Deutschen Turnfest. 23,00 Großer Tanzabend.

Freitag, 28. Juli. 6,20 Frühkonzert. 11,30 Mittagskonzert im alten Rathaus zu Bremen. 13,00 Für jeden etwas! (Schallplatten). 14,00 Ausländische Orchester. 15,30 Jugendstunde. 16,00 Nachmittagskonzert des Orchesters der Betriebsstelle für Musik der NSD Gleiwitz. 18,10 Vortrag. 20,00 Grafenort, Hörbericht. 20,30 Lieder der Arbeiter, Bauern und Soldaten. 21,30 Orgel-Konzert. 22,30 Sonderbericht vom Deutschen Turnfest in Stuttgart. 23,00 Das junge Deutschland grüßt Italien.

Sonnabend, 29. Juli. 6,20 Frühkonzert der Kapelle der 18. SS-Standarte. 11,30 Mittagskonzert des Orchesters des Königsberger Opernhauses. 15,30 Bücherbesprechung. 15,55 Die Umschau. 16,55 Die Filme der Woche. 16,10 Unterhaltungskonzert. 17,50 Programm-Vorschau. 18,00 Der Zeitdienst berichtet. 18,25 Vortrag. 20,00 Des ich no gar niz, bunte Stunde. 20,45 Deutsche Overtüren. 21,30 Nationale Feier-Stunde. 23,05 Oberhessisches Bival, Hörbericht. 23,35 Unterhaltungskonzert.

Krol-Guta. Volkschor „Vorwärts“. Am Montag, den 24. Juli, abends 8 Uhr, findet im Volkshaus die Monatsversammlung statt. Wir bitten alle Mitglieder, pünktlich zu erscheinen.

Ober-Lagisl. (D. S. A. B.) Am Sonntag, den 30. Juli, nachmittags 8 Uhr, findet bei Mucha die Generalversammlung der DSA. statt. Als Referent erscheint der Genosse Kowol.

Europas schönster Zirkus

Sarrasani blieb im Wandel der Zeiten stets derselbe Schöpfer und Organisator. Aber sein Werk ist in 33 Jahren zu einer Vollkommenheit angewachsen, die nicht übertroffen werden kann. In drei Jahrzehnten hat Sarrasani bewiesen, wozu die Arbeit eines solchen, ehrbaren Kaufmanns führt. Er hat der Welt gezeigt, daß die ehrliche Aufzucht eines Unternehmens aus den kleinsten Anfängen heraus zu höchster Höhe und Welttriumph führen kann. Das Geheimnis seines Aufstieges waren eben die guten und gesunden Grundzüge eines ehrbaren Unternehmens, verbunden mit einem klar erkennbaren Blick für alle großen Neuerungen der modernen Zeit. Nichts hat diese Grundzüge im Wandel von 33 Jahren umstößen können. Mit eiserner Konsequenz und redlichem Geschäftsgenüß ist Sarrasani der Besitzer von Europas schönstem Zirkus geworden. Aber auch schwere Schicksalschläge konnten Sarrasani nichts anhaben. Allen Genossen zum Trotz kämpfte er siegreich gegen alle Unbill der Vergangenheit. Die geniale Art, Technik, Organisation und zirkusmäßige Höchstleistung zu verbinden, brachte Sarrasani stets den Erfolg.

Sarrasani wird mit einem für Deutchen und seine Umgebung vollständig neuen Programm, das unerhört prächtige Manegenschaupiel enthält, seine diesmaligen Vorstellungen in Deutchen eröffnen. Wir werden daselbe unübertreffliche Programm zu sehen bekommen, das Sarrasani bereits für seine in kurzer Zeit stattfindende Südamerika-Tournee zusammengestellt und welches in allen bisher besuchten Städten einen gewaltigen, bisher kaum gekannten Beifall erzielte. Dieses Programm, gegeben in einem märchenhaft schönen Zelt, wird einem jeden Besucher einen unergleichlichen und zugleich unbeschreiblichen Genuß bereiten. Auch der allgemeinen schlechten Wirtschaftslage trägt Sarrasani durch seine wahren Volkspreise Rechnung, und ein jeder kann sich schon für nur 50 Pfennige in den Genuß einer seiner wundervollen Vorstellungen bringen. Mit seinen Preisen beweist Sarrasani an erster Stelle seine alten Grundzüge, nach denen die wahre Zirkuskunst dem Volke gehört. So will er eben dem Volke dienen, indem er einem jeden den Besuch seines Unternehmens ermöglicht.

Es wäre zu wünschen, daß Sarrasani nach seinen wechselläufigen Fahrten durch alle Welt mit seinem von allen Weltkulturen anerkannten Meisterzirkus auch in Deutchen eine freundliche Aufnahme finden würde.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen, Bezirks-Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11. — Schriftleitung: Johann Kowol; für den Inhalt und Leserate verantwortlich Theodor Kawa, beide in Katowice, Dworcowa 11. Druck: Katowitzer Buchverlag S. K., Katowice.